

Kirche im Dorf

NEUAUFLAGE 2026



ST. MAURITIUS
OBERFRANKENHAIN

Kirche im Dorf

St. MAURITIUS OBERFRANKENHAIN

Ein Büchlein
über eine Dorfkirche und ihre Geschichte



Gewidmet dem Dorfe Frankenhain, allen seinen Bewohnern und besonders der Kirchgemeinde. Ein Ort, der mir für viele Jahre zur Heimat wurde.

Layout und Satz	Klaus-Peter Apel
Einbandgestaltung, Vor- und Nachwort sowie Texte (wenn nicht anders angegeben)	Klaus-Peter Apel
Titelbild	Georg Staufert, Architekt, Leipzig 1931
Software	Corel Ventura 10®, Corel Draw 17
3. überarb. Auflage	2026

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, Kopien, elektronische Weiterverarbeitung, öffentliche Publikation, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der betreffenden Quellen und des jeweiligen Verfassers. In dieser Schrift sind einige eingetragene Warenzeichen nicht gesondert kenntlich gemacht. Daraus kann nicht geschlossen werden, dass die betreffenden Bezeichnungen freie Warennamen sind.

Es wird darauf hingewiesen, dass einige Eintragungen aus alten Schriftquellen, wenn nicht mit „“ gekennzeichnet, zum Teil der heutigen Sprache angepasst wurden um die Lesbarkeit und das Verständnis zu erleichtern.

Da in dieser Schrift nicht alle Vorgaben der DSGVO (EU) voll erfüllt sind, ist die vorliegende Schrift nicht zum öffentlichen Gebrauch bestimmt und ist nur privat und zum innergemeindlichen Dienst zu verwenden. Dies betrifft vor allem die Textquellen und die Erkennbarkeit von bereits verstorbenen und noch lebenden Personen.

„Wer seinen Wohnplatz liebt, hört und liest gern Nachrichten von dessen Zustand in der vorigen Zeit und verschmäht auch nicht, was nur speziell und in Beziehung auf die Welt unbedeutend ist. So bin ich gesinnt. Sollten einige meiner Nachfolger ebenso denken, so mögen sie folgendes lesen:“

Mit diesen Worten begann Traugott Friedrich Fischer, von 1798 bis 1838 Pfarrer in Oberfrankenhain, die von ihm begonnene Dorf- und Kirchenchronik Frankenhains. Diese wurde über 3 Pastorengenerationen hinweg bis 1881 geführt.

Lassen Sie diese schönen Worte auch für diese Schrift gelten. Pfarrer Fischer hätte sicher nichts dagegen. Auch bestimmt nicht weil die eine oder andere niedergeschriebene Einschätzung oder Meinung nicht die eines studierten Kirchenmannes sondern die eines Laienchristen ist.

Vorwort

Die Kirche in Oberfrankenhain kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Erbaut vor etwa 900 Jahren und 1514 baulich bedeutend ergänzt, prägt dieser Bau den zentralen Teil des Dorfes und die Dorfgeschichte Frankenhains.

Die vorliegende Schrift soll aber keine Chronik sein, das kann sie auch gar nicht. Chroniken haben ihren eigenen Stil ... und: alle verfügbaren Informationen über unsere Kirche hier zu veröffentlichen würde den Rahmen dieses kleinen Büchleins sprengen. Auf den nächsten Seiten finden Sie jedoch einige wichtige und bemerkenswerte Fakten über die Geschichte unserer Kirche, über das Leben seiner Besucher und über die Umstände in der jeweiligen Zeit. Viel Interessantes und Vergessenes ist von mir und anderen gesammelt, gesichtet, aufbereitet und neu aufgeschrieben worden. Nicht zuletzt auch, um unseren Kindern und Enkeln Wissenswertes, das nicht in Vergessenheit geraten sollte, weiterzugeben. Alle aufgeführten Fakten, Indizien und Vermutungen erheben jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit und absolute Authentizität, sind aber so gut es ging recherchiert worden und entsprechen meinem derzeitigen Wissensstand. Sachdienliche und sonstige Hinweise zu dieser Schrift nehme ich natürlich immer gern an.

Kirche im Dorf. Das gilt es zu würdigen. Und dafür ist zu danken.

Auch in Frankenhain begann von jeher Elementares und für jeden Menschen Wichtiges in und mit der Kirche. Bildung für alle, Seel- und Sozialsorge gab es hier schon lange vor dem „Sozialstaat“. Bis heute erfüllt die Kirche entsprechend ihrer diakonischen und sozialetischen Verpflichtung wichtige Aufgaben im Dorf. Feiern und trauern, Lebenshöhepunkte und Tod - vieles im Leben der Frankenhainer vollzieht sich, heute wie ehemals, unter dem Wort Gottes und in der würdevollen Geborgenheit eines sakralen Raumes.

Das zu übersehen liegt im Internetzeitalter nahe. Es gibt vermeintlich fassbare, mode- und zeitgeistabhängige Alternativen, die als Haltepunkte im Leben dienen könnten, und die, falls sie nicht vermeintlich gratis sind, auch ruhig etwas kosten dürfen. Im Gegensatz dazu fühlt sich Kirche für jene, die nichts von ihr wissen oder mit ihr zu tun haben (wollen), oft reichlich altmodisch an und die Zugehörigkeit zu ihr ist zudem nach heutigem Recht noch steuerpflichtig. Die Kirchenaustritte der Neuzeit sind somit meist rein pragmatischer Natur in diesem Sinne. Sie können bemerkenswerterweise auch nur beim Staat, also bei der „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ erklärt werden, nicht aber gegenüber der Kirche selbst. Warum? Weil der, der auf „den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ die Taufe erhalten hat, dies nicht einfach ungeschehen machen kann. Jene bleiben also sowieso weiter Teil der Kirche Jesu Christi - und wollen dies oft auch, jedoch ohne Steuer zahlen zu müssen. Solches Denken zeugt zudem vom Suchen nach dem, was die moderne materielle Welt dann doch nicht bieten kann. Die tiefe göttliche Wahrheit, die die Schöpfung und unser Mensch-

sein prägt und trägt, erweist sich so immer wieder aufs neue als der rechte Grundbaustein unseres Lebens. Besonders aus diesem Zusammenhang heraus wird die Kirche, gerade auch in Notlagen, zum mentalen und räumlichen Zufluchtsort. Heute genauso wie früher. Die Dorfkirche im Wandel und in den Nöten und Freuden der Zeiten - dieses Büchlein gibt einen Einblick in dieses Geschehen.

So haben auch wir Frankenhainer Christen besonderen Anlass zum Danken. Wir haben ein herrliches Gotteshaus, in dem wir die Begegnung mit dem Dreieinigen Gott würdig und unseren Glauben, gemeinsam als Gemeinde oder jeder für sich selbst, pflegen können. Gott "wohnt" natürlich nicht in unserer Kirche - er wohnt in einem jedem von uns (Paulus) - aber: was sonst oftmals unmöglich erscheint wird hier spürbar. Hier treten wir vor Gott - und besonders an diesem heiligen Ort können wir auf seine Liebe und Zuwendung mit angemessenem Lobpreis antworten. Wertschätzendes Miteinander in gemeindlichen Zusammenkünften gehören zum Kirchleben wie die Gottesdienste, in denen die Kraft des Heiligen Geistes und die gemeindliche Gemeinschaft mit Gott spürbar wird. In und durch diese Kirchenpraxis lebt eine christliche Gemeinde - früher wie heute. Viel mehr braucht es vor Ort nicht. Vor tausend Jahren ging die Ära der großen Kirchensprengel zu Ende, man erkannte in den Umständen der damaligen Zeit die Wichtigkeit der "Kirche im Dorf". Bis heute ändern auch moderne Medien daran nichts. Gerade und besonders in unserer Zeit, wo selbst Kirche sich vermeintlich "rechnen" muss und gemeindeferne Verwaltungsapparate über Sein und Nichtsein bestimmen. Durch die Schaffung immer größerer Gemeindevverbände, mit Pfarrern und Mitarbeitern von bis zu fünf/sechs Orte entfernt, saugt diese moderne Kirchenpolitik zunehmend verbindende Kraft aus den Gemeinden. Nicht jede neue gut gemeinte Idee trägt so die erwünschten Früchte. Neues Leben wächst, wie ehemals so auch heute, in der lebendigen Kirche Christi. Und überall, wo Leben ist und wächst, bringt es wieder Neues und Gutes hervor.

Ortskirche dient aber nicht irgendeinem Selbstzweck. Denn es ist nach wie vor und auch in Zukunft die eigentliche und wichtigste Aufgabe unserer Kirche im und für das Dorf und seine Menschen: Die Verkündigung des Evangeliums - Gottes uneingeschränkte Gnaden- und Heilsbotschaft für alle Menschen als Grundlage unseres Lebens über jede menschliche Vernunft hinaus. Und immer den Blick darauf gerichtet Glaube und Vernunft im Sinne Jesu miteinander zu verbinden: „Unsere Kirche steht immer für jedermann offen - für jeden, der guten Willens ist und der eine Richtschnur für sein Leben sucht ...“ (Pfarrer Roland Lämmel, Oberfrankenhain 1985).

Seit fast 900 Jahren ist das so und es muss uns auch durch Gottes Hilfe und Gnade in Zukunft nicht Bange um unsere Kirche und unsere Gemeinde sein, auch wenn sich vieles immer wieder verändert. Denn fest steht das Wort Jesu, auf das wir unbedingt vertrauen dürfen: "...Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

Es gibt für alle im Dorf also guten Grund, unsere Kirche zu ehren und zu schätzen. Treten Sie ein in einen Raum, der Geschichte und Geist von fast 9 Jahrhunderten atmet. Dazu sind alle Frankenhainer, Gäste und Besucher herzlich eingeladen:

Was vor Zeiten geschah

Es gibt nur wenige Landschaften in Mitteleuropa, die seit dem ältesten Abschnitt der Altsteinzeit, also seit ca. 500.000 Jahren, besiedelt sind. Dazu zählt auch das Land zwischen Elbe und Saale, somit auch unsere Gegend. Älteste Zeugnisse menschlicher Tätigkeit hier sind an der Unstrut aufgefundene Geräte aus Feuerstein, etwa 350.000 Jahre alt.

Von 8000 bis 5000 vor Chr. erwärmte sich das Klima bei uns und die Menschen wurden zunehmend sesshafter, besonders auch weil das Nahrungsangebot zunahm. Der Fischreichtum in Elster, Pleiße, Wyhra und Mulde wurde zu einer willkommenen zusätzlichen Nahrungsquelle. Von 5000 bis 1800 vor Chr. entwickelten sich neben Jagen, Sammeln und Fischen auch Ackerbau und Viehzucht. Bei Rathendorf fand man Hausreste von Ackerbauern der Linienbandkeramischen Kultur, also ca. 7300 Jahre alt. Fundstellen bei Bruchheim lieferten Teile der sogenann-

ten Stichbandkeramik (ca. 4900 - 4600 vor Chr.). In der Nähe von Roda förderten die Archäologen Funde aus der Jungsteinzeit (dem Neolithikum, etwa um 5200 vor Chr.) zutage. Weiter nordöstlich entdeckte man bei Frauendorf Siedlungsaktivitäten aus der mittleren Jungsteinzeit (um 4000 bis 3800 vor Chr.).

In der Bronzezeit, ca. 1800 vor Chr., konnte mit Hilfe besserer Geräte eine Überproduktion erreicht werden - der Tauschhandel begann. Mit der Eisenzeit um 1000 vor Chr. verbesserten sich die Lebensverhältnisse weiter. Man begann in der Gegend um Halle mit der Salzgewinnung. Um ca. 500 vor Chr. siedelten sich bei uns germanische Stämme an. Diese waren die Suebischen Elbgermanen (hier: Semnonen und Hermunduren), später Langobarden und andere, zum Teil namentlich nicht bekannte, germanische Kleinstämme. Sie wanderten vermutlich von der Unter-Elbe her

Quelle: wikipedia.de



nach Süden und Südwesten und drängten die vor ihnen hier siedelnden Kelten über den Thüringer Wald ab, sofern sie sich nicht mit ihnen vermischten.

In den Jahren 1 bis 5 nach Chr. fand die erste größere Konflikt der Hermunduren mit den Römern statt (Feldzug des Tiberius). Ein Teil von ihnen wird vom römischen Oberbefehlshaber Lucius Dominius Ahenobarbus an den Main umgesiedelt und gerät unter die Oberhoheit der dort und weiter südöstlich (heute Tschechien) lebenden Markomannen. Im Jahr 17 nach Chr. kam es auf dem hermundurischen Siedlungsgebiet in der Leipziger Tieflandsbucht zur entscheidenden Schlacht zwischen den Markomannen und den Cheruskern. Zuletzt werden die Hermunduren in den Kriegen der aufständischen Markomannen und Quaden gegen die Römer genannt (etwa um 166 bis 180 nach Chr.).

Im 2. oder 3. Jahrhundert trafen von Norden her ein Teil der Angeln, Sachsen und Warnen auf die verbliebenen Hermunduren und Sueben in unserer Gegend. Diese Stämme gingen ineinander auf und bildeten den Stammesverband der Thüringer.

Im Jahre 451 gerieten die Thüringer in Abhängigkeit von den Hunnen unter Attila. Nach dem Abzug der Hunnen 452 nach Chr. etablierte sich ein selbständiges thüringisches Königreich, dessen Ostgrenze möglicherweise an der Elbe lag. Die Langobarden wanderten in Richtung Südosten ab. Um 500 besaßen die Warnen östlich der Saale ein eigenständiges Unterkönigreich.

531 besiegten die (seit der Taufe Chlodwigs a.D. 497) christianisierten Franken die Thüringer. Die Gebiete östlich der Saale konnten allerdings von den Franken nicht gehalten werden. Der flüchtige Franke Samo gründete hier nach 600 ein großes Slawenreich und besiegte um 630 dann seinerseits den Frankenkönig Dagobert. Um 632 wurde Samo aber von dem thüringischen Herzog Radulf in die Schranken gewiesen, dieser verbündete sich später mit den (von ihm zuvor besiegten) Sorben-Wenden. Im Ergebnis wanderte der Großteil der germanischen Bevölkerung nach Westen ab. Nur wenige Germanen blieben vereinzelt hier. Die so entvölkerte, von einem dichten Wald beherrschte hiesige Gegend wurde von westslawischen Sorben ab ca. 650 nach Chr. verstärkt besiedelt. Diese kamen von Südosten her über das Osterzgebirge aus westslawischen Gebieten, aus Mähren, Ungarn und der Slowakei. Sie besiedelten die inselförmigen Offenlandschaften zwischen den großen Waldgebieten und in den Flußtälern. Erst allmählich wurden die Sorben sesshaft, die vormals als rauhes Nomadenvolk von Jagd, Viehzucht und Raub lebten. Die so entstandene Sorbische Mark um Elster, Pleiße und Mulde wurde von sorbischen Fürsten regiert und stand in loser Abhängigkeit vom Fränkischen und Thüringischen Reich. Anzunehmen ist, daß die Slawen

sich mit den restlichen im Lande verbliebenen Germanen vermischten. Da die Sorben bis nach Nürnberg und Bamberg vordrangen, mussten die - nun schon als Deutsche bezeichneten - vereinigten germanischen Stämme dieser Entwicklung Einhalt gebieten, um ihren Machtbereich zu erhalten. Der Sieg des Frankenkönigs Karls des Großen beim Feldzug gegen die Slawen um 804 machte die Sorben allerdings nur ein paar Jahrzehnte tributpflichtig und konnte den Machteinfluss der Sorbenfürsten nicht entscheidend brechen. Die Gebiete entlang von Saale, Pleiße, Wyhra und Mulde wurden weiter schnell und relativ dicht von Slawen besiedelt. Aufgrund der starken Bewaldung, war die hiesige Gegend damals jedoch nur in den Flusstälern und Niederungen in der Hauptsache in der Hand slawischer Siedler. Bei uns war das der zu den Wenden zählende Stamm der Daleminzi. Diese besiedelten Landstriche im 10. Jahrhundert als in sich befriedet anzusehen, ist wohl ebenso abwegig, wie sie ohne Feinde von außen zu sehen. In und mit diesen Räumen vollzog sich das Gleiche, was Chroniken aus benachbarten Bereichen berichten. In den Gauen wird sich wohl Sammlung und Aufsplitterung abgewechselt haben. Auf das Zusammenfassen zu übergreifenden Einheiten dürfte deren Zerfall gefolgt sein. Etwas mehr ist über die Kräfte bekannt, die von außen in die beschriebenen Prozesse hineinwirkten, so über die Ungarn, die Unternehmungen der ostfränkischen Spätkarolinger und die der

sächsischen Liudolfinger. Dabei wurde auf vielerlei Weise für „Ruhe und Ordnung“ gesorgt. So berichtet Widukind von Corvey zum Jahr 928, König Heinrich I. habe den Widerstand der Daleminzi dadurch gebrochen, dass er die Gegner um die Feste Gana umzingelte, sie nach 20 Tagen eroberte und dabei alle Erwachsenen töten ließ und nur die Kinder gefangen nahm.

Somit unterwarf also 929/930 der Sachse und Stammvater der Ottonen, König Heinrich I., aus Richtung Westen kommend, die hiesigen Slawen, eroberte deren Hauptburg Gana (wird vermutet bei Stautchitz/Riesa am Flüsschen Jahna) und gründete daraufhin die Burg Meißen (Misnia) als Machtzentrum der neuen Markgrafschaft Meißen.

Dies ist die Wiege des heutigen Sachsens. Dieses Sachsen hatte freilich nicht viel mit den ursächsischen Siedlungsgebieten und den eigentlichen, von den Franken besiegt

Der Meißner Burgberg. Ausschnitt aus einem Holzschnitt aus der *Cosmographia* von Sebastian Münster von 1550. Sammlung Mewes



und in deren Reich aufgegangen Sachsen in Norddeutschland zu tun. Der Name Sachsen setzt sich zudem erst im 16. Jahrhundert hier durch. So schrieb der Historiker Albert Krantz um 1500, dass die Meißner (also die Bewohner der Mark Meißen) "nach Sitte und Sprache unwürdig seien Sachsen zu heißen, da die wahren Sachsen nur im (heute) niedersächsischen Gebiet säßen". Man war nun gezwungen, die Sachsen in Norddeutschland von den Meißnern (den neuen "Sachsen") als "Nieder-Sachsen" zu unterscheiden.

Auf Heinrichs Rückweg, um die von Südosten eingefallenen Ungarn zwar nur vorläufig, aber zunächst fast vernichtend zu schlagen (Schlacht von Riade, im heutigen südöstlichen Harzvorland, am 15. März 933), eroberte und zerstörte er auch die letzten hiesigen sorbischen Festungen Chithin (Giten-Geithain) und Chorin (Kohren). Als Zeichen seiner Macht und als Schutzreliquie führte er die vom Burgunderkönig im Austausch gegen ein



Lydia van Dyke, Die Schlacht bei Riade 933, 2020, Heinrich I. mit der als Symbol der Reichsgewalt geltenden Heiligen Lanze. Der Überlieferung nach trägt die Lanze in ihrer Mitte einen Nagel vom Kreuz Christi und gehörte einst dem römischen Hauptmann Longinus, der mit ihr den Tod Jesu überprüfte, so dass sie auch mit dessen Blut getränkt sein soll. Sie soll bereits im 3. Jahrhundert vom Hl. Mauritius als Zeichen des Beistandes Gottes im Kampf getragen worden sein. Quelle: wikipedia.de

"Gutes Stück Land in Südschwaben" erworbene "Heilige Lanze" mit sich. Diese Lanze soll in der Spitze einen eingearbeiteten Kreuzigungsnagel Jesu enthalten haben und soll zudem diejenige Lanze sein, mit der der römische Soldat die Seite Christi am Kreuz geöffnet haben soll.

Aus der Taufe gehoben wurde das Bistum Meißen - das tatsächlich der

Quelle: wikipedia.de



Vorläufer der heutigen Diözese war - im Jahr 967 auf der Synode von Ravenna. Dort genehmigte Papst Johannes XIII. (965-972) auf Vorschlag von Kaiser Otto dem Großen die Errichtung dreier neuer Bistümer im heutigen Ostdeutschland. Zuerst Meißen. Dieses war dem Heiligen Laurenti-

us geweiht, an dessen Ehrentag die Schlacht gegen die Hunnen bei Augsburg (Lechfeld, a.D. 955) unter Heinrichs Nachfolger, Kaiser Otto I., geschlagen worden war. Dazu auch Merseburg und Zeitz. Ziel Ottos war die Missionierung der slawischen Völker zwischen Elbe, Oder und Saale und die Sicherung der königlichen Herrschaft in diesem noch wenig erschlossenen Gebiet. Ein Jahr nach dem Beschluss von Ravenna wurde der aus dem Kloster St. Emmeram in Regensburg stammende Benediktiner und Burgkaplan Burchard zum ersten Bischof von Meißen durch den Magdeburger Erzbischof Adalbert geweiht, und das in politisch höchst unruhigen Zeiten. So wurde 968 Meißen unter dem erst dreizehnjährigen König Otto II. endgültig Bischofs-sitz.

Herausragender Bischof der ersten Jahrhunderte des Bistums Meißen war jedoch Benno von Meißen, der volle 40 Jahre - von 1066 bis 1106 - Oberhirte der Diözese war. Er wurde 1523 heiliggesprochen und ist bis heute Schutzpatron vom Bistum Dresden-Meißen. Benno gründete Ortschaften wie Bischofswerda, begann im Elbtal mit dem Weinanbau und trieb die Missionierung der Bewohner der Region massiv voran. Vollständig christia-

nisiert wurde das Gebiet trotzdem erst zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert. Unter anderem wurden in dieser Zeit 72 neue Klöster gegründet und der organisatorische Ausbau der Diözese abgeschlossen.

Die sorbische Bevölkerung in unserer Gegend aber blieb im Land. Bis auf wenige Ausnahmen in der Leipzig-Eilenburger Gegend gab es keinen Anlass sie zu vertreiben. Aufgrund ihrer geringen Bewaffnung konnte sie den einfallenden deutschen Ritterheeren sowieso kaum Widerstand leisten, vermischte sich zunehmend mit den deutschen Eroberern und wurde schnell christianisiert. Die erste zuverlässige Zahl für die bei uns befestigte Macht der deutschen Eroberer ist nach der Chronik des Merseburger Bischofs Thietmar das Jahr 1048, in dem erstmals die Burgwardsbezirke Rochlitz und Kohren genannt werden. Bereits 1091 gründete (Gau-, Burg-, und Mark-) Graf Wiprecht von Groitzsch (auch genannt der Ältere) II. (um 1050 - 22.5.1124) das Benediktiner-Kloster St. Jakob in Pegau. Dieses wurde am 25.7.1096 von Erzbischof Hertwig von Magdeburg und den Bischöfen Hezelin aus Havelberg und Walram aus Naum-

Wiprecht von Groitzsch, Kentograph von um 1230 in der Pegauer Stadtkirche, Quelle: wikipedia.de



burg geweiht. Pegau wurde damals als "Begawe, Pygavia - St. Jacobus maior - in der Diözese Merseburg" erwähnt. Diese Klostergründung wurde von Mönchen aus Münsterschwarzach und Corvey besiedelt und dann nach der Reformation 1539 vom Herzog Moritz von Sachsen aufgehoben. Das Kloster war anfänglich Ausgangspunkt der Christianisierung der Sorben und der Sitz der Verwaltung von Wiprechts Besitz zwischen Groitzsch und Leisnig.

Historisch sehr beachtet wird Wiprechts frühe und außerordentlich bemerkenswerte Besiedlungspolitik zwischen Elster und Mulde. Dabei lehnte er sich auch an die Besiedlungsaktivitäten des Pegauer Abtes Windolf an, der bereits 1101 Wolftitz (bei Streitwald) und Abtsdorf (bei Borna) gegründet hatte.

Die Zeit zu Frankenhains Gründung

Ab 1104 ließ jener Wiprecht II., der sich in diesem Jahr in Regensburg als Begleiter seines Kaisers Heinrich IV. aufhielt, die damals noch äußerst bevölkerungsarme Gegend zwischen Groitzsch und Leisnig u. a. durch fränkische Bauern aus dem Gebiet um Lengenfeld (heute Burglengenfeld nördlich von Regensburg) besiedeln. Seine Mutter Sigena hatte Besitztümer aus zweiter Ehe mit dem edelfreien Herren Friedrich dem I. von Pettendorf-Lengenfeld-Hopfenohe („nobilissimus de Pettendorf“) in der dortigen Gegend, wo es, im Gegensatz zu den deutschen Ost-

gebieten, inzwischen einen Bevölkerungsüberschuss gab. Die Flächen, die für die Landwirtschaft zur Verfügung standen, reichten dort nicht mehr für die gesamte (land)besitzlose Landbevölkerung aus. Die Pettendorfer hatten auch deshalb vorher selbst in ihrer Gegend im bayrischen "Nordgau" erhebliche Rodungsbesiedlungen vorgenommen. Friedrich I. von Pettendorf (geb. um 1025; † um 1060) war seit etwa 1050 mit Sigena von Leinungen (geb. um 1025; † vor 1110), der Tochter von Graf Goswin dem Älteren von Großleinungen und Erbin von Morungen und Gatersleben, verheiratet. Für Sigena war es die zweite Ehe, nachdem ihr erster Ehemann, Gaugraf Wiprecht I., zuvor verstorben war. Sigena überlebte auch ihren zweiten Mann und wurde zuletzt durch ihren Sohn Wiprecht II. zur 3. Äbtissin des Klosters Vitzenburg. Jener war aus der Ehe mit Gaugraf Wiprecht I. hervorgegangen. Zu Wiprecht II. schienen die Pettendorfer Herren auch nach dem Tod von Friedrich I. noch engen Kontakt gehalten zu haben. So rief Sigena zwischen 1085 und 1106, also schon lange nach dem Tod von Friedrich I., Siedler aus der Herrschaft Pettendorf-Lengenfeld-Hopfenohe nachweislich nach Weißbach, ins Herrschaftsgebiet ihres Sohnes Wiprecht von Groitzsch.

Aus der Ehe von Friedrich I. mit Sigena entstammte auch Friedrich II. von Pettendorf (geb. um 1052)



Blätter aus den Pegauer Annalen, Quelle: Universitätsbibliothek Leipzig

und die Tochter Isingardis (geb. um 1053), die Ruotger von Veltheim (geb. 1048) heiratete. Aus der Ehe von Ruotger mit Isingardis entstammten unter anderem Friedrich III. von Pettendorf (geb. um 1070; † 1112-1119) sowie Rudgar (geb. um 1072; † 1125), der spätere Erzbischof von Magdeburg. Die Wahl Rudgars zum Erzbischof von Magdeburg wurde von dessen Onkel, nämlich Wiprecht von Groitzsch, durchgesetzt. Der unmittelbare Vorgänger von Rudgar im Bischofsamt, Adalgod, war auch bereits ein Verwandter der Markgrafen von Groitzsch. Dies ist ein weiterer Beleg für die geschickte Familienpolitik der Sippen Groitzsch und Pettendorf.

In den Annalen des Pegauer Klosters und in einer Schrift des Mönchs Nentherius (neunter Abt des Klosters Goseck ab 1134) aus dem Jahre 1149 wird berichtet, dass Wiprecht im Jahre 1104/05 Siedler aus jenem Gebiet um Lengenfeld/Pettendorf hierher holte. In

diesem Zuge seien im Merseburger Stiftswald (der in anderen Quellen auch 'Bannwald' oder 'Miriquidi' genannt wird und die hiesige Gegend einschließt) etwa 100 Dörfer angelegt worden. Einige, vornehmlich die dem Klosters Pegau und der Burgwardschaft Groitzsch zugeordneten, wie z.B. Lausigk (sorbisch: Luziki - heute Bad Lausick), werden in einer Ur-

kundenschrift des Merseburger Bischofs Albuwin vom 23. September 1105 erwähnt. Unser, damals und auch später noch, doch wirtschaftlich und politisch wohl sehr unbedeutendes Frankenhain ist hier allerdings nicht mit aufgeführt. Das damalige "Franckenhagen" war da entweder noch zu jung oder schon im Einflussbereich der Zeitzer-Naumburger Diözese angesiedelt.

Die Vermutung aber, dass in den Jahren 1104-1106 auch Frankenhain entstanden ist, liegt sehr nahe. Ein Beleg dafür konnte bis heute allerdings nicht gefunden werden. Der Ortsname und die bisher bekannten näheren geschichtlichen Umstände sprechen jedoch dafür.

1104 legte Papst Paschalis II. in einer Urkunde die Eigentumsübertragung des Klosters Pegau an den Heiligen Stuhl und die Befreiung von der Gerichtsbarkeit des Bischofs von

Merseburg fest. So bekam Wiprecht auch größere finanzielle und politische Macht zum weiteren Ausbau seiner neuen Siedlungsgebiete, vielleicht auch für den Kirchenbau in Frankenhain. Die Bedeutung Wiprechts wird auch dadurch unterstrichen, dass an seinem feierlichen Begräbnis 1124 neben dem Erzbischof Rotger von Mageburg auch Bischof Richwin von Naumburg, Arnold von Merseburg, Godebold von Meissen und andere Würdenträger teilnahmen.

Die neuen Siedler hier erhielten als Starthilfe vererbbares Grundbesitz, vorläufige Abgabefreiheit sowie materielle und finanzielle Unterstützung. Und, was sehr wichtig für sie war, auch persönliche Freiheit. Während die Werber Wiprechts noch im Fränkischen unterwegs waren, begannen hier an den ausgewählten Siedlungsorten bereits Vermessungs- und Vorbereitungsarbeiten, die in der Hauptsache unter der Obhut der nahen Klöster von Mönchen ausgeführt wurden. Die Flurgrenzen wurden gezogen, vermessen und markiert.

Während die Sorbenwenden bereits schon länger das bessere Land im Umkreis besiedelt, bisher aber nur sogenannte Weiler und Runddörfer (Rundlinge mit besserer Schutzfunktion nach außen) angelegt hatten, legten die Franken Straßenanger- beziehungsweise Zeilendörfer an. Hinter den an einer Straße entlang errichteten Wohnhäusern befanden sich die Ställe für das Vieh und daran anschließend blockweise die dreigeteilten Feldflä-

chen der Bauern. Diese Siedlungsform ging einher mit der damals modernsten Form der Landwirtschaft, der Drei-Felder-Wirtschaft mit eisernem Scharpflug und Pferden sowie Futteranbau und Tierwirtschaft in Ställen. Der Scharpflug bewirkte das komplette Umwerfen des Ackerbodens und trug somit zu einer Verbesserung des Mutterbodens bei, während mit dem Holzpflug der Sorben der Boden lediglich etwas aufgerissen wurde. Die Anbaumethode der Sorben war zu dieser Zeit die sogenannte Feldwiesenwirtschaft. Bei dieser wurden, vorwiegend mit Ochsen und besagtem Holzpflug, die kleinen Felder für etwas Getreide, Rüben und Flachs bearbeitet. Man betrieb dazu kleine Viehwirtschaften mit wenigen Ziegen, Schweinen, Kühen und Ochsen ohne feste Ställe innerhalb der Weiler und Runddörfer, jeweils nur zur eigenen Versorgung. Weiterhin gingen die Sorben zu ihrer Versorgung, je nach den Möglichkeiten in ihrer Gegend, zusätzlich immer noch jagen und fischen.

In den ersten Jahren der Besiedlung waren die fränkischen Siedler hauptsächlich mit der Rodung des Waldes, der Urbarmachung des Bodens und dem Haus- und Stallbau beschäftigt, so dass erst einmal nicht viel angebaut und geerntet werden konnte. Allerdings darf man sich den Umfang der Rodungen nicht so vorstellen, dass dadurch bereits das heutige Landschaftsbild entstanden

wäre. Die Rodungsflächen waren anfangs sehr klein. Erst viel später, zuletzt besonders Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts und dann noch einmal bis ca. 1920 wurde in unserer Gegend viel großflächiger zur Nutzlandgewinnung gerodet. Ein Abschnitt aus der so genannten „Fischerchronik“, das Jahr 1841 betreffend, belegt dies.

So muss man sich vorstellen, dass die Gegend um Frankenhain bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts hinein noch zu einem viel größeren Teil als heute mit einem dichten Wald bedeckt war. Dieser war meist immer noch ein Rest des alten und undurchdringlichen Miriquid (Dunkelwald). Jener Wald prägte, neben Sümpfen und kleinen Flüssen, seit mehreren tausend Jahren diese Gegend. Von Hopfgarten her reichte zum Beispiel der Wald 1907 noch bis zum sogenannten Hohbusch. Das ist die Senke in Richtung Hopfgarten, zirka 300 Meter nach dem Frankenhainer Ortsausgang. Aus Richtung Ebersbach, über die Oberfränker Windmühle her, wurden Mitte des 19. Jahrhunderts über 60 ha Wald gerodet.

Die um 1105 bereits schon länger hier ansässigen sorbischen Bauern wurden zur Abgabe des Zehnten für die (vorläufige) Versorgung der deutschen Neuankömmlinge verpflichtet und mussten hauptsächlich bei den Waldrodungsarbeiten helfen. Die Organisation und Verwaltung der Arbeiten und die Versorgung der Neusiedler war den Klöstern übertragen. Aufgrund des Wasserreichtums in der Frankenhainer Flur begann man hier sehr frühzeitig

mit der Fischwirtschaft in Teichen. Diese bis heute lebendige Tradition hat nachweislich jedoch ihren eigentlichen Ursprung bei den altsorbischen Siedlern.

Die mächtigsten Kirchenmänner waren zur angenommenen Gründungszeit Frankenhains im Land zwischen Saale und Elbe die Bischöfe von Meißen, Naumburg/Zeitz und Merseburg. Die nächste gräfliche Machtzentralen für die Frankenhainer befanden sich damals in Rochlitz/Groitzsch und Leisnig/Colditz, für die Gebiete westseitig der Eula in Frohburg und Altenburg in der alten Grafschaft Naumburg/Zeitz. Die Altenburger Burggrafschaft war eng mit den Leisnigern verbunden, ihr Machtterritorium war hauptsächlich das damals gerade im Entstehen begriffenen terra plisni, das Pleißner Land. Bei Frankenhain kreuzte sich dieser Machtkorridor zwischen Altenburg nach Leisnig mit dem von Groitzsch nach Rochlitz.

Die Befriedung der Slawen hier war schon im 10. Jahrhundert weitestgehend abgeschlossen. Bis ca. 1100 waren also die Sorben noch die eigentlichen Bewohner des hiesigen Landes. Insbesondere nach der Ankunft der fränkischen Siedler wurden die Bemühungen verstärkt, die im Umkreis wohnenden Sorben zu missionieren, falls dies nicht bereits geschehen war.

Die Missionierung der Sorben war um 1150 schon sehr weit vorange-

schritten. Nur die Pfarrorganisation unterschied sich von der in den späteren Kolonisationsgebieten. Im Altsiedelland der Deutschen existierten immer noch Urkirchen mit sehr großen Sprengeln, im neuen Kolonialraum wurde schnell zunehmend das Prinzip jedes Dorf mit eigener Kirche durchgesetzt. Ausgangspunkte waren hier die Klöster Zschillen und Pegau (1091/96). Im Jahr 1104 siedelte Graf Wiprecht II. von Groitzsch im Sorbendorf Luziki (Lausick) einen Prior und sechs Mönche aus Pegau an. Deren vorläufige zentrale Pfarrkirche für die neuen Siedler wurde bezeichnenderweise dem Heiligen Kilian geweiht, der als Apostel der Franken (um 685) gleichzeitig auch Schutzpatron der fränkischen Siedler war. Man nimmt an, dass während dieser ersten Besiedelungsphase die dazukommenden deutschen Siedler, wie

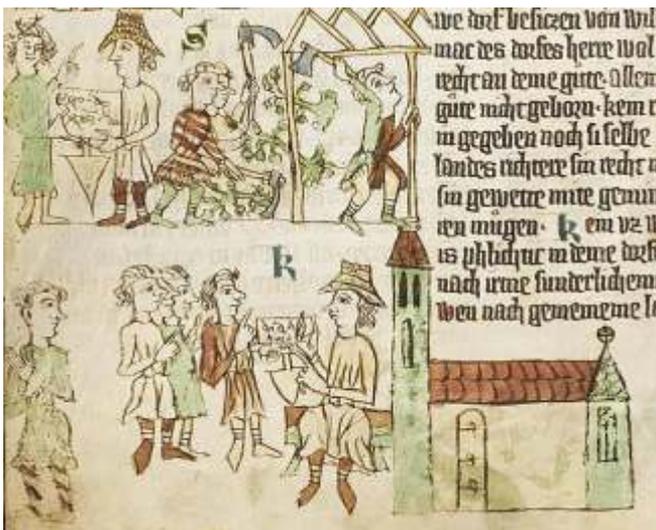
schon erwähnt, von den Slawen stark unterstützt wurden, so sicher auch hier bei uns. Dass die Altsiedler aber zum Teil auch schon länger Christen waren, belegt zum Beispiel die Weihe der Nenkersdorfer Kirche bereits am 2. Mai 1085. Somit sind besonders auch die slawischen Altsiedler in unserer Gegend zum großen Teil unsere Vorfahren und keinesfalls ein von Deutschen, resp. den Sachsen, besiegtes und verdrängtes Volk. Noch heute zeugen die Sorben in der Lausitz vom Fortbestand der slawischen Kultur zwischen Saale und Oder.

Diese erste Kolonisation Wiprechts II. muss von der späteren, der von Altenburg und Rochlitz ausgehenden, unterschieden werden. Jedoch gingen viele von Wiprechts ersten Dorfgründungen wieder ein

oder fielen wüst. Ein großer Teil seiner Kolonisationsvorhaben blieb letztlich aufgrund der anderweitigen politischen Aktionen Wiprechts vielerorts stecken. Wiprechts jüngerer Sohn führte das Vorhaben seines Vaters jedoch recht umfangreich weiter und gründete weitere Orte und Kirchen im weiteren Umkreis.

Auf diesen Grundlagen rollte sodann

„Swo gebure ein nuwe dorf besiczen...“, Sachsenspiegel 3. Viertel 14. Jh., Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Abteilung Deutsche Fotothek, DF_db_001017_00104.



um 1150/60 eine zweite Kolonisationswelle über das Land, die des Grafen Dedo (des Feisten) und die der Altenburger Burggrafen.

Weitere Klöster wurden in Altenburg (1172) und Chemnitz (1137), in Altzella (1162) und Buch (1192) gegründet. Diese förderten intensiv die Verschmelzung von slawischer und deutscher Bevölkerung auf dem Boden einer gemeinsamen Kirche. Es ist sehr wahrscheinlich, dass in der Frankenhainer Gegend vor der Dorfgründung schon Sorben siedelten (siehe Jesenice-Gäßnitz-Jeßnitz), die aber nach der Besiedelung durch die Deutschen und durch die Vermischung mit ihnen ihren Siedlungsflecken aufgaben. Es gibt historische Betrachtungen, nach denen es durchaus fragwürdig ist, ob Frankenhain auch eine rein von Franken gegründete Siedlung ist oder ob die verantwortlichen Kolonisten hier nur die Stammherkunft der Siedlungsführer eingesetzt haben. In den Pegauer Annalen schreibt der Verfasser um 1150 wörtlich:

„... als etwas Spaßhaftes führen wir an, dass jeder das Dorf oder Besitztum, das er mit den Seinen durch eigene Arbeit urbar gemacht hat, auch nach dem eigenen Namen nennen sollte...“

Einige Historiker vermuten, dass Frankenhain nach dem Tod Heinrichs von Groitzsch 1135 (als letzten männlichen Vertreter des Groitzscher Geschlechts) im Zuge der Kolonialisierung durch Graf Dedo (dem Feisten oder Fetten*) von

Rochlitz aus in Richtung Nordwesten (Richtung Groitzsch) um 1160 einen hochkolonialen Ausbauschub erhielt. Ziel dieser Kolonialisierung war die Schaffung eines Siedlungskorridores zwischen den damaligen nun wettinischen Machtzentralen Rochlitz und Groitzsch.

Von Rochlitz her mindestens bis Geithain ist dieser hochkoloniale Landausbau nachgewiesen. Nach Dr. André Thieme verläuft die Grenzlinie des um 1160 von Dedo errichteten Archidiakonats Zschillen aber südlich der Linie Oberfrankenhain - Tautenhain - Nauenhain, also diese Dörfer wahrscheinlich nicht inbegriffen.

Somit wird wohl Frankenhain nicht zu Dedos unmittelbarem Allodialbesitz gehört haben. Genauso scheint die Wiprechtsche Besiedlung bei Bad Lausick (Lausigk/Luziki - eine alte Sorbensiedlung) zu enden. Die Macht der Flößberger Linie

Urkunde mit Erwähnung des Rittergutes Königsfeld und dessen Hoheitsbereich bis in unsere Gegend aus dem Jahre 1283, Quelle: wikipedia.de



der Burggrafen auf Altenburg/Frohburg hat auch nicht so weit gereicht, jedenfalls sicher nicht bis Frankenhain. Der Gebietsausbau durch Wiprechts Machtnachfolger Graf Dedo und dessen Nachfolger (Dietrich und Konrad) erfolgte aus Richtung Rochlitz ab Geithain in Richtung Norden jedoch weniger intensiv. Gleichzeitig kreuzte diesen Ausbau auf einer rechtwinkligen Linie dazu der sich ausbreitende Machtausbau der Altenburger Burggrafen zwischen Altenburg und dem Leisniger Altsiedelgebiet genau zwischen Ober- und Niederfrankenhain. Es bleibt deshalb stark zu vermuten, dass damals Ober- und Niederfrankenhain, wenigstens zeitweise, eng an den Machtbereich der Altenburger und Leisniger Burggrafen gebunden waren. Zwischen beiden Orten kreuzten sich von jeher die „Alte Heerstraße“ von der Saale bis zur Elbe, in unserer Gegend von Altenburg über Frauendorf in Richtung Tautenhain nach Colditz/Leisnig führend, und die fast ebenso bedeutsame, wenn auch weit jüngere, kleinere Straße von Rochlitz nach Borna/Groitzsch. Somit ist die Kreuzung bei bei Wünschmann/Ziggert Ecke Tautenhainer/Geithainer Straße wohl die geschichtsträchtigste Straßenkreuzung weit und breit.

Markgraf Dedo III., genannt der Feiste (um 1130, † 16. August 1190) war als Dedo V. Graf von Wettin, ab 1144 Herr auf der Burg Groitzsch, ab 1156 Graf von Groitzsch und Rochlitz und ab 1185 Markgraf der Lausitz und Graf auf Eilenburg und Landsberg.

Über seine Tochter Agnes war Dedo Großvater der heiligen Hedwig von Andechs, ferner über die Schwester der hl. Hedwig, Gertrud von Andechs, Urgroßvater der heiligen Elisabeth von Thüringen. Dazu heißt es in der Spalatin-Chronik: „Vonn Grauen Dedo zu Rochlitz. Diser Graff Dedo zu Rochlitz ist offtenants Marggrauevn. Cunradts. zu Meyssenn. Lawsatz vnnd Im OsterLandt. Auch Sant. Elisabet. der hailigen Lantgrefyn zuv Duringen vnd hessenn. vnd Sannt hedwigen. der hailigen hertzogin zu Slesien vrelde. Vater gewest.“

Aufgrund der intensiveren Bemühungen der Altenburger, insbesondere die des Burggrafen Heinrich I. in Richtung Leisnig zum Errichten eines geschlossenen Herrschaftskomplexes (1158), ist Frankenhain zu dieser Zeit einem Gebilde Niedergräfenhain - Hermsdorf - Oberfrankenhain - Tautenhain - Ottenhain - Geithain - Wickershain - Nauenhain - Leutenhain (eventuell auch Hopfgarten und Elbisbach) zuzurechnen. Am wahrscheinlichsten erscheint es, daß die (damals noch kleine) Rodungssiedlung Franckenhagen in die Hände der Altenburgischen und Leisniger Burggrafen im Zuge deren Landnahme über Gwandstein - Syhra - Niedergräfenhain - Roda - Greifenhain - Prießnitz - Trebishain - Flößberg und über Bad Lausick bis hin nach Colditz geraten ist; somit also dem

Einfluss des Bistums von Zeitz/Naumburg zuzurechnen ist.

Trotzdem enden die dokumentierten Spuren der Besiedelung und deren Machtergreifung, speziell vom reichsministerialischen Colditz aus, bei Ebersbach-Nauenhain-Tautenhain-Ottenhain sowie Frauendorf und Prießnitz-Trebishain.

Frankenhain (wie auch Hopfgarten) liegen in den historischen Erforschungen wie auf einer einsamen Insel genau dazwischen! Hier war staufische und wettinische Grenzprovinz, hier gerieten Merseburgische, Naumburgische und Meißnische Bischöfe aneinander. Für Colditz/Leisniger, Rochlitzer, Altenburgisch-Frohburgisch-Flößbergische, ja selbst für die Kohrener und Gndensteiner Herrschaft (auch bei denen von Einsiedel) war hier immer Grenzgebiet.

Das damalige Pleißner Land „terra plisnensis“ befestigte der Hohenstaufer-Kaiser Friedrich I. (bekannt als Barbarossa) in den Jahren 1160-70 als sein nunmehr reichsministeriales Herrschaftsgebiet. Dieses Reichsland war somit jetzt Hausbesitz des Kaisers und wurde im nordöstlichen Teil von den Burggrafen in Altenburg/Leisnig, Groitzsch und Rochlitz verwaltet. Das Pegauer Kloster wurde von Kaiser Barbarossa unter seinen Schutz gestellt. Parallel dazu kämpften die Wettiner überschneidend hier um den Ausbau ihren Machtpositionen gegenüber dem Reichsland. Meist edelfreie und lokale kleine Adelsleute waren jedoch als Lehnsherren die unmittelbar Mächtigen vor Ort.

Die Gndensteiner Burgherren sind bereits 1197 bzw. 1204 als wettinische Marschälle und Kämmerer nachweisbar und werden 1236 in einer Schenkungsurkunde an das Kloster Buch erwähnt. Die Gebrüder von Gndenstein hatten nachweislich 1236/1241 Besitzungen in Nauenhain und Leutenhain. So trat 1197 erstmals ein Norbert von Schladebach, gemeinsam mit seinen Söhnen Heinrich und Conrad in einer markgräflichen Urkunde als Zeuge auf. Es handelte sich bei diesem Geschlecht um Ministeriale des Markgrafen Dietrich von Meißen aus seiner Weißenfelder Burgmannschaft und vermutlich auch nach 1223 um die ersten Bauherren der Burg Gndenstein. Eine erste urkundliche Erwähnung im Bezug auf Gndenstein erfahren sie im Jahre 1228 als „Heinricus et Cunradus frates de Gnannenstein“ (Heinrich und Conrad Brüder zu Gndenstein). Im folgenden Jahr erscheinen sie als „Heinricus de Gnannenstein et frates Conradus Castrenses de Vroburg“ (Heinrich von Gndenstein und sein Bruder Conrad, Burgmann zu Frohburg). Neben den Burggrafen von Altenburg, die hier von ihrer Frohburger-Flößberger Herrschaft aus agierten (falls dies nicht Teil Ur-Leisniger Besitzes war), dürften aber zunächst allein die edelfreien Herren von Kohren hier herrschaftliche Bedeutung erlangt haben. Sie stellten sich sowohl mit den Wettinern als auch den Al-

tenburgern gut. Somit wird Frankenhain vielleicht frühzeitig ein Raum lehensrechtlich doppelt verankerter Herren gewesen sein. Der Meißner Markgraf Dietrich der Bedrängte, an den Dedos (resp. seiner Söhne Konrad und Dietrich) Besitzungen nach dem Aussterben diese Linie gefallen waren, hatte um 1210 seinen Machtbereich nördlich von Geithain bis Borna ausgedehnt - und Frankenhain liegt ja auch an diesem Weg. Die sich weiter entwickelnde Verbindung der Altenburger und Colditzer/Leisniger Burggrafen mit den Wettinern und nicht zuletzt das frühe Aussterben des Altenburger Burggrafengeschlechts (Albert IV. †1329, der nur eine Tochter mit seiner Frau Schwinka aus Geithain hatte) erhöhte den Druck und Einfluss der Wettiner auf das Pleißnerland im 13. Jahrhundert stark. Dieses kam letztlich im 14. Jahrhundert (Schlacht bei Lucka Ende Mai 1307) nach und nach komplett unter wettinische Herrschaft.

Wie weit der koloniale Einfluss der Altenburger Burggrafen zu dieser Zeit in unserem Gebiet gereicht hat bleibt im geschichtlichen Dunkel. Hier waren wohl vom reichsministerialischen Colditz, vom wettinischen Rochlitz und vom bereits gesicherten burggräflichen Frohburg und Flößberg aus Siedlungsvorgänge gleichermaßen eingeleitet worden. Die Frohburger und ganz besonders die Flößberger haben aber eigentlich nie imponierende Macht und Größe besessen. Die daraus erwachsenen frühen herrschaftlichen Positionen werden ineinander verschränkt, sich

überschneidend und sich ständig ändernd vorzustellen sein. Eine herrschaftliche Geschlossenheit scheint in diese Zeit für keinen dieser Machthaber erreicht. Zudem waren Verkäufe, Schenkungen, Vererbungen, Landschacherei und spontane Landnahme damals und auch später hier gebräuchlich, was die herrschaftliche Zuordnung zu dieser Zeit noch erschwerte.

Nach einem Geschichtsaufarbeitungsboom im 18./19. Jahrhundert sind seit der politischen Wende in Deutschland von 1989 wieder eine ganze Reihe wissenschaftlich fundierter Arbeiten zur Adels- und Kirchengeschichte der hiesigen Gegend angefertigt worden. Aber noch fehlt es bisher an einem verlässlichen und umfassend erklärenden Gesamtwerk. Und: Was wir an vermeintlich verlässlichen Informationen dazu haben garantiert uns jedoch längst keine Sicherheit über die wirkliche geschichtliche Situation und Entwicklung in Frankenhain zu dieser Zeit. Auch gefälschte Urkunden waren damals aus verschiedenen Gründen nicht unüblich. Die Gründe dafür sind sehr vielfältig und resultierten oft aus den Interessen der Verfasser. Eines aber scheint sicher:

Unsere Kirche spielte von Anfang an in Frankenhain eine wichtige Rolle. Dieses Bauwerk, mit dem ab 1150/1160 begonnen wurde, war eines der ersten Steingebäude im Dorf und in der näheren Umgegend zu jener Zeit.

Diebiff Aff die Fundation illius ad Hospital S. Trinitatis
1209.

In nomine sancte et individue Trinitatis. Considerans Dei gratia
orientalis Marchia omnino in perpetuum per testes rei notitia propagata
in posterum, cui vocis robur et auctoritas à testimonio literarum. Cum
itaque ea sollemne que dominio indubitemus actibus, post hujus rei decursum
notitia suffragari debeant, necesse est, ut hi qui boni quicquam fecimus
summo studio curemur, ne malorum in posterum possit regens retractari
vident ergo presentiter et noscant posterum, quod mediante pia sollicitudine
Domini Marquardi dilecti nostri Parochiani in Githen ad reparationem
pauperum et pietatis incrementum, mihi in fructu proprietatis nostrae
hospitale institimus. Cui ipsum in quo situm est fundum, et sex phoeni
que Leka in vulgari vocantur, contenta libertat in veteri villa, et con
tentu in Vuicxerohagen, cum omni utilitate, qui nunc inest vel unquam
in esse poterit dominio nostro remunerantes totuliter assignavimus. Insuper
quoddam Virgultum inter Githen et Vuicxerohagen situm et decem
man sissium, et in piscinis dictam civitatem manentibus capiuntur
ad recreationem debilibus, et decimum molendini, piscine regatis
effluviis adjacentis pro nostro votorum salutis, pensioni perpetua
ter assignamus, nullam in penitus tempore sequentes emolumentum
sed tantum divina retributionem. Ne ergo quicquam in posterum
huic facto nostro possit contradicere vel ipsum temere immutare,
presentem paginam, que hujus facti actum maneat judicium fecimus
conscribi et testibus, qui presentes fuerant, subscriptari, sigillum
nostri impressione justissime communiti. Nomina testium Lat. sunt.
Gerardus Burggraves de Lifnie, Johannes Burggraves de Luben
Henricus Burggraves de Roiche, Otto pater suus, Henricus de
Chras, Gutherus de Roicesborg, Albertus Dapifer de Gricen
Gundelmar et Theodoricus de Gricen, Ulrich Dapifer, Ulrich Wapfer
nus, Albertus Stolz, Johannes puerum, Caspianus de Roiche.
Sacerdotes testes: Marquardus Parochianus in Githen, Conradus
de Roiche, Jodanus de Milderweide, Siboto de Roicesborg
et alii quam plures. Ego Johannes Copellanus et scriptor Marchionis
recognovi. Acta sunt haec anno Domini incarnationis
M. CC. IX. Indivine K. in Roiche.

Franckenhagen

Urkunde über die Gründung und Dotierung eines Hospitals in Geithain durch Markgraf Konrad, Rochlitz, Herbst/Winter 1209*

Im Namen der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit.

Konrad, durch Gottes Gnade Markgraf der Ostmark, allen Menschen für alle Zeit.

Unter Zeugen sei den Nachkommen die Nachricht von einem Sachverhalt überliefert, dem Kraft und Vollmacht aus dem schriftlichen Zeugnis zukommt.

Da nun also das, was wir der Verehrung Gottes widmen, nach dem Ende dieses Lebens uns zum Beistand dient, ist es für das, was wir zu irgendeiner Zeit Gutes getan haben, notwendig, dass wir uns mit höchstem Eifer davor hüten, dass es künftig in böser Absicht widerrufen werden könnte. So sollen die, die zugegen sind, wissen und die, die nach uns kommen, erfahren, dass wir, vermittelt durch die fromme Vorsorge des Herrn Marquard, unseres geliebten Pfarrers in Geithain, dort zur Erquickung der Armen und zur Zunahme von Frömmigkeit auf unserem eigenen Grund und Boden ein Hospital (zu bauen) begonnen haben. Ihm haben wir Grund und Boden und 6 Höfe, die „len“ [= Lehen] genannt werden, im Altdorf und in Wickershagen mit allem Einkommen nach jetzigem wie künftigem Stand unter völligem Verzicht auf unser Besitzrecht zugewiesen. Ferner haben wir zur Sicherung unseres Heils und des Heils der Unsern auf ewig einen (Obst-) Garten zwischen Geithain und Franckenhagen, den Zehnt der Fische, die in den angelegten Fischteichen der genannten Stadt gefangen werden, und den Zehnt des benachbarten Mühlenteichs den Erträgen zur Erquickung der Kranken hinzugefügt und erwarten daraus keinerlei zeitlichen Vorteil, sondern nur den göttlichen Lohn.

Damit also künftig niemand dieser unserer Handlung widersprechen oder sie ohne Grund abändern kann, haben wir angeordnet, dass die vorliegende Urkunde unterschrieben wird, die der sichere Nachweis unserer Handlung bleiben soll, und haben angeordnet, dass sie von den Zeugen, die anwesend waren, durch Beigabe unseres Siegels bestätigt wird.

Die Namen der Zeugen sind: Gerhard, Burggraf von Leisnig, Johannes, Burggraf von Lübben [Lubin], Heinrich, Burggraf von Rochlitz, Otto, dessen Bruder, Heinrich von Kohren [Chorun], Gunter von Rochsburg [Rockesberg], Albert, Seneschall von Groitzsch [Groez], Gunzelin und Dietrich von Groitzsch, Ulrich, Seneschall, Ulrich, Wolfram, Albert Stoltz, Johannes, Mundschenk, Burgmannen von Rochlitz. Priester als Zeugen: Marquard, Pfarrer von Geithain, Konrad von Rochlitz, Jordan von Mittweida, Siboto von Rochsburg und noch viele andere.

Ich, Kaplan Johannes und Schreiber des Markgrafen, habe die Urkunde geprüft.

Geschehen im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1209, in der 13. (12?) Indiktion, in Rochlitz.

* Diese Übersetzung der Ersterwähnungsurkunde stammt vom Vater von Pfr. S. Rebner und ist uns dankenswerterweise von Pfarrer Rebner zur Verfügung gestellt worden.



So wird unsere Kirche im 12. Jahrhundert vor dem Turmausbau über der Apsis an der Ostmauer möglicherweise ausgesehen haben. Kleine Fenster, innen schlicht und ohne Gestühl. Das Südportal weiter rechts, sicher noch ohne Vorbau. Quelle: wikipedia.de

Frankenhains erste urkundliche Erwähnung

Im Jahre 1209 gründete Markgraf Konrad II. der Ostmark, ein Sohn Dedos des Feisten von Rochlitz und Groitzsch, kurz vor seinem Tod in Geithain ein Hospital. Die entsprechende Gründungsurkunde wurde in Rochlitz ausgestellt und in ihr werden erstmals die damals schon bestehenden Dörfer Altdorf (heute zu Geithain gehörig), Frankenhain (hier als Franckenhagen) und Wickershain (hier als Wickershagen) namentlich genannt.

Eine Abschrift dieser Gründungsurkunde, die sich im Pfarrarchiv in Geithain befindet und hier abgebildet ist sowie eine Übersetzung des Originalschriftstückes können Sie auf der vorherigen Seite nachlesen.

Das Originaldokument befindet sich momentan im Sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden, dort erwähnt im Abschnitt des Cod. Dipl. III, Nr. 141, auf Seite 100.

Der Ortsname und die Lage von Frankenhain

Wie die Leisniger Chronik besagt, sind „die hiesigen Dörfen...von Colonisten aus dem

Frankenland angelegt worden, die der Sohn des Grafen Wiprecht von Groitzsch hierhergeführt hatte. Daher leitet sich wahrscheinlich auch der deutsche Name des Hauptortes ab...“

Das Dorf Frankenhain (zunächst nur ein Rodungsfleck auf dem Gebiet des heutigen Oberfrankenhains) wäre somit ein von 'Franken' in einem 'Hagen' angelegter Ort. Das althochdeutsche 'hagan' wird im Mittelhochdeutschen zu 'hagen' und in späterer Sprachentwicklung zu 'hain', was so viel wie 'Dornenstrauch', später auch 'Zaun', 'Hecke', 'umhegter Platz' oder 'gehegter Wald' bedeutet. Im Allgemeinen wurden wiprechtsche als auch hochkoloniale Rodungssiedlungen sehr oft mit dieser Namensendung versehen. Die Vermutung mancher Historiker, dass die Namensendung -hain vom slawischen Hayn oder Hayen herkommt, ist schwer haltbar. Ein Hayn war ein

Tempel-Kultort, meist unter uralten Eichen, an dem die Slawen ihre Götter verehrten. Zwar könnte der Ort, wo jetzt unsere Kirche steht, ein slawischer Hayn gewesen sein, aber die erste urkundliche Erwähnung des Ortes (1209) als Franckenhagen weist ziemlich eindeutig auf den deutschen Hagen hin - und dass eben Franken (aus dem bayrischen Nordgau), die nur Wiprecht und seine Mutter hierhergeführt haben können, den Ort gründeten. Und die sich selbst in ihrem altfränkischen Sitten- und Sprachgebrauch, der bis Mitte des 19. Jahrhunderts vornehmlich in Oberfrankenhain gepflegt wurde, bis heute als Fränker bezeichnen.

So sprach man, besonders in Oberfrankenhain, also über die Jahrhunderte bis ca. 1850 mehr altfränkisch als sächsisch.

Es gibt auch eine geschichtlich kühne Vermutung bezüglich der Gründung der Frankenhainer Ortsteile: In anderen Gegenden weiß man von Ortsgründungen aus dieser Zeit, wo Orte in „Ober-“ und „Nieder-“ Dorf unterteilt wurden. Hier siedelten im „Oberdorf“ die Bauern deutscher Herkunft und im „Niederdorf“ die Bauern slawischer Herkunft. Dass die daleminzischen Bauern im Laufe der deutschen Besiedlung bereits Sackgassendörfer anlegten ist historisch unstrittig. Zwangsläufig ergab sich dann eine Vermischung der Einwohner, wohl auch weil die Deutschen die Kirche (wohl ab ca. 1150/1160) eben in Oberfrankenhain (Franckenhagen) bauten. Die christianisierten Slawen der Umgebung, die

dann zum Teil im heutigen Niederfrankenhain, zum Teil in Hermsdorf bei Frauendorf und vielleicht noch in Jesenice siedelten, wurden in ihr integriert. Hier ergibt sich eine durchaus nicht abwegige Erklärung für das Entstehen von Ober- und, ggf. etwas später, Niederfrankenhain bei gleichzeitigem Verschwinden der alten Slawen-Siedlung Jesenice, die ja eindeutig einen slawischen Namen trug.

So entstanden im Zuge des hochkolonialen Ausbaues in kurzem Abstand (wenige Jahre bis höchsten zwei oder drei Jahrzehnte) zwei räumlich getrennte Orte, zuerst ab 1104/1105 die Rodungssiedlung Franckenhagen. In einem zweiten Schritt, vielleicht ab 1140/1160 unterhalb des Ortes entlang der Schlumper, Niederfrankenhain als hochkoloniale Siedlung mit Integration der sorbischen Altsiedler der Umgebung (Jesenice).

Jesenice-Gäßnitz - ein Mythos?

Eine Besiedelungsinsel ist es auf alle Fälle von alters her gewesen. Beweise dafür sind die zahlreichen Steinbeil- und Scherbenfunde, die vom Lehrer Werner Jehnich aus Frauendorf geborgen wurden. Der Ortsname leitet sich vom urslawischen 'jasen' oder 'jesen' (zu deutsch 'Esche') ab, der als Ortsbezeichnung 'Jesenice' jenen Ort bezeichnet, wo Eschen wachsen. Diese Baumart scheint früher hier sehr verbreitet gewesen zu sein - siehe Eschefeld. Der Name des hinter der Jäßnitz lie-

genden Hermsdorf (Hermannsdorf) ist aber schon wieder deutscher Herkunft. Der Flurname Jäbnitz wird später von den Fränkern (so bezeichnen sich die Frankenhainer, wie schon erwähnt, selbst) als Gäbnitz oder Gessnitz bezeichnet. Ob es aber einen solchen Ort und in welcher Größe es jemals überhaupt gegeben hat und wann, ist bisher nicht belegt. Lediglich einige Steinfunde, die von Häusern stammen könnten, sind bekannt. Aber selbst in dem Thalmannschen Sammlungsbericht über die Oberfrankenhainer Bewohner (ab ca. 1556) sind keine Namensverweise auf etwaige Bewohner von Gäbnitz zu finden. Hier sind mehrfach einige Nachbarorte Frankenhains im Zusammenhang mit Grundstücksgeschäften, Familienverhältnissen und Abstammungen aus Gerichtsbüchern genannt. Die Kirchenbücher in Oberfrankenhain berichten ab ca. 1635 von Geburten und Taufen. Falls die Gäbnitzer dann noch zur Kirchgemeinde Frankenhain gehört haben sollten, müssten dort Eintragungen zu finden sein, denn die schwedischen Truppen haben erst 1635 und auf ihrem Rückweg 1644 hier Orte verwüstet. Ein Ortsname, der auf Gäbnitz hinweist, oder gar ein typisch slawischer Familienname wird hier jedoch an keiner Stelle erwähnt.

Der Gemeindevorsteher und Gasthofbesitzer von Oberfrankenhain Robert Gräfe schreibt 1903: "Jäbnitz, der Sage nach ein Dorf, liegt 10 Minuten südlich von Frankenhain und grenzt an die Flur Niedergräfenhain. In einer daselbst

angelegten Sandgrube ist jetzt ein Stück Grundmauer von einem Gebäude bloßgelegt worden. Dorfteiche bestehen nicht mehr, doch führen verschiedene Feldwege dahin. Die Größe der Wüstung läßt sich nicht feststellen, sie raint mit der Flur Niederfrankenhain, Hermsdorf, Niedergräfenhain und Geithain. Sie ist der Sage nach im 30-jährigen Krieg untergegangen".

Diese Zeitangabe ist aber eher unwahrscheinlich. Da der Ort in keinem Gerichts- und Steuerkataster vor dem 30-jährigen Krieg erscheint, bleibt anzunehmen, dass eine etwaige, sicher von Slawen begründete Ortschaft schon viel früher, etwa im Zuge der Besiedelung durch die Franken, verschwunden ist. Anderen Orts ist überliefert, dass damals slawische Bewohner vertrieben wurden, in die neuen Orte übersiedelten oder sich mit den Neusiedlern vermischten. Vielleicht ist diese Siedlung aus Holz- und Lehmhütten so klein gewesen, dass keine spezielle amtliche Erfassung der landwirtschaftlichen Flächen und der Einwohner erfolgt ist. Oder es gab hier nur eine unbedeutende Landwirtschaft, man betrieb vielleicht nur Fisch- und Jagdwirtschaft. Oder der Ort hat schon vor den ersten entsprechenden Niederschriften nicht mehr existiert.

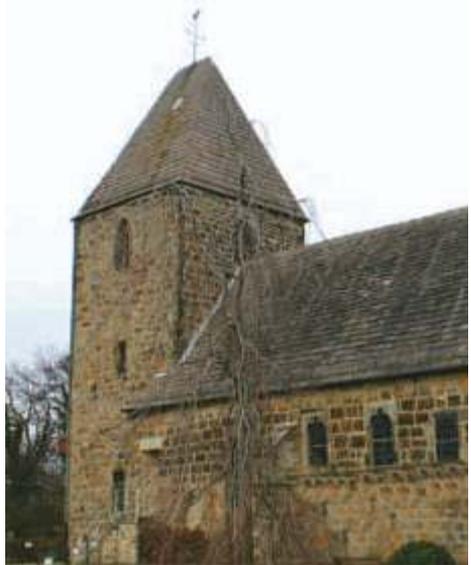
Die Grafen von Rochlitz und Frohburg haben ab ca. 1064 auf Geheiß der Markgrafen Schriften und Akten bezüglich der Landverteilung

und Steuerabgaben archiviert; und auch hier ist kein Hinweis zu finden. In den Annalen des Pegauer Mönchs Nenther lesen wir von einem Jeßnitz, das um 1105 wüst wurde, allerdings aber bei Groitzsch gelegen haben soll. Denkbar ist auch der Untergang von Jäßnitz während der Zeit der Hussiten-Raubzüge um 1430. In dieser Zeit wurden über 30 Dörfer in unserem Umkreis zu Wüstungen.

Dazu würde auch die Sage vom Gäßnitzreiter passen:

Nach dieser Sage zog ein Hauptmann mit einer mordenden und brandschatzenden Kompanie von Landsknechten durch unser Gebiet. Er befahl, den Ort Gäßnitz auszurauben und dem Erdboden gleich zumachen. Für dieses Verbrechen wurde er später gefangen genommen und enthauptet. Von nun an lastete ein gar schrecklicher Fluch auf ihm: Er muss in klaren Mondnächten in seiner schwarzen Uniform auf seinem schwarzen Pferd und ohne Kopf durch die Gäßnitz reiten, ruhelos und schuldbeladen. Den Kindern hat man früher gedroht, sie werde der Gäßnitzreiter in der Nacht holen, wenn sie nicht artig sind. Einige glaubten auch, ihn beim nächtlichen Nachhauseweg aus der Schänke schon gesehen zu haben. Ein Beweisfoto aber konnte noch keiner schießen. Was dran ist am Mythos Jesenice-Gäßnitz bleibt die große Frage.

Prägend für das Dorf war ebenfalls die sogenannte Schlumper. Als Schlumper bezeichnen die Fränker den Abfluss der beiden Herrenteiche durch den Ort, der die "Fränker Bach" (es



Mögliche Ansicht nach dem Turmanbau.
Quelle: Wikipedia.de

heißt ortsüblich nicht: der Bach, sondern, nach altfränkischer Mundart, die Bach), auf der freien Fläche zwischen beiden Orten erreicht. Die "Fränker Bach", aus Richtung Pfarrholz kommend, durchquert Niederfrankenhain zur Eula hin und heißt hier auch noch teilweise bei den Einheimischen Schlumper. Um den beiden neuen Orten an der Schlumper einen Namen zu geben und die Zusammengehörigkeit beider Orte aufgrund einer gemeinsamen Kirche zu demonstrieren sowie der Unterscheidung halber, wurden sie fortan als Ober- und Niederfrankenhain bezeichnet.

Da die Kirche nunmal schon im älteren oberen Ort stand und die Neusiedler in diese eingepfarrt wurden, bestand damals wie heute keine

Veranlassung in Niederfrankenhain und Hermsdorf (ursprünglich als Hermandsdorf benannt, von der Gründung her also unstrittig deutsch) eine Kirche zu bauen.

Zunächst wurde der "obere" alte Siedlungsfleck der Deutschen noch als Franckenhagen (siehe Urkunde Ersterwähnung) bezeichnet. Die spätere Endung -hain im Dorfnamen hingegen spricht dann eindeutig für den weiteren hochkolonialen Ausbau durch die Altenburger/Leisniger Burggrafen oder die Groitzscher/Rochlitzer.

So ist die Namensunterscheidung der beiden Frankenhainer Orte bereits im Jahre 1368 sowohl als 'Obirnfrankenhayn' als auch als 'Nedirnfrankenhayn' erstmals schriftlich nachweisbar bekannt. Der Zusatz 'Ober', im althochdeutschen 'obaro' später 'obere', sagt aus, dass dieser Ortsteil etwas oberhalb des anderen Ortsteiles liegt. Der unterscheidende Zusatz 'Nieder' - althochdeutsch 'nedir', mittelhochdeutsch 'nider' - wurde dem wahrscheinlich etwas jüngeren Ortsteil vorangestellt, da dieser sich auch unterhalb des oberen Ortsteiles befand, falls nicht noch andere Gründe für die Namengebung ausschlaggebend waren.

Die getrennte Bezeichnung für Ober- und Niederfrankenhain gab es jedenfalls schon sehr früh, denn 1368 liest man, wie schon erwähnt, "Nedirnfranken-hayn" und "Obirnfranckenhayn", 1371 erscheint die Bezeichnung 'villa inferiori Frankenhayn' (sinngemäß: unteres Dorf Frankenhain). 1421 wird 'Franckenhain' erwähnt und 1445

taucht der Name 'Frankinhain' auf. Sicher hängt dies auch mit den erwähnten ständig wechselnden Besitzern der Dörfer und deren Schreibern zusammen, denn bereits 1528 lesen wir wieder 'Oberfrankenhein' und auch 'Niderfrankenhayn' (Vis. 261), um das Jahr 1548 'Oberfranken' bzw. 1576 'Oberfrancken' und im selben Jahr 'Oberfranckenhayn' (im Erbkaufvertrag von M. Koppers), sowie 1563 'Niederfrankenhayn'. Welche die rechte Schreibweise war ist unbestimmt, sie lag damals hauptsächlich im Ermessen und an der Schriftgewandtheit des jeweiligen Verfassers. Die Schreiber zur damaligen Zeit schrieben 'nach Gehör', oftmals tauchen in ein und demselben Dokument verschiedene Schreibweisen auf.

Niederfrankenhain hatte über die Jahrhunderte hinweg meist mehr Einwohner als Oberfrankenhain, hier gab es auch den besseren Boden für Getreide und Klee. Zur geographischen Lage des Ortes schreibt 1840 der Frankenhainer Pfarrer Friedrich Fischer weiter:

„... (Frankenhain) liegt in einem flachen Thale an einem Bächelchen, das der Eula zufließt, 1 Std. nordwestlich von Geithain, 1½ Std. südlich von Lausigk und eben soweit O.N.O. von Frohburg... Die Ephoralstadt Borna (gegen N.W.) ist 2¾ Std. und die Städte Rochlitz und Colditz ebenso weit entfernt...“

Die Entfernungsangaben bezie-

hen sich dabei auf einen Fußmarsch zur damaligen Zeit. Weiter heißt es:

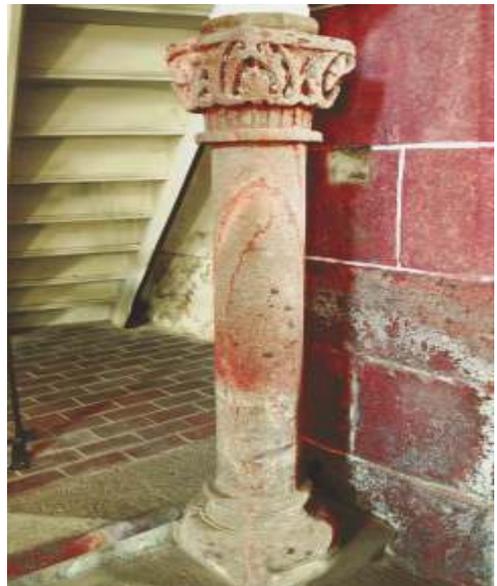
„...Von jeher durchschnitt die Straße, die weit bis ins 19. Jahrhundert hinein nur ein besserer Karrenweg war, von Geithain nach Borna den unteren Teil des Dorfes. Fast rechtwinklig dazu führt die sogenannte und schon von alters her gut ausgebaute "Alte Heerstraße" von der Saale über Altenburg und Frohburg kommend zwischen Ober- und Niederfrankenhain hindurch in Richtung Tautenhain nach Colditz und von dort weiter bis zur Elbe.“

Unsere Kirche im Umfeld ihrer Erbauungszeit

Weshalb es eigentlich Kirchen gibt ist nicht so schnell erklärt. Im Neuen Testament finden wir (natürlich) keinen Hinweis darauf. Dass Jesus auf den "Fels" Petrus seine Kirche erbauen wird (Matthäus 16,18) ist mitunter übersetzungstechnisch umstritten. Ob Kirche oder Gemeinde übersetzt wird ist in diesem Zusammenhang auch nicht der Punkt - es war zu dieser Zeit auf keinen Fall ein Gebäude im materiellen Sinne gemeint.

Der Mensch Jesus, Zimmermann aus Nazareth, hat keine Kirche gebaut. Er war ja Jude - somit war ihm der Tempel, das Bethaus Gottes, heilig - was durch die "Tempelreinigung" (Johannes 2,13-22) belegt wird. Die wirklich entscheidenden Ereignisse im Menschsein Jesu Christi - die Taufe am Jordan, die 40 Tage in der Wüste, die Verklärung Jesu auf dem Berg

Tabor, die Bergpredigt oder die Speisung der Fünftausend, große Teile seines Wirkens unter den Menschen - fanden unter freiem Himmel statt. In der Erwartung seines baldigen Wiederkommens nach seiner Kreuzigung war es für seine Jünger (vorerst) nicht nötig, eigene Glaubenshäuser zu bauen. Es genügten die Zusammenkünfte der ersten Christen in ihren privaten Häusern. Sie waren ja weiterhin Juden und gingen in die Synagoge. Zudem war zu diesem Zeitpunkt (den Aposteln) nicht klar ob es sich mit dem Christentum um eine "neue" Religion handelt, die Neues erfordert, oder ob es eine Art jüdische Konfession ist und bleibt. Erst als das Christentum, nach einiger Entwicklung, unter Kaiser Konstantin



Porphyrsäule, 12. Jhdt., heute unter der Kanzel

Staatsreligion wurde entstand die Institution Kirche. Es entwickelte sich eine Gottesdienstliturgie die einen festen baulichen Rahmen benötigte. Dazu wurden nun Kirchen an Stellen gebaut, zu denen die Gläubigen gewisse Beziehungen hatten - "heilige" Orte - wie die Grabeskirche in Jerusalem und Wallfahrtskirchen dort, wo sich Wunder ereignet haben sollen.

Kirchen waren fortan neben ihrer hauptsächlich religiösen Bedeutung aber auch oft Versammlungsorte für allerlei Geschäfte und Rituale des täglichen Lebens. Man ritt sogar mit dem Pferd in den Dom zum Markt, wie einst im Mailänder Dom, durch eine Extratür. Mitunter dienten die Kirchen nebenher auch nicht selten als Ausdruck von Reichtum. Sie waren Zentren politischer Macht von kirchlichen Würdenträgern, Fürsten, Königen und Kaisern, wie die großen europäischen Kathedralen und Dome, zum Beispiel die in Florenz, Straßburg, Reims, Ulm, Prag u. a., zeigen.

Die Kirche als Ort der Ruhe und der Besinnung hat sich erst später - besonders nach der Reformation - entwickelt. Selbst Nichtchristen genießen es hin und wieder in einer Kirche zur Ruhe zu kommen. Wer eine Kirche betritt dämpft unweigerlich die Stimme und setzt seine Unterhaltung meist unbewusst im Flüsterton fort.

Ob es an der Stelle, wo jetzt unsere Kirche steht, einen Vorgängerbau gegeben hat, ist nicht bekannt. Es könnte zwar durchaus sein, dass an dieser leicht erhöhten Stelle in der Landschaft be-

reits ein Kultort der vorher hier lebenden Sorben-Wenden existiert hat. Dies ist aber sicherlich nicht im Zusammenhang mit dem hiesigen Kirchenbau zu sehen.

Die Ost-West-Ausrichtung des Gebäudes ist nicht zufällig - aus dem Osten kommt das Licht der aufgehenden Sonne und von dort kommt auch dereinst die Lichtgestalt Jesu - das Morgenlicht der Christen. Dort, im Osten, im Altarraum, wird Abendmahl gefeiert, hier ist Kopf, Seele und Geist des Kirchenraumes. Im Westen, wo die Sonne untergeht, verortete man die Mächte der Finsternis, die mit der Dämmerung die Macht übernahmen. Hier betritt man die Kirche, begibt sich in Sicherheit, was aber in unserer Kirche aus profanem anderen Grund - wir lesen weitem hinten noch davon - mittels einer Tür erst viel später realisiert wurde.

Oberfrankenhain und Hopfgarten könnten mit ihren Kirchen in ihrer Gründungszeit zum Zeitzer/Naumburgischen Bistum, genauer im Bornaer Kirchsprengel, gelegen haben. So auch Greifenhain mit Roda, Niedergräfenhain, Prießnitz, Syhra, Frohburg und Gandsstein. Die Merseburger Diözese richtete bis 1223 fünf Archidiaconate ein, darunter eins in Grimma. Dazu soll im 15. Jahrhundert auch Oberfrankenhain gehört haben. Es wurde das Amt des Archidiacons geschaffen, der im Namen des Bischofs das Kirchenregiment führte und die

geistliche Gerichtsbarkeit ausübte. Der Archidiakon als Mitglied des Meißner Domkapitels suchte seinen Amtsbezirk nur gelegentlich auf, um Amtshandlungen vorzunehmen. Geithain, Frauendorf und Ossa hingegen gehörten zum Rochlitzer District, waren also Meißnisch. Die Grenze des zum Meißnischen gehörigen Zschillener Archidiakonats (von 1160) verlief südlich von Oberfrankenhain und schloss somit die Frankenhainer Kirche nicht ein. Nauenhain wird als zum Naumburgischen gehörig erwähnt. In einer alten Beschreibung des Klosters St. Moritz von Naumburg wird berichtet, dass in einem Manuskript, die Familie derer von Maltitz betreffend, im Jahre 1288 Heinrich von Königsfeld die Kapelle St. Georgen zu Nauenhain zur Pfarrkirche gemacht hat und dass im Jahre 1334 der Pfarrer zu Geithain daselbst die Ministerialien verrichtet. Die Tautenhainer Kirche wird erst 1318 vom Merseburger Bischof geweiht. Anfänglich war ab 1106 die Lausiger St. Kilians-Kirche zentrale Pfarrkirche für die neu-deutschen Siedler im Umkreis. Die ersten Kirchen hier wurden wie diese als Urkirchen mit großem Pfarrterritorium errichtet.

Erst um 1150 /1160 begann man auch in unserer Gegend Filialkirchen von den Ursparreien abzuzweigen und jedem Neudorf eine eigene Kirche beizugeben. Die Sorbenmissionierung war weitestgehend abgeschlossen, die Kirchenorganisation begann festere Strukturen anzunehmen. In den kleinen Dörfern blieb die

sorbische Bevölkerung nicht mehr unter sich, was die Christianisierung erleichterte und den Bestand einer Christengemeinde mit eigener Kirchen rechtfertigte.

Unsere Kirche war von Anfang an ein Steinbau und wurde nicht, wie damals anderenorts häufig, an Stelle eines hölzernen Vorgängerbaues errichtet, aber sehr wahrscheinlich auf dem Gelände einer bereits bestehenden(christlichen) Begräbnisstätte. Das Kirchenschiff ist also wahrscheinlich ab 1150/1160 von und für die deutschen Siedler im Rahmen der Eigenkirchenerrichtung in Ablösung von der Ursparrei erbaut worden. Schmucklos und vorerst ohne Turm, ein flacheres Dach als heute mit einfachem Dachreiter und Traufgesims in romanischer Form mit Kämpferplastiken in Form eines menschlichen Armes und mit einer tragenden Hand. Zwei

Ursprüngliche Porphyrdachtragekonsolen (Kämpferplastiken) in Form einer tragenden Hand. Zwei davon sind an der südlichen Außenwand des Kirchenschiffes erhalten, die an der Nordwand sind ausgebrochen.



davon sind an der südlichen Außenwand des Kirchenschiffes erhalten, die an der Nordwand sind ausgebrochen. Der Turm ist mit einiger Sicherheit etwas später, als Überbau des ursprünglichen Choranbaues (Apsis), an der Ostseite der Saalkirche entstanden. Darauf verweist das vermauerte Fenster in der Ostgibelspitze, das dort überbaute Traufgesims und die alte Dachkonstruktion des Saalbaues. Auch das romanische Scheibenkreuz als Bekrönung im Ostgiebel des Saalbaues deutet darauf hin. Dies hatte auch einen ganz praktischen Grund; zuerst sollte der Saalbau abgeschlossen sein, damit man Gottesdienst halten konnte. Erst dann wurde mit den zur Verfügung stehenden Mitteln und Handwerkern weiter gebaut. Die hier ortsansässige Dorfbewölkerung konnte eh' nur wenige Hilfs- und Transportdienste leisten. Sie waren des Bauens solcher Bauwerke unkundig und waren in ihre tägliche Arbeit in der Landwirtschaft voll eingespannt. Es blieb nur wenig Zeit für den Kirchenbau übrig. Auch konnten sie bestimmt nur wenig Geldmittel dafür zur Verfügung stellen. Das Geld für den Bau kam in der Hauptsache aus Stiftungen des höheren Klerus, der herrschaftlichen Landeigentümer und Lehnsinhaber, denen auch die Bauleitung oblag, sowie aus Zuwendungen der Bistümer und Diakonate.

Frankenhain hatte zu allen Zeiten eine nur sehr geringe politische und wirtschaftliche Bedeutung in der Umgebung. Es gab weder ein Rittergut, noch waren wichtige oder gar adlige

Personen in dieser Zeit hier ansässig. Trotzdem war schon frühzeitig herrschaftliches Handeln gefragt, denn die Kirche musste mit Rechten und Grundbesitz zur Eigenversorgung ausgestattet werden. Die allgemeine Kirchensteuer (Kirchenzehnt) gab es hier zu dieser Zeit noch nicht. So hatten die Kirchen damals also noch keine regelmäßigen Einnahmen. Solche aus Ablasshandel zur eigenen Seelenrettung oder der von bereites Verstorbenen, Kasualiengebühren, Strafgelder, Schenkungen, Hinterlassenschaften sowie Land- und Gastwirtschaft waren somit wichtig für die Finanzierung des niederen Klerus und der Kirchenbauten.

Im Jahre 1209 wird also, wie schon erwähnt, Frankenhain in einer Urkunde erstmals namentlich genannt. Da wird es die Kirche, ob mit oder noch ohne Turm, wohl schon gegeben haben. Über deren Geschichte vom Baubeginn bis zum Jahre 1514 wissen wir bislang faktisch nichts. Konkrete schriftliche Zeugnisse aus dieser Zeit sind uns darüber bislang nicht bekannt, die Bistümer und weltlichen Herrschaftlichen waren mit vermeintlich "unwichtigen" Niederschriften dazu noch sehr zurückhaltend.

Wem Oberfrankenhain zur Zeit der Kirchengründung grundherrschaftlich und kirchenamtlich zugeordnet war ist umfänglich ebenfalls nicht sicher nachzuweisen. Die kirchliche Zugehörigkeit zum Bis-

tum Zeitz/Naumburg und dessen Kirchensprengel ist, wie schon vorher beschrieben, anfänglich am wahrscheinlichsten. Graf Wiprecht erhielt den Burgward Borna (Butsin) von Bischof Walram von Naumburg und wurde dazu zwischen 1106 und 1109 daselbst mit vielen Hufen Land belehnt. Die Grenzen zwischen den weltlichen und kirchlichen Machtbereichen waren damals jedoch fließend und sich überschneidend. Auch trifft dies auf die Grenzen zur Meißenischen Mark und derer Diözese zu.

Über die eigentliche Frage aber, wann genau die Frankenhainer ihre Kirche gebaut haben, bleibt weiterhin zu spekulieren. Und: Woher kamen tatsächlich Geld und Kraft für so einen, vergleichsweise großen, Steinbau in einem relativ kleinen und unbedeutendem Dorf ohne ortsansässigen Adel oder selbst adelsfreier Herren?

"Morbus aedificandi" nennen es manche Historiker - die Kirchenbau-Krankheit. Ein Virus, der sich zwischen der damals vorherrschenden Klimaerwärmung, der Einführung der Drei-Felder-Landwirtschaft, dem enormen Bevölkerungswachstum und der damit verbundenen Eroberungs- und Besiedelungstätigkeit der deutschen Fürsten hier recht wohl fühlte.

Gerichtsbarkeit und Grundherrschaft in Frankenhain bis zur Reformation

Mit dem Ende der Stauferherrschaft (um 1243) gelangte das Pleißner Land

zunehmend unter wettinische Herrschaft. 1329 erhielt der Meißener Markgraf Friedrich der Ernsthafte darüber die Lehnshoheit. Nach dem Ende der Herrschaft der Altenburger Burggrafen im selben Jahr gelangte deren Besitz und Amt an den Schwiegersohn Albrechts IV., den Burggrafen Otto von Leisnig.

Die fränkischen Einwanderer des 12. Jahrhunderts brachten aus ihrer Heimat ein eigenes Dorfgesetz und ihren eigenen "Volksthing" mit. Dies ist eine niedere Gerichtsbarkeit in Form eines Dorfgerichts (Commun-Jurisdiction), das für 'leichte' Fälle die Gerichtsbefugnis hatte und noch bis weit ins 19. Jahrhundert, speziell in Niederfrankenhain, praktiziert wurde. In den alten Gerichtsbüchern lesen wir, dass der Ortsrichter und seine zwei Schöffen bei allen Gerichtsgeschäften, auch vor der Obergerichtsbarkeit, zugegen sein mussten. Diese waren gleichzeitig auch die Verbindungsleute zu den Grundherren und Kontrolleure über die Einhaltung der Gerichts- und Steuerordnung im Dorf. Alleinige Kompetenz hatten sie über das Gemeindegirtenhaus, das Spritzenhaus, die Dorfschmiede und den Altgemeindegirtenbesitz.

Bis auf zwei Güter (Nr. 25 und 27 in der Thalmannschen Chronik) gehörten die Oberfränkischen Güter nach der vorübergehenden Verdrängung der Leisniger Burggrafen zum Königsfelder Lehnverband. Seit 1064 diente das Rittergut Königsfeld dem

herzoglichen Witwensitz in Rochlitz als Wirtschaftshof. Steuern und Frohndienste waren an die Rochlitzer/Königsfelder Herrschaft abzuführen. Die Dörfer, die zu diesem Rittergut gehörten, erstreckten sich ab dem 13. Jahrhundert in nördlicher Richtung bis Syhra, Teile von Hermsdorf und Frauendorf bis Niederfrankenhain. In der Folge kam besonders Niederfrankenhain unter die Herrschaft der Adligen auf den Burgen Gndenstein und Frohburg. Die „Gnannensteiner“ waren, wie schon erwähnt, zunächst die Schladebachschen Brüder Heinrich und Konrad, vorher ihr Vater Norbert, später auch Günther, die sich ab ca. 1200/1210 durch Neu- und Ausbau derselben auf der Burg Gndenstein einrichteten. Sie waren von Dietrich dem Bedrängten aus der Gegend von Lützen hierher geführt worden. Frohburg war zunächst noch Residenz der altenburgischen Burggrafschaftslinie. Die wettinische

Familie von Schladebach (auf Gnannenstein) dringt von Gndenstein aus ab 1229 in den Frohburger Machbereich der Altenburger Burggrafen ein und befestigt die hiesige wettinische Burg (ca. 1260-1290). 1317 residiert hier ein Heinrich von Gndenstein, die Gndensteiner Herren nannten sich jedoch ab 1328 nur noch Marschälle von Frohburg. Die Gndensteiner Burg geriet 1317 deshalb kurzzeitig in die Hände der Leisniger Grafen, bevor die Einsiedelsche Familie Burgherr wurde.

Diese Einsiedelsche Adelsfamilie war von Anfang an eine der bedeutendsten in Sachsen. Um 1245 kam der erste „Ritter von Einsiedeln“ ins Pleißnerland. Woher ist umstritten, die Herkunft dieses Adelsgeschlechts ist historisch nicht endgültig geklärt. Schweizerische, böhmische oder erzgebirgische Herkunft werden vermutet. So wird auch ein

Grafengeschlecht derer von Sulgan genannt. Der erste Sulganer soll ein von Gott erbetener Sohn Kaiser Lothars I. gewesen sein, der, nach dessen Familiensage, in seiner Jugend im Wald lebte, später in den Adelsstand erhoben und daraufhin den Einsiedler, Hacke, Axt und Rosenkranz in sein Wappen aufgenommen haben soll. Wie dem

Buchausschnitt von 1767 (siehe Quellennachweis)

den 30. Novbr. der „honorandae matronae Elizabeth“, Heinrichs, Marschall v. Fr., Ehefrau, den halben Theil der Burg und der Stadt Frohburg mit allen Pertinenzen zum Leibgedinge²⁶, dat. Lipok. Dieselben Marschälle von Frohburg, Heinrich und Witigo, verkauften 1368 am Tage St. Galli (16. Octbr.) das Dorf Niederfrankenhain und zwei Höfe in Oberfrankenhain an die Bürger (sie werden erbare und weise Leute genannt) Frenzel Schwenkenstein und Peter Arnold in Chemnitz um 104 Schock guter neuer Groschen Freiburger Münze. Bürgen sind: Volrad von Colditz, Gerhard von Buchau und Johann List. Im Fall, daß der Kauf nicht gehalten würde, geloben sie, in Chemnitz einzureiten und zu bleiben, bis alle „Benennung“ des Kaufbriefs gehalten seien.²⁸

²⁶ Cop. arch. Dresd. No. 29. fol. 161 b.

²⁷ Cop. arch. Dresd. No. 25. fol. 123. No. 29. fol. 162.

²⁸ Urf. abgedruckt in: Hstor. Nachr. von d. vornehm. Merkwürdigkeiten der Stadt Chemnitz zc. Chemnitz 1734.

auch sei, die von Einsiedel wurden schnell wichtige Partner der hiesigen Landesherren und erhielten so 1380 die Dörfer Prießnitz, 1368 Jahnshain und 1409 Grandstein und Wolkenburg. Die Einsiedels waren wohl ab Mitte des 14. Jahrhunderts als Folgebesitzer der Leisniger Burggrafen auf der Grandsteiner Burg präsent. Conrad von Einsiedel wird 1365 genannt, seine Gemahlin war eine geborene von Hohlbach. Conrad wird als der hiesige Stammvater der Familie Einsiedel betrachtet. 1409 ist deren Besitz der Burg Grandstein erstmalig urkundlich erwähnt.

1392 war Otto von Colditz Lehnsherr von Oberfrankenhain, 1404 ging es an den Markgrafen Wilhelm. Im 14. Jahrhundert waren die Brüder Heinrich und Witego (Witze), Marschälle von Frohburg, die Besitzer von Niederfrankenhain.

Am 16. Oktober 1368 verkauften sie für 104 Schock neuer Freiburger Groschen ganz Niederfrankenhain und zwei Höfe in Oberfrankenhain, nämlich Schenkel (jetzt Stefan Vogel) und Polster (zuletzt Thea Bernstein, jetzt Stefan Vogel) mit den zwei "abgebauten" Häusern (heute Holger Martin und Fritzsche/Müller an der Geithainer Straße) an die beiden Chemnitzer Bürger Frenzil Swenkenstein und Peter Arnold. Damaliger Lehnsherr für diese Anwesen war Friedrich, der Bischof von Merseburg, der über den 'Gemeinen Kasten Chemnitz' seine Lehn hier verwaltete. Bis zur Zeit der Reformation erhielt deshalb die Chemnitzer Jacobskirche 4 Schock breiter Groschen jährli-

g) Von diesen hat Frenzil Swenkenstein, nebst Peter Arnolden, unter andern das Gut **Niederfrankenhain**, so nachhero an den Rath gekommen, besessen, und weilen der Kauff. Brief ein nicht gemeines pactum cautionis pro evictione enthält, so hat man ihm hier eine Stelle dergleichen wollen:

Wir Her Henrich, und Her Witego, Gebrüdere, Marschälle von Froburg, bekennen und lunt an diesem offen Brief allen den di in sen heren adir lesen, daß wir mit wohlbedachten Mute verkouft haben das Dorff zu Niedernfrankenhain und zwene Höfe in Oberfrankenhain. Den Erbern wiser Luten Frenzil Swenkenstein Peter Arnold und alle iren erben mit allem rechte. Gerichte eren und nutzen als wirs gehabt han. Und haben in das gegeben lüne hundert Schog, und lüne vier Schog guter wunen Groschen freidrigigiger munge, der si uns geret degalt haben, und geloben in des zu weren daß sie wunden schullen in deme gute acht Schog groschen richtes Zinses an bete. Des segen wir in zu burgen den Edeln Herren, Heren Volrad von Kolditz, Gerharde von Buchan, und Joen zist dy mir uns gelobn mit gesampter Hant ane allerleye Irgeleiff auch gelobe wir vorgenannten Sachwalden und Burgen ed uns einer abgienge das Got wende daß wir einen manden als einen guten an die stad segen wollen. Dych gelobe wir vorgenannten selbstschuldigen und Burgen wo dy vorbeschriebene rede nicht gehalten worde unwordrechlichen so gelobe wir, wenne wir von in gemenet werden in di stad zu Kempnig in zu rieten und nimmer dor us zukommen wir betten denne gehalten alle Benummunge dis Briefes daß in dar an genuget, daß alle disse vorbeschriebene rede stude und article stete und ganz gehalten werde, des benge wir selbstschuldigen und Burgen unsere Irgeleiff an diesen keigenwertigen Brief. Der do gegeben ist noch Christi Geburt dreizeghenbundert Jare und in dem Achten und sechzigsten Jare an sente gallen tage 11.

Buchausschnitt von 1743 (siehe Quellennachweis)

chen Zins von Niederfrankenhain, bis der Kurfürst August das Dorf für 400 Gulden kaufte und es für den gleichen Betrag am 1. Dezember 1567 dem Geithainer Stadtrat überließ.

Dessen Erster Bürgermeister übte von nun an die Obergerichtsbarkheit über Niederfrankenhain und die zwei vorher genannten Güter in Oberfrankenhain mit den zwei dazugehörigen Häusern aus.

Die Niederfrankenhainer Güter gehörten später zu zirka einem Drittel zur Herrschaft der Einsiedelschen Adelsfamilie auf Grandstein



Grabplatte des
Otto Haubold von Einsiedel



Grabplatte des
Hauboldus von Einsiedel

und somit unter die Verwaltung des Rittergutes zu Syhra. Dort hatten die Einsiedels auch einen Gerichtsdirektor und einen Gerichtsaktuar eingesetzt. So übten sie vom Rittergut Syhra aus auch die Obergerichtsbarkeit über ihren Anteil von Niederfrankenhain aus. Frondienste waren an Syhra zu leisten, die Steuern waren an das Amt Rochlitz zu entrichten. Der restliche, größere Teil Niederfrankenhains unterstand fast ganz dem Stadtrat zu Geithain. Ein kleiner Teil, wie auch Pfarre, Kirchenparochie und Schule von Oberfrankenhain gehörten bereits im 14./15. Jahrhundert unter das Patronats- und Kollaturrecht (Recht zur Besetzung einer geistlichen Amtsstelle, z.B. Pfarrer) des Hopfgartener Rittergutes. Auch hier war die Herrschaft von Einsiedelscher Blutlinie. Außerdem hatten die Einsiedels Rechte von Teilen der

Hermsdorfer sowie Nieder- und Oberfrankenhainer Fluren von der früheren Kohrener Herrschaft erworben. Das Oberfränkische Kirchengebäude hat aber nie auf Einsiedelschem Grundlehn gestanden. Zu ihrem Kollaturrecht kamen die Einsiedels sicher durch die Bistums- bzw. Sprengelzugehörigkeit der Frankenhainer Kirche, auch wenn sie nicht die Landesherren waren. Für Hopfgarten, Prieß-

nitz und Elbisbach hingegen ist das etwas klarer, denn hier bestand schon frühzeitig umfassend Einsiedelsches Eigentum.

Wie bereits beschrieben gehörten das Gut Polster (zuletzt Thea Bernsteine, jetzt Stefan Vogel) und zwei Häuser von Oberfrankenhain (jetzt Fritzsche/Müller und Holger Martin) zum Rittergut Syhra, sowie ein Bauerngut (zuletzt Schenkel, jetzt ebenfalls Stefan Vogel) unter die Ratsherrschaft von Geithain und somit gerichtsbar und grundherrschaftlich zum einsiedelschen Niederfrankenhain.

Besonders zu nennen ist in diesem Zusammenhang Heinrich Hildebrandt von Einsiedel (1497-1557), der sich, mehr als andere Herren der damaligen Zeit, um seine Ländereien und die darauf lebenden Men-

schen kümmerte. Er verfügte unter anderem eine Unterstützungskasse für die Witwen und Kinder der auf seinen Rittergütern angestellten Pfarrer. Das Geld kam von Zinserträgen aus einem bedeutenden Kapital (200 Gulden), welches dieser Adlige in seinem Testament für diesen Zweck bestimmt hatte, weiterhin aus einem Eintrittsgeld

und jährlichen Beitragszahlungen an den Fond durch die betreffenden Pfarrstellen. Auch um ihre Bauern waren die Einsiedel-Brüder damals besorgt. Heinrich Hildebrand wollte sogar die Frondienste in der damals bestehenden Form abschaffen. Er meinte, ein Landvolk, dem es relativ gut geht, nützt letztlich auch seinem Herren. Er trug dies allerdings den Landesherren nicht vor, weil seine Freunde Luther, Spalatin, Bugenhagen und später auch Melancthon aus theologischen Gründen dagegen waren. Die Zeit war eben noch nicht reif für Reformen in der Feudalordnung. So schrieb Luther an die Einsiedels: „...der gemeine man müste mit bürdenn beladen seyn wurde auch sunsten tzu mutwillig“. Trotzdem war auch Luther für erträgliche Lasten und die Unterstützung der Unvermögenden. Heinrich von Einsiedel war es, auf des-



Handgezeichnetes Stammwappen derer von Einsiedel von 1745. Quelle: Sächsisches Staatsarchiv Leipzig

sen Frage: „...ob nach Annahme der Reformation die Bauern noch Frohnen tun sollten?“ Luther die tröstlich Antwort gab: „...jahwohl, denn wenn ein Bauer nicht muss, so rührt er weder Hand noch Fuß“. Wie Luther zu dieser Meinung kam erfordert wohl näheres Nachfragen. Jedoch riet er die Steuerlasten zu senken, besonders das Lehngeld auf einen halben Gulden zu reduzieren. Auch schrieb Spalatin dazu: „...gebührt es einem guten Hirten ,...die Schafe

nicht zu schinden, sondern zu scheeren.“

Standesgemäß sind einige Mitglieder dieser Adelsfamilie in den Kirchen Hopfgarten und Oberfrankenhain mit besonderen Grabstätten bedacht worden. Der Einsiedelschen Familie dankbare Widmer einer Gedenktafel in der Dorfkirche von Gndstein waren somit auch die Niederfrankenhainer Bewohner, denen die moderate Feudalpolitik der Einsiedels oft weiterhalf.

So brachte die Verwaltung der beiden Frankenhainer Dörfer von Königsfeld, Syhra und Hopfgarten aus (Rochlitzer und Gndsteiner Herrschaftsgüter) längerfristig etwas politische und auch geistliche Verlässlichkeit in das Leben der Frankenhainer.

Erneut verschärfte sich die Grenz-

situation wieder nach der Hauptteilung Sachsens von 1485 in den ernestinischen und albertinischen Teil sowie besonders kurz vor und während der Zeit der Reformation.

Georg Friedrich von Schönberg kaufte dann am 27.01.1630 die Dörfer Oberfrankenhain und Hermsdorf nebst 14 Ackern Teichen von Georg Heinrich von Ende zu Königsfeld und verkaufte diesen Besitz später an seinen Neffen Hofrath Hans Dietrich zu Altenburg. Allerdings war dieser vorübergehende Verkauf der Dörfer Oberfrankenhain und Hermsdorf nur kurz und nicht von dauernder Bedeutung. Es erfolgte schnell der Wiedererwerb durch Hans Ernst von Ende zu Königsfeld.

Laufend änderten sich die Verhältnisse durch Erbschaften, Verkäufe und Kriege in kurzen Abständen. Es wurde mit Grund und Boden, mit Wäldern, mit ganzen Dörfern und Bauern ein reger Handel betrieben. Zeitweise gab es deswegen mancherorts eine doppelte Grundherrschaft und die Zeiten waren

nicht leicht für die einfache Landbevölkerung. Ober- und Niederfrankenhain und deren Fluren gehörten so jahrhundertlang jeweils unterschiedlichen Grundbesitzern, die diese als Lehen von den Landesfürsten oder nachgeordneten Burggrafen erhielten.

Am 20. August 1853 wurde die dem Rittergut Syhra zustehende Gerichtsbarkeit an den Staat abgetreten. In Bezug auf Anteile Nieder- und Oberfrankenhain, ging diese Jurisdiktion an das Königliche Gericht Geithain.

Das Kirchengebäude und dessen Umbau von 1514

Im Jahre 1514 wurde die Oberfrankenhainer Kirche, die "gegen 700 Pariser Fuß (entspricht etwa 227,36 m über NN) über dem Meeresspiegel" steht, im spätgotischen Stil umgebaut. Die größeren Fenster an der Nord- und Südseite des Turmes wurden vermauert. Aus der Ostwand des Turmes wurde ein riesiges Portal auf der gesamten Breite der Turmwand herausgebrochen, entweder vor oder nach dem Anbau? Die Bogenspitze dieses Durchbruches ist heute noch gut vom inneren des Turmes aus zu sehen. So konnte der große Chorraum mit dem Sternngewölbe errichtet werden. Die Öffnung zum Kirchenschiff hingeschah mit dem Vergrößern des alten Chorraum-Portales und der Errichtung eines Spitzbogens in der

Eines der vier Weihekreuze von 1514 im Chorraum



Westmauer des Turmes. Diese Öffnung war nicht so umfangreich und ein ganzes Stück kleiner als die in der Ostmauer. Besagter großer Umbau war eine recht umfangreiche und teure Baumaßnahme, die sicher kaum allein von den wenigen hier ansässigen Siedlern, Bauern und Handwerkern finanziell gestemmt werden konnte. Es ergibt sich also die Frage, woher, wiederum wie im 12. Jahrhundert, das Geld und die Anweisung für diesen gewaltigen Umbau kamen. Um 1490-1520 fanden im gesamten Gebiet zwischen Ostsee und Alpen vielerorts umfangreiche Kirchenbaumaßnahmen statt, meist aus Ablasshandel (mit Ablassbriefen) und von Landesfürsten finanziert und unter Anweisung der jeweiligen Bischöfe und Kardinäle durchgeführt. Gerade auch der damalige albertinisch-sächsische Landesherr Herzog Georg, von dem wir später noch hören werden, war angesichts der heraufziehenden Bedrohung der Allmacht der katholischen Kirche durch die Reformation kirchenbaulich und kirchenreformatorisch sehr aktiv. Es unternahm das selbst, weil der Meißner Bischof trotz Herzog Georgs Aufforderung diese Aufgabe nicht wahrnahm. Nachweislich gelang es ihm, von den Ablassgeldern, die nach Rom zur Finanzierung des Baus der neuen Peters-



Die drei gezeichneten Schlußsteine im Sternengewölbe des spätgotischen Anbaues von 1514

kirche gehen sollten, etwas für hiesige Kirchenbauprojekte abzuzweigen. Von ihm hören wir später bei der Reformation noch mehr. Zu fast genau gleicher Zeit wurden auch die Kirchen in Frauendorf und Hopfgarten erweitert, umgebaut und erheblich renoviert.

Von dem großen Umbau der Oberfränkener Kirche zeugen die vier besonders schönen und aufwändig gemalten Weihekreuze im Altarraum. Entsprechend dem reformatorischen Gedankengut wurden sie nach der Reformation übermalt und erst 1985 bei Renovierungsarbeiten wiederentdeckt und fachgerecht restauriert.

Die gotische Bauweise machte es möglich das Gewicht des Kirchen-

gebäudes auf Stützen und Säulen an der Außenwand zu verlagern und den Gewölbeschub auf Strebepfeiler nach außen abzuleiten.

Davon zeugt das in Rochlitzer Porphyrfasste Strebepfeiler-Sterngewölbe mit den gezeichneten Schlusssteinen und die einstrebigem Maßwerkfenster des Schiffes. So konnte, wie schon erwähnt, auch das ehemalige Chorhaupt unter dem Turm mit einem hohen Spitzbogen zum Hauptschiff hin größer geöffnet werden und die Ostmauer des Turmes wurde fast gänzlich aufgebrochen, um einen einheitlichen längeren Chor zu erhalten. Dieser ist übrigens nun in seiner gesamten Längsausdehnung größer als das ursprüngliche Kirchenschiff. Der Chorraum wurde im neuen Teil mit Strebepfeilern besetzt und durch ein Sterngewölbe mit einfach gekehlten Rippen gedeckt. Das in Rochlitzer Porphyrfasste Strebepfeiler-Sterngewölbe schließt jeweils im Zenit mit einem gezeichneten Schlussstein ab.

Die von Dreipässen umgebenen Schlusssteine tragen je die Jahreszahl 1514 in damals gebräuchlicher Schreibweise, das Steinmetzzeichen eines Handwerkers der Rochlitzer Bauhütte - dies war damals hier die Zunft der Steinmetze - und die drei lateinischen Buchstaben ihs.

Für diese Buchstabenfolge, gibt es mehrere Bedeutungen:

- a) in hoc signo (in diesem Zeichen)
- b) Iesus hominum salvator (Jesus der Erlöser der Menschen)

Die aber wohl wahrscheinlichste Be-



Der früher flachere romanische Dachverlauf des Kirchenschiffes ist an Ost- und Westgiebel noch gut zu erkennen. Spätere Umbauten erfolgten nach dem neueren spätgotischen Baustil etwas steiler. Viele originale Balken aus der Entstehungszeit des Kirchenschiffes sind noch im Dachstuhl erhalten, sowie auch im Turmdachstuhl.

deutung ist:

c) diese 3 Buchstaben beziehen sich auf Namen und Titel von JESUS CHRISTUS, es sind der erste, der mittlere und der letzte Buchstabe und weisen auf die Bedeutung unseres Erlösers hin - Anfang, Mitte und Ende. Der linke Schriftbalken des h ist zur Betonung seiner Bedeutung als Kreuz dargestellt.

Die Mauern zwischen den Strebepfeilern konnten nun aufgrund der neuen Architektur als besonders große, innen mit farbigem Glas gestaltete Fensterflächen ausgeführt werden. Das farbige Fensterlicht als göttliches Attribut erleben wir so-

mit nur im Inneren des Kirchenraumes - von außen wirken die Fenster durch die einfachen Außenscheiben eher etwas unscheinbar.

Der aufmerksame Beobachter wird weiterhin feststellen, dass der spätgotische Choranbau irgendwie "schief" angebaut wurde. Die Mittelachse des Anbaues weicht um einige Grad von der Mittelachse des romanischen Altbauwerks ab. Dies ist eventuell einer korrigierte Ostung des Anbaues gegenüber dem Saalbau geschuldet. Die Achse des Anbaues erstreckt sich auf seiner Länge ca. 1,5 Meter nördlicher gerichtet als der Saalbau und der Turm. Diese Eigentümlichkeit ist allerdings bei gotischen Kirchen nicht selten. So bildet sich am Kreuzungspunkt des kreuzförmigen Grundrisses der Gesamtkirche mit der Hauptachse ein stumpfer Winkel, angeblich um die Neigung des Hauptes des Gekreuzigten damit zu versinnbildlichen. Man kann aber auch diese Achsenneigung dem Umstand zuschreiben, dass bei der Ausrichtung des Kirchenschiffes man sich nur nach der Sonne richtete, während man es beim Choranbau genauer nahm und die Richtung nach der inzwischen erfundenen Magnetnadel bestimmte.

Dass die "Ostung" des Kirchenschiffes (Ausrichtung des Gebäudes nach Osten, "ex oriente pax") wichtig war hatte mehrere Gründe und ist bereits in einem vorigen Kapitel angesprochen worden. Aus dem Osten kommt der Frieden - das Licht des neuen Tages erscheint im Osten - dies ist auch ein Hinweis auf den Ostermorgen - die

Auferstehung Christi. Die im Osten aufgehende Sonne mit ihrem Tageslauf nach Westen ermutigt zum Gotteslob: „Vom Aufgang der Sonne bis zu deren Niedergang sei gelobt der Name des HERRN“.

Der Friedhof (Gottesacker) um die Kirche ist in Form eines "Ostereies" angelegt. Manche sagen, es sei vielleicht als Hinweis auf die österliche Auferstehung zu verstehen.

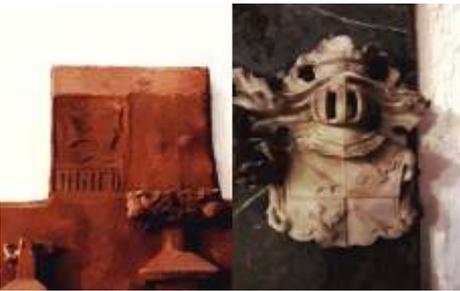
Die Konsolen (Kämpferplastiken) am oberen Traufgesims des Kirchenschiffes (auf der Nordseite sind diese abgeschlagen worden) stammen aber, wie schon erwähnt, vermutlich aus der Entstehungszeit der Kirche. Offensichtlich dienten sie nicht zuerst dekorativen Zwecken sondern dem Tragen einer damals um einiges flacher verlaufenden Dachkonstruktion auf dem Kirchenschiff. Das Dach des Schiffes war ursprünglich etwa um 1 bis 2 m flacher, dies ist an den Innerflächen des West- und Ostgiebels des Kirchenschiffes noch gut zu erkennen.



Scheibenkreuz, wahrscheinlich eine alte Grabplatte, als Giebelbekrönung im Ostgiebel des Saalbaues, vor dem späteren Turmanbau eingesetzt, um 1150



Auf dieses (Rabensteiner) Wappen derer von Pflug(k) wird wohl die Darstellung des 3-stumpfigen Astes an der Sakramentsnische zurückgehen. Ein weiteres Wappen aus Alabaster finden wir als eines der erhalten gebliebenen auf der Grabplatte der Maria Sophia v. Einsiedel, Freifrau zu Gersdorf. Quelle: wikipedia.de / pflug.net



Monstranzartige Sakramentsnische von 1514 mit Pflugschem Wappen oben links

An der Innenseite (rechts und links des Spitzbogenfensters zum Chor hin vom Kirchenschiffinneren aus) sind dazu noch zwei porphyrene Auflageflächen (auch Kämpfer genannt) vom alten Traufgesims zu sehen.

Der älteste romanische Teil ist die einschiffige Halle mit Holzdecke,

die von einem mächtigen Unterzugbalken getragen wird und der später als Turm ausgebaute Vorderteil (Apsis) des ursprünglichen Chores. Der Turm ist also später entstanden, dessen Westwand wurde tragend auf die Ostwand des Saalbaues aufgesetzt. Darauf weist das vermauerte Fenster in der Ostgiebelspitze, die bekrönt ist durch ein von einem Kreis umschlossenes gleichschenkliges Kreuz aus Rochlitzer Porphyr, das dort überbaute Traufgesims und die alte Dachkonstruktion des Saalbaues hin. Dieses Scheibenkreuz, welches stilistisch um die Jahre 1100/1200 eingeordnet werden muss, ist wahrscheinlich eine Platte, die einst ein Grab abdeckte. Dies ist auch ein Indiz dafür, dass bereits vor dem Bau der Kirche, wie anderen Orts im Umkreis auch, hier schon ein christliche Begräbnisstätte bestand. Möglicherweise ist hier auch eine Hostie dargestellt. Das Scheibenkreuz steht ansonsten für den Opfertod Christi am Kreuz.



Der auch von aussen gut erkennbare unsymmetrische Anbau der Stützfeiler links und rechts des Turmes

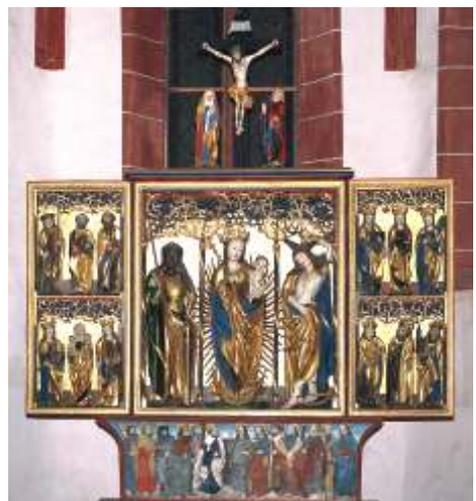
An dieser Stelle vermauert kann es auch als ein Unheil abwendendes Zeichen verstanden werden, als Zeichen der Erlösung für den Betrachter und die Aufforderung an ihn, selbst das Kreuz auf sich zu nehmen. Die vielfältige Bedeutung von gleichschenkligen Kreuzen war um 1100/1200 ein Grund, diese für alle möglichen Darstellungen zu nutzen. Solch ein Kreuz finden wir auch am alten spätromanischen Südportal der Kirche.

Der ursprüngliche Ostgiebel des romanischen Saalbaues ist also in der westlichen Turmmauer noch teilweise erhalten und trägt als Bekrönung das soeben erwähnte von einem Kreis umschlossene gleichschenklige Kreuz aus Rochlitzer Porphyrt. Hier hat man, ganz praktisch, später einfach die Elektrokabel vom Kirchenschiff in den Turmanbau durchgefädelt, so musste man dafür kein extra Loch durch die meter-

dicke Mauer machen.

Die Sakramentsnische (Tabernakel) mit architektonischer Rahmung und gewundener, tiefgekehelter Dreiviertel-Säule stammt ebenfalls aus der Zeit der Bauerweiterung. Die Sakramentsnische ist

Der geöffnete Altar heute



monstranzartig ausgebildet. Die zwei tragenden tiefgekehlten Dreiviertelsäulen sind im Kielbogen mit einer Kreuzblume geschlossen, von zwei Fialen begleitet und mit einer originalen Tür mit gekreuzten Eisenbändern versehen. Nach Architekt Altendorff soll diese Eisentür früher vergoldet gewesen sein und der Tabernakel eine Bemalung gehabt haben. Darüber befindet sich ein Wappenbild mit einem Ast, der in drei Stümpfen endet. Darunter steht "maria". Sicherlich ist dies das Wappen derer von Pflug (auch Pflug oder Pflugk) mit den zweimal drei Aststümpfen, der Sage nach beruhend auf einen 3x mit einem Blatt ausschlagenden Haselnußstecken. Der Zusammenhang dazu ist nachzulesen in der Sage der Königin Libussa von Böhmen. Die von Pflugk waren mit dem bedeutenden Geschlecht der von Schönberg verwandtschaftlich verbunden. Caspar von Schönberg war in erster Ehe mit Margarethe Pflugk verheiratet. Wolf von Schönberg (Kriebstein) hatte Margarethes Schwester Brigitta von Pflugk zur Frau.

Zu dieser Zeit war Johannes von Schönberg Bischof von Naumburg. Hat vielleicht gar er unsere Kirche 1514 wiedergeweiht? Ich vermute es sehr, auch

wenn die Bischöfe damals noch Weihbischöfe in ihren Diensten hatte, die vertetungsweise solche Aufgaben erledigten. Denn: Seine Mutter war Ilse (Elisabeth) von Pflugk von Belgershain/Rötha, eine Tochter Nikels von Pflug zu Zschocher, sein Vater Heinrich von Schönberg, herzoglicher Rat auf Stollberg. Die Hl. Maria führte der Bischof in seinem Rundwappen. Das hiesige Wirken des Bischofs Julius v. Pflugk zu Naumburg und Zeitz ist in einem 5 Bände umfassenden Werk von Prof. Dr. Pollet, Univ. Leiden, niedergelegt worden. Julius v. Pflugk ist der ökumenischen Bewegung um 400 Jahre vorausgeeilt und gilt als einer deren bedeutendsten Vordenker.

Die Bibliothek des Bischofs, der neben vielen Schriften im Auftrage Kaiser Karl V. das Augsburger Interim verfasst hat, ist der Grundstock der berühmten Domstiftsbibliothek von Zeitz. Zudem war seine Schwester Elisabeth (Stollbergsche Linie) in dritter Ehe mit Heinrich von Einsiedel verheiratet. Im Jahr 1514 nennt Johannes den Haugold von Einsie-

Romanisches Taufbecken mit Rundbogenfries aus der Entstehungszeit der Kirche, 12. Jhdt.



Ausschnitt aus einem der Glasfenster innen



del seinen Oheim, der in Wirklichkeit sein Neffe ist, da Haugolds Eltern die vorgenannten Heinrich und Elisabeth sind. Auch hier ist also wiederum eine herrschaftlich-verwandschaftliche Nähe zu Oberfrankenhain gegeben. Eine weitere Verbindung zu denen von Pflugk ergibt sich aus dem Umstand, dass 1528 Nickel (Nicol, Nikolaus) von Ende das seit dem 14. Jahrhundert in reußischem Lehn befindliche (Poster-)Stein samt seinen Besitzungen für 17.500 Gulden an seine Vettern, die Gebrüder Julius, Haubold, Tham, Andreas und Christoph von Pflugk auf Eythra (Eithra) aus dem meißnischen Adelsgeschlecht der Pflugk verkaufte. Freiherr Nickel von Ende war damals auch Lehensherr auf Königsfeld - und dazu zählte ab 1542 auch Oberfrankenhain.

Schlussendlich scheint dieser Tabernakel auf eine Pflugksche Stiftung zurück zu gehen. So könnten Maria und



Das später mit einem spätgotischen Vorbau versehene altromanische Südportal (Oberfränker Eingang)

Wappen am Tabernakel zu deuten sein. Damals glaubten viele Wohlhabende mit Stiftungen ihr Seelenheil zu befördern. Ein Pflugksches Wappen finden wir auch in der Kirche Hopfgarten auf der Grabplatte der Anna Marschalchin von 1617 sowie in vielen weiteren Kirchen im näheren Umkreis von Kohren bis hin nach Pegau.

Das altromanische Rundbogenportal an der Südseite blieb beim Umbau glücklicherweise unverändert. Diese romanische Südpforte ist von einem dreimal zurückspringenden Gewände umgeben, dessen äußere Abteilung ein Dreiviertelsstab mit kleinem Sockel ziert. Das in der Mitte senkrecht geteilte Bogenfeld zeigt in seinem rechten Teil ein gleichschenkliges Kreuz.

Weiterhin ist die Kuppel eines romanischen Taufbeckens mit Rundbogenfries und die romanische Säule mit dem schönen Blattkapitell und attischem Fuß unter der Kanzel aus der frühesten Zeit der Kirche erhalten geblieben. Dieses alte Taufbecken wurde erst im vorigen Jahrhundert auf dem Friedhof ausgegraben, es hatte dort als Blumenschale gedient. Dessen Sockel indes ist verloren gegangen. In der Hopfgartener Kirche ist ein ähnliches, etwas kleineres Taufbecken in Gebrauch, dessen Sockel noch original erhalten ist. Diesem ähnlich dürfte der Frankenhainer Taufbeckensockel gewesen sein.

Auch fünf schöne, geschnitzte und

bemalte Holzfiguren aus dem 14./15. Jahrhundert, die, wie auch der Altar, von 1991 bis 1997 in Dresden restauriert wurden, sind im Chorraum der Kirche zu sehen. Diese fünf Figuren stammen vermutlich von einem älteren Altar aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts (vermutl. um 1420). Die Mauritiusfigur gilt als Indiz dafür, dass unsere Kirche schon vor 1514 dem Heiligen Mauritius geweiht war.

Weiterhin sehen wir darunter eine besonders beachtenswerte Marienfigur. Diese wurde im Zuge der Reformation mittels eines angeklebten Bartes und übergroßer Hände zum Gottvater gemacht. Auf eine ursprüngliche Pieta deutet die Sitzhaltung der Maria, die Blickrichtung und der Gesichtsausdruck hin, weiter das noch vorhandene Zapfloch zur Befestigung des Christusleichnams und das Fehlen einer komplexen ursprünglichen Verbindung eines Jesuskindes mit der Marienfigur (Tino Simon, Dresden). Jedoch trägt die Maria in Pietadarstellungen (fast)

Die "Bartmadonna" 1989



immer ein Tuch und keine Krone als Kopfbedeckung. Und wenn doch dann mindestens ein Tuch unter dieser. Sie war ja da noch nicht im Himmel; Vielleicht haben wir es hier auch mit einer (kunsthistorisch gesehen) Ausnahme zu tun. Ob das



Diakon mit Buch, eventuell ein

letztlich ein Geheimnis "unserer" Maria bleibt?

Die Anbetung der Maria war besonders im ausgehenden 15. Jahrhundert sehr wichtig für die Gläubigen. Damals wurde Jesus weniger als barmherziger Retter und Erlöser dargestellt. Mehr verstand man ihn als Richter, der, je nach irdischer Sündenmenge, rettet oder verdammt. Und die Menge der Sünden war meist groß. Deshalb rief man sehr oft die Gottesmutter an, sie möge bei ihrem Sohn ein gutes Wort einlegen. Zu jener Schnitzfigur schreibt Pfarrer Rebner:



S. Mauritius, die Lanze fehlt

„Wer der Muttergottes Maria heute linkerhand in unserem Altarraum begegnet, auf dem ruht der freundliche und ehrwürdige Blick einer weiblichen Heiligen. Wie könnte sie auch anders sein? Doch das war nicht immer so! Neben den zwei weiblichen und

3 weibliche Heilige, in der Mitte Maria





Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war der Turm verhältnismäßig ungefähr so hoch wie auf diesem Bild (eine ähnliche Kirche), also um einiges höher als heute. Er wurde nach 2 Blitzschlägen und 2 Bränden (wohl um 1746) nicht wieder bis zu dieser ursprünglichen Höhe aufgebaut. Bild: RKID.de.

den zwei männlichen Heiligenfiguren fanden wir in der Zeit der Restaurierung in den 90er Jahren diese Skulptur als männliche Figur mit einem Bart und zwei übergroßen Händen vor, die wohl Gottvater, sitzend auf dem Himmels-thron, darstellen sollte. Im Zuge der Reformation hielt es protestantische Frömmigkeit für weniger angebracht, die Heilige Maria zu verehren, vielmehr sollte Gott allein angebetet und auf den Thron gesetzt werden. Die denkmalpflegerischen Beratungen haben schnell zutage gebracht, dass es sich um eine nachträgliche Umwandlung und um einen „angeklebten“ Bart handeln musste. So wurde während der Restaurierung der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt ... und der abgenommene Bart und eine übergroße Hand wird bis heute in einem Leinensäckchen in der Altarpredella aufbewahrt ...

... Heute sind wir froh, dass jeder und jede, die z.B. zu Taufe und Abendmahl

den Altarraum betreten, Maria begegnen als der „Magd Gottes“, Exempel und Vorbild für alle Gläubigen (Matthäus 1 und Lukas 1).

Wir können dankbar sein, dass Maria in heutiger ökumenischer Zeit nicht mehr Trennwand, sondern Brücke zwischen den Konfessionen sein kann.

Und gut tut es zum Dritten, wenn wir ihrem schönen und freundlichen Blick begegnen können, so wie er ursprünglich geglaubt, gedacht und gemacht war.“

Obwohl ein Patrozinium urkundlich nicht bezeugt ist, wurde nach der Überlieferung unsere St. Mauritius-Kirche damals jenem Mauren aus Afrika geweiht, der als römischer Legionär und Anführer der 22. Thebäischen Legion (die nur aus Christen bestand, je nach Quelle) zwischen 289 und 303 n. Chr. sich

Beim Choranbau 1514 wurde in der Grundmauer der Nordwand u.a. ein Öffnungssturz aus dem Abriss der alten Turmwand wieder mit verbaut





Holzschrank mit Flachschnuck, 14./15. Jhdt.

weigerte den alten römischen Göttern zu opfern. Der Legende nach ließ sich Mauritius unter Kaiser Diocletian (243–316) im Winter 285 taufen – und mit ihm seine ganze Legion. Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz (bei St. Maurice) weigerten sie sich die Christen aufzuspüren und zu ermorden. Daraufhin ließ Kaiser Maximianus, der Mitregent von Kaiser Diokletian, der zu jener Zeit in Octodurum - dem heutigen Martigny - weilte, jeden zehnten Mann zur Abschreckung umbringen, was aber ohne Erfolg blieb. Er wiederholte das so lange, bis die ganze Legion ermordet war. Mit Mauritius gehörten

Ausschnitt aus der Sakristeitur von innen mit verschlossener Öffnung, den Initialen CFG und der Jahreszahl 1758, die eigentliche Tür ist aber nach Expertenmeinungen sicher wesentlich älter



zu den getöteten Führern Innocentius, Exuperius, Candidus und Victor. Dieser Heilige wird, da er mutmaßlich aus Afrika (Theben - heute Luxor) stammte, oft als Mohr dargestellt, so auch in unserer Kirche. Schon die Merowinger verehrten Mauritius, bei den Karolingern war er der Patron des Militärs. St. Mauritius wurde zum zentralen Heiligen des Burgunderreichs, 888 wurde er Patron des Königreiches Burgund. Mehr als 480 Kirchen und mehr als 60 Gemeinden in Frankreich tragen heute seinen Namen, besonders häufig in Burgund, im Elsass und in Lothringen. Weltweit sind ihm um die 850 Kirchen geweiht, darunter neben denen in Frankreich, 138 in Deutschland, je 75 in der Schweiz und in Italien. Das Schild der Mauritiusfigur im Mittelfeld unseres Altars trägt folgende Inschrift, die als Indiz für die Weihe gilt: „Sanctus Mauritius mit diner hilgen celshop biddet vor uns nu unde tho allen ghetziden.“

Aus dem 14. Jahrhundert stammt ein (nadel-)hölzerner gotischer

Schrank mit Flachschnuck, Schablonenmalerei und Zinnenbekrönung, der ursprünglich hinter dem Altar stand und früher der Aufbewahrung von Gottesdienstgewändern und des Kirchenvermögens diente. Mit Sicherheit ist er aber wohl kaum vom "Dorftischler" gefertigt worden sein, die Qualität deutet auf eine gute "Fachwerkstatt" hin.

Einbaum-Truhe aus dem 14./15. Jhdt. mit der Jahreszahl 1746



Die in dem angebauten schlichten Grufbau an der Südseite, der heute als Sakristei dient, stehende und sehr bemerkenswerte alte Einbaum-Holztruhe trägt zwar die Jahreszahl 1746, ist aber nach Expertenmeinungen in ihrer Entstehung sicher wesentlich älter (ca. 14. Jahrhundert). Vielleicht ist die Jahreszahl 1746 ein Restaurationsdatum. Eine ähnliche Truhe aus dem 14. Jahrhundert ist auf der Wartburg zu Eisenach zu sehen.

1746 soll auch, nach der Überlieferung in der Fischerchronik, der Blitz zweimal in den Turm eingeschlagen haben und der in Folge dessen abgebrannte Kirchturm daraufhin nicht wieder bis zu seiner ursprünglichen Höhe aufgebaut worden sein.

Die Außentür der Sakristei trägt die Initialen CFG und zwar die Jahreszahl 1758, dürfte aber nach Fachmeinungen wesentlich älter sein. Sie war ursprünglich sicher an einem anderen Ort (Beichtstuhl?) verbaut und ab 1758 als Sakristeitür verwendet worden. Die Beschläge und der eiserne Öffnungsverschluß deuten auf eine Entstehung viel-

leicht schon im 14./15. Jahrhundert hin. Das genaue Anbaujahr dieses Anbaues ist zudem unbekannt, er könnte aber schon 1688 vorhanden gewesen sein. Ein Indiz für die Bestimmung dieses Anbaus als Grufbau könnten die neben der Außentür befestigte Grabplatte sein. Auch könnte dieser Anbau zeitweise als Leichenhalle genutzt worden sein.

Sicherlich als Leichenhalle hat der alte Anbau an der Nordseite der Kirche gedient, die Anbauzeit ist unbekannt, eine früher eingezogene Holzdecke ist irgendwann abgebrochen worden. Erst 1855 wurde an der Nord-Ost-Seite des Friedhofes eine neue Totenhalle errichtet.

Etliche Anekdoten aus früheren Zeiten erzählen vom Fränker Leben:

Oberfrankenhain, 15.3.1677: Klage Michael ROESSNERS gegen sein Weib und seinen Sohn Hans ROESSNER: "...er müsste wie ein alter Narr sein und im Stall wie ein unvernünftig Vieh liegen, da sein Weib ihr gut bette hette...". Seine Frau kon-

tert: "...vielmehr könnte sie darthun, dass er nicht dazu gebracht werden möge, dass er in sechs und mehr Wochen kein weiss Hembde anziehen wolle..." Ausgang des Verfahrens offen.

Steuerregister Oberfranken 1661: Michel LEGEL "hat in drey Jahren wenig darauf bestellet, ist an Gebäuden sehr eingegangen und liegen 9 Ruten an Feldern wüste, das es zur Helffte nicht angebauet und weil armuths halber vergangenes Jahr er ausgetreten, sich auch nicht wieder gestellen wollen, biss an Erblichen gefallen ihm eine Erleichterung geschehen, 2 volle Schocke 20, gangbare Schocke 17, kaduke Schocke 3."

Sechs Jahre später sieht es noch genau so oder noch schlimmer aus: Steuerregister 1667: "Michel LEGEL lieget 2 Scheffel wüste und müsste sein Hauss mit stützen stemmen, könnte kaum treige (=trocken) darinnen wohnen".

Oberfrankenhain 30.6.1715: "Der Herr Pfarrer hat angezeigt, dass die Gemeinde den Feiertag nicht heilige. Am heutigen angeordneten Dankfeste seien bei Michel STEINERT, Pächter von Michel VOIGT zu Geithain, Spielleute zusammen gekommen. Michel STEINERT, sowie die Musikanten Michel BEYER und Hans HÖHLE entschuldigen sich, sie hätten nur das Viertel Bier ausgetrunken, das Michel VOIGT der Gemeinde für Steinfuhren zu seinem neuen Hausbau im anderen Gut (Nr. 43) geschenkt hätte..." "...sie machten itzo gleich Örtche..." (= Gasterei, Schmauserei). Trotzdem werden sie zu 1 nß Strafe zusammen verdonnert.

Oberfrankenhain, 3.9.1715: Michael



Ausschnitt aus der Grabplatte der Maria Sophia von Einsiedel, Freifrau von Gersdorf

STEINERT, Häusler zu Oberfrankenhain, hat "gestrigen Tages umb Mittag herum, bey David OERTELS Witwe mehr als eine Backschüssel Birnen aus den Garten entwendet, habe aber eine Backschüssel voll, auf Vorhalten Michel OERTELS, des Sohnes, wiedergebracht. Zeuge: Anna, Michael BÖRNERs Eheweib, der Tochter der Witwe. STEINERT erhält dafür 30gr. Strafe!"



Pfarrer Wolfgang Irmisch's Grabplatte von 1519

Auf der Grabplatte am Gruft-/Sakristeianbau lesen wir (besser: war zu lesen, denn inzwischen ist die Inschrift leider stark verwittert):

„Anno 1624 geboren und am 9. Tage ihrer Krankheit zu Hopffgarten verstorben. Allhier ruhet in Gott die weiland hochedelgeborene Dorothea von Einsiedel geborene außm Winkel, verwitwete Hofrätin auf Hopfgarten (Innocenz von Einsiedel (1609 - 1652), allwo sie sich 5 Jahre aufgehalten, den 17. Marty Anno 1688 des Mittag umb

12 Uhr in ihrem Jesu selig verschieden, ihres Alters 63 Jahre, 13 Wochen. LeichenText IE (Jesaja): 35C.:V10. Die Erlösten des HERRN werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen...und...Schmerzen und Seufzen werden entfliehen...“ der Rest ist unleserlich. Auf der Grabplatte dargestellt sind die Wappen derer von Einsiedel (Ehemann Innocenz 1609-1652 und Sohn Heinrich 1641-1704, links oben) derer von Außm Winkel (Christoph, Vaterseite, rechts oben), derer von Löser (Sibylle, mütterlicherseits, unten rechts) und derer von Throta (Elisabeth v. Throta, großmütterlicherseits-väterlicherseits, unten links).

Bemerkenswert auch ist der Grabstein an der Innenseite der östlichen Friedhofsmauer des Plebanvs Wolfgangvs von 1519 mit Jahreszahl, Namen



Grabplatte der Dorothea von Einsiedel links neben der Sakristeitür außen

und Kelch. Der Name wolfgangvs ist heute noch gut zu lesen, die weitere Schrift aber sehr stark verwittert. Der ungeschützte Standort an der Friedhofsmauer tut sein Übriges. Dieser Grabstein befand sich bis 1881 in der Kirche und diente als Grababdeckung des in der Kirche beigesetzten Pfarrers Wolfgang Irmisch und hat somit die Jahrhunderte fast unbeschadet bis zu seiner Auslagerung aus der Kirche überstanden.

Der Fußboden des Altarraumes bestand bis zu dieser Zeit vornehmlich aus einigen weiteren Grabplatten von hier bestatteten Personen.

An den Wänden des Chores befinden sich bis heute weitere Grabplatten. So eine aus schwarzem Marmor des Haubold von Einsiedel, geb. am 11. Juni 1644 und gestorben am 19. Dezember 1712. Dieser war königlich-polnischer und kursächsischer Geheimer Rat und Obersteuerpräsident in Dresden. Von ihm gibt es Berichte über seine Tätigkeit. Ein „Konzeptbuch“ (1684-1695) zeugt von seiner sorgfältigen Verwaltungsführung auch im privaten Bereich. Ebenfalls aus schwarzem Marmor ist die Grabplatte von Haubolds Frau (die Heirat beider fand am 19. Sept. 1678 statt), der Maria

Sophia von Einsiedel, zu Baruth und Hennersdorf, geborene Freiherrin von Gersdorf, geb. 21.4.1660, gest. 17. Juli 1699 und am 20. Juli 1699 in der Kirche zu Oberfrankenhain beigesetzt. Von den ursprünglich acht alabasternen Familienwappen darauf waren 1891 noch fünf, heute sind nur noch vier teilweise erhalten. Maria Sophia war die Patin des leider schon mit 21 Wochen verstorbenen zweiten Sohnes (geb. 1686) aus der Ehe des Frankenhainer Pastors Conrad Greße mit Dorothea Pfeiffer. Von beiden werden wir später noch ausführlicher hören. Auch waren Maria Sophia und Dorothea freundschaftlich miteinander verbunden. Pastor Greße hielt beim Tod der Maria Sophia die Grabrede „...von dem zwar mühseligen, aber auch hochseligen Zustand der Kinder Gottes.“

Diese gesamte Predigt liegt uns als komplettes Druckwerk von Christian Bittorff, Zwickau 1699, vor.

Eine weitere Grabplatte aus rötlichem Marmor, die des Otto Haubold von Einsiedel, gest. 1749, ist hinter dem Altar zu sehen. Entsprechend ihres Patronats- und Kollaturrechts sind einige Mitglieder der Syhraer/Hopfgartener Linie dieser Adelsfamilie in den Kirchen Hopfgarten und Oberfrankenhain mit besonderen Grabstätten bedacht worden.

Der Einsiedelschen Familie dankbare Widmer einer Gedenktafel in der Dorfkirche Gnadstein waren auch die Prießnitzer und Niederfrankenhainer Bewohner, denen die moderate, manchmal sogar bauernfreundliche, Politik der Einsiedels oft weiterhalf.

Der heutige Altar

Zentral im Chor steht der Altar. Der Altar ist das Zentrum des Chores und steht im hellen Licht. Die Gebetsrichtung ist nach Osten zur aufgehenden Sonne und zum Kreuz hingewandt. Der durch zwei Stufen erhöhte Altar ist hier der Ort, wo kirchliche Amtshandlungen und Segnungen durchgeführt werden. Auf dem Altartisch sind die für eine bischöfliche Weihe typischen Weihekreuze zu sehen. Hier sind es die üblichen vier Kreuze in den Ecken des Altartisches. Jedoch finden wir 2 weitere an der Ostseite, also wahrscheinlich zwei ältere und vier neuere Weihekreuze. Könnte der Altartisch also von einem älteren Altar stammen und wurde den ursprünglichen Weihekreuzen zwei oder gar vier neuere bei der Wiederweihe nach dem Umbau hinzugefügt oder diese aufgearbeitet? An Stelle des manchmal üblichen weiteren Weihekreuzes in der Mitte des Altartisches befindet sich ein "sepulcrum", eine Vertiefung, die in katholischer Zeit zum Aufbewahren einer Reliquie diente. In seiner jetzigen Form ist der Altar sicher mit dem Um- und Ausbau von 1514 aufgebaut worden, seine "schiefe" Achsenausrichtung folgt besonders intensiv der korrigierten Ostausrichtung des spätgotischen Choranbaues.

Ein weißes schlichtes Tuch (der Bescheidenheit) bedeckt den Altar als Symbol des Leinentuches über Christi Grab. Das Kruzifix steht in der Mitte. Der Blumenschmuck und die brennenden Kerzen sollen uns an die Vergänglichkeit des Lebens erinnern. Anstelle



links: zwei Weikekreuze an der Podestseite, rechts: die wohl älteren zwei der insgesamt vier alten Kreuze an der Ostseite des Altartisches.

der Bibel liegt heute das aufgeschlagene Gottesdienstbuch, ein Relikt aus Luthers Reformationsverständnis: sola scriptura = allein die Schrift. Das Antependium (lat. das Herabhängende) an der Vorderseite des Altars trägt jeweils eine Farbe passend zum Kirchenjahr und wird bei uns als Teil der Paramente (lat. das Bedeckende) verstanden. Zu den Paramenten gehören neben den Antependien für das Lesepult und das Kanzelpult auch eine weiße Leinendecke, die den Altar abdeckt und Tücher, mit denen das Abendmahlsgeschirr im Gottesdienst bis zur eigentlichen Feier abgedeckt wird.

Zentral an der Ostflanke des Altartisches steht der spätgotische schöne Marien-Wandelaltar mit reichem Schleierwerk.

Er stammt mit ziemlicher Sicherheit, und viele Details deuten darauf hin, aus der Altenburger Werkstatt des Franz Geringswald (Iheringeßwalde) um 1514/1515. Gehringswald war 1504 von Rochlitz nach Altenburg gekommen. Zunächst arbeitete er in der seit 1475 bestehenden Meisterwerkstatt von Peter (†1499) und Jacob Naumann (†1510), aus dessen Werkstatt auch der Ebersbacher Altar (1502) stammt. Da hier im Mitteschrein die Gottesmutter

und die Hl. Katharina aus gleicher Hand wie die späteren Gehringswald-Figuren in Frankenhain zu stammen scheinen, könnte Geringswald auch schon in diesem Jahr mit den Naumanns zu tun gehabt haben. Später war Franz ("der Maler", wie er sehr oft in den Altenburger Annalen erwähnt wird) hier selbständig als Schnitzer und vor allem, wie gesagt, auch als Maler bis zur Reformation tätig. Danach, bis zu seinem Tod 1540, widmete er sich neben seiner vielfältigen kommunalen und unternehmerischen Tätigkeiten auch der Verbreitung der Lutherschen Lehre. Er schuf viele bekannte und nicht bekannte (Altar-)Figuren, unter anderem Altäre für Rathendorf, Droyßig, Göhren, Roßwein, nicht zuletzt den Nenkendorfer Altar ganz in unserer Nähe, sowie einen für Kleinpötzschau, diesen zusammen mit Jacob Naumann aus Altenburg um ca. 1508/1509. Dieser Altar befindet sich im Museum für Angewandte Kunst in Leipzig.

Franz Gehringswald war darüber hinaus, wie schon angedeutet, ein angesehener und vielbeschäftigter Bürger Altenburgs, Ratsfreund und

Vorsteher des Gemeinen Kastens, Architekt, Baumeister, Maler, Bierbrauer und einiges mehr. Sein wohl letzter geschaffener Altar von 1520 soll der in der Nenkersdorfer Kirche sein. Da Gehringwald seine Werke (bis auf den 2002 abgebrannten Rathendorfer Altar) nicht signierte, ist jedoch zu fast 100% sicher, dass unser Altar ein Gehringwald ist. Original erhalten sind auch die Scharniere inklusive der Nägel der äußeren Flügel des Altars.

Anfang des 16. Jahrhunderts etablierten sich einige Schnitzerwerkstätten in unserer Gegend in denen Ähnliches entstand, so u. a. in Freiberg, Chemnitz, Zwickau, Jena, Pößneck, Schleiz, Eisenach und Mühlhausen.

Im Schrein des Altars befindet sich zentral die Mondsichelmadonna, flankiert vom Hl. Mauritius und dem Hl.

Sebastian. Auf den Gewandsäumen einiger Figuren finden wir Buchstabenfolgen, welche mit Ausnahme des zweimal gebrauchten Wortes "Ihesus" keinen augenscheinlichen Sinn ergeben, aber das diese nur als Zierde dienen scheint nach Expertenmeinungen etwas zu kurz gedacht.

Der Altar wurde bereits 1857 und 1887 schon einmal restauriert. Von letzterer Restaurierung zeugt eine Inschrift rechts am Gewandsaum der Hl. Elisabeth. Der ursprüngliche Bekrönung des Altars fehlen möglicherweise einige Teile. Vermutliche Teile davon werden zur Zeit auf dem Kirchenboden aufbewahrt.

Die heute zu sehende Kreuzigungsgruppe (vielleicht als Teil der ursprünglichen Bekrönung) ist aber

Der geöffnete Altar - links oben: Georg, Petrus, Paulus, links unten: Katharina, Anna selbdritt, Barbara, mitte: Mauritius, Maria mit Kind, Sebastian, rechts oben: Margaretha, Dorothea, Agnes, rechts unten: die Bischöfe Valentin, Nikolaus, Wolfgang.



durchaus der Entstehungszeit des Altars zuzurechnen, womöglich aber auch erst später hinzugefügt worden. Auf Stauffer's Bild von 1931 ist diese an der linken Chorraumwand zu sehen.

Der geöffnete Altar:

links oben:

- Georg mit Lanze, Soldat und Nothelfer, einer Legende nach als Drachentöter, anno 305? Märtyrertod

- Petrus mit Buch, Jünger Jesu und später Leiter der Gemeinde in Rom, mit dem Haupt nach unten gekreuzigt - aus selbstbestimmter Achtung vor Jesus

- Paulus mit Schwert, in der Legende wurde er im Jahr 67 auf der Straße von Rom nach Ostia enthauptet, ein natürlicher Tod um 62 n. Chr. ist aber wahrscheinlicher

Der geschlossene Altar. links: Hl. Elisabeth, mitte: Die Verkündigung durch den Engel, rechts: Hl. Laurentius

links unten:

- Katharina von Alexandrien (Märtyrerin unter Roms Kaiser Maxentius), das Rad, auf das sie geflochten werden sollte, zersprang und tötete die Henker

- Anna, Mutter der hl. Maria, selbtritt = anachronistische Darstellung von Anna mit Jesus und Maria als Kinder auf dem Arm

- Barbara, von ihrem Vater als Christin angezeigt, wurde daraufhin enthauptet, ihr Vater soll in diesem Moment vom Blitz erschlagen worden sein

mitte:

- Mauritius, Schutzpatron dieser Kirche. Beide in der Kirche vorhandenen Mauritiusfiguren sind typisch mit Lanze (die bei der älteren



Figur allerdings fehlt) und dem langen schmalen Schild mit Umschriftung dargestellt

- Maria mit Kind, sogenannte Mondsichelmaria, Mutter Jesu, kunsthistorisch Strahlenkranzmaria
- Sebastian, römischer Offizier, sollte auf Befehl Diokletians von Bogenschützen getötet werden, überlebte jedoch, wurde später im Circus Maximus zu Tode gepeitscht



Ausschnitt aus der Schildumschriftung der Mauritius

rechts oben:

- Margaretha, Frau des Präfekten in Antiochia, weigerte sich ihren Glauben abzulegen, wurde daraufhin enthauptet
- Dorothea, Märtyrerin, Senatortochter zur Zeit Diokletians um 300
- Agnes (von Rom), ist mit 12 Jahren mit dem Schwert getötet worden

rechts unten: die Bischöfe

- Valentin, Wanderbischof in Tirol, gestorben um 470, (oder der HI. Martin mit dem Bettlerattribut zu seinen Füßen)
- Nikolaus von Myra, Armenhelfer, gest. um 350, unser "Nikolaus".
- Wolfgang mit der Stiftskirche, Bischof von Regensburg 924-994. Dieser



Kreuzigungsgruppe, die heutige Altarbekrönung

Die Predella, Darstellung einer Zusammenkunft Jesu mit seinen Jüngern, teilweise anachronistisch





Reste der alten ursprünglichen Ornamentmalerei an den Predellaseiten des Altars



Ausschnitt aus der Predella: die typische Darstellung des Judas Iskariot - den Blick von Jesus abgewandt und den Blutgeld-Beutel in den Händen.

Bischof ist auf dem Altar vertreten, weil aus seinem Bistum die (Ober-)Fränker ursprünglich kamen. Nach Karl Künstle gehen die Wolfgangsdarstellungen mit dem Kirchenmodell von St. Wolfgang am Abersee aus. Diese Figur ist von Franz Geringwald mehrfach in ähnlicher Weise geschnitzt worden.

Der geschlossene Altar:

Die Darstellungen sind in in einer sehr qualitätvollen detailreichen Malerei ausgeführt (ein weiterer Hinweis auf Franz Geringwald?). Die Scharniere der beiden Flügel sind noch original und mit den ursprünglichen Nägeln befestigt.

links:

- wahrscheinlich Hl. Elisabeth mit kleiner Ritterfigur, 1207-1231, 1227 verwitwet, Wohltäterin für Arme und Kranke

mitte:

- Verkündigung an Maria durch den Erzengel Gabriel. Diese Darstellung als äußere Bemalung ist typisch für Geringwald-Altäre

rechts:

- Hl. Laurentius, röm. Diakon, 258 auf

dem Rost unter Kaiser Valerian zu Tode gefoltert, verteilte Kirchenschätze des Papstes an die Armen. Dem Hl. Laurentius war das Bistum Merseburg (ab 955) geweiht, zu dem die Oberfränker Kirche anfänglich gehörte.

Predella mit Abendmahlsszene:

Die Predella zeigt eine anachronistische Darstellung einer Zusammenkunft Jesu mit seinen Jüngern: - einige Jünger sind mit ihrem typischen (auch zukünftigem) Attribut dargestellt

von links: Judas Thaddäus, Matthäus, Jakobus der Ältere, Simon Zelot, Jakobus der Jüngere, Petrus (mit dem Himmelschlüssel), Jesus, Johannes, Bartholomäus, Andreas (mit dem Kreuz), Philippus, der sich von Jesus abwendende Judas Iskariot mit dem Blutgeldbeutel, Thomas

Das bis heute gut erhaltene silberne Abendmahlsgesäß (das seit der Zeit nach der Corona-Pandemie jedoch aus Ausgießkelchen und Bechern aus Keramik besteht) beinhaltet

XXXVII.

Gottes Gnad vnd Frid durch Christum zuvor.
 Ernuester, gestrenger, lieber her vnd gewatter.
 Sie neben verwareth habt ir der *Visitato*ren bekent-
 nus, das hinfur biß auf ferrer verschaffung Fran-
 cenhayn vnd Hopfgarten zu sammen eyn pfarr
 sein, vnd Elbisbach gen Brieffnig gehören soll.
 Dazzu ich euch vnd allen den eurn Gottes seggen von
 herzen rounsche,

Ausschnitt aus der Schrift von M. Johann Erhard Kappens von 1727 Cranach'schen Schule ent-

tete unter anderem einen silbernen Kelch mit sechsblättrigem Fuß (um das Jahr 1700) und eine Hostienbüchse mit Einsiedelschen Initialen; CCVE und CFVM (ca. 2. Hälfte des 17. Jhdt.).

Die Reformation

wurde in Frankenhain als einem der ersten Dörfer im Umkreis im Jahre 1533/1534 eingeführt.

Auswirkungen der Reformation auf die Ausgestaltung im Inneren unserer Kirche gab es auch - schließlich war diese ja bis dahin einige Jahrhunderte lang eine katholische Kirche. Trotzdem gingen bis zur Renovierung 1881 Bilder in der Kirche, eines in Erinnerung an Pfarrer Irmscher wie Architekt Altendorff später schreibt: "Ihm war ein auf Holz gemaltes Bild gewidmet, welches an der Wand hing und vielleicht der

stammt. Es zeigt Christus auf dem Weg nach Golgatha, war aber sehr beschädigt, so daß es nicht mehr als ein Schmuck der Kirche angesehen werden konnte und deshalb beseitigt werden mußte".

Ein Hinweis darauf, dass es aber auch hier zu einer, wenn auch bestimmt sehr kleinen, "Bilderstürmerei" gekommen ist, ist die "Verstümmelung" der geschnitzten Marienfigur. Wie schon vorher bereits berichtet, wurden ihr das Jesuskind (oder, falls es sich um eine "Pieta" gehandelt haben sollte) der vom Kreuz abgenommene Jesus genommen, die Hände durch übergroße Männerhände ersetzt und ein Bart angeklebt. Es sollte ein Gottvater dargestellt werden, die Marienverehrung sollte zurückgedrängt werden. Im Zuge der Restauration in den 1980iger Jahren wurde dieser

Zustand weitestgehend rückgängig gemacht, die Maria so gut es ging wieder hergestellt. Die entfernten "Körperteile" werden in einem kleinen Leinensäckchen seitdem als "Anschauungsstücke" in der Altarpredella aufbewahrt. Auch musste unsere Kirche von kirchenamtlicher Seite aus an die neuen Verhältnisse angepasst werden, abge-



Altes Kirchgstuhl-Brett, heute am Orgelverschlag auf dem Dachboden verbaut, mit Platznummer 39 und Namen Johann Gottfried Steinbach

leitet aus Luthers "Kirchenpostille" von 1522. Altar und Kanzel (falls es da schon eine in unserer Kirche gab), Taufstein und Orgel bekommen eine neue und gesonderte Bedeutung, entsprechend der liturgisch exponierten Bedeutung des Gemeindegesanges und der zwei Sakramente, die die protestantische Lehre noch gelten ließ. Die Frankenhainer Kirche hat die Reformation also wahrscheinlich ohne größere Blessuren überstanden. Dies mag auch daran gelegen haben, dass die Frankenhainer, wie zu allen Zeiten, traditionell nicht im vorauseilendem Gehorsam jeden Trend gleich mitmachten, und auch weil das Geld für eine Umgestaltung immer schon knapp war. Die Darstellungen des Passionsweges Jesu konnte man vielleicht problemlos entfernen, aber ansonsten war sicher die Armut der beste Denkmalschützer. Sicher auch bei uns brachte die Reformation erstmals eine feste Bestuhlung und Emporen in der Kirche. Chorgestühl hatte es schon vorher gegeben, aller-

dings nur für den Klerus, während die (Laien-)Gemeinde während des Gottesdienstes (Messe) stehen musste. Im Sitzen konnten sich die Menschen besser auf die nun längeren Predigten konzentrieren, diese wurden ja nun auf deutsch gehalten und waren somit für das gemeine Kirchenvolk besser verständlich. Vor allem konnten die Gläubigen nicht herum- oder sogar aus der Kirche hinauslaufen.

Aber wie es bei uns genau war, darüber wissen wir nichts weiter. Infolge der umfassenden Bestuhlung kam es sichtlich zu einer gewissen "Rangordnung" bei der Sitzverteilung. Es gab zum Teil getrennte Sitzordnungen für Frauen und Männer, Familienwappen, Namensschilder und Platznummern für mehrere Personen der Familie. Bei uns gab es ein so genanntes Männergestühl, schwerfällig und finster, das sich unter den Emporen und der westlichen Emporenmauer befand und 1846

stark verändert wurde. Es konnten dadurch an die zwanzig Plätze neu gewonnen werden. Die Plätze waren mit Nummern versehen und mussten mitunter bezahlt werden. Auch in der Kirche zu Hopfgarten sind teilweise die Platznummern noch erkennbar. Kirchenstuhlgelder verhalfen zu gesicherten Einnahmen, die Plätze erwarb man in damals aller Regel auf Lebenszeit.

Im Orgelverschlag auf dem Kirchenboden unserer Kirche sind mehrere Bretter aus jenem alten "Männergestühl", verarbeitet worden. So zum Beispiel finden wir Bretter mit der Nummer 36 und 39 (das sind die alten Grundstückssummern von Frankenhain) und dem Namen Joh. Gottfr. Steinbach (Gut Nr. 34, Gentsch/Graichen/Rother), der 1771/72 als Gutsbesitzer in Oberfrankenhain genannt wird, verbaut. Weitere derartige Bretter sind mit der Innenseite an die Balken genagelt, so dass damit verdeckte Schriften teilweise nicht lesbar sind - dies sind u.a. Nr. 53 und 54 Johann Gottlieb Becker (1798), Nr. 51 Johann Gottfried Romkopf (1779/82/89), Nr. 37 und 38 Abraham Keyser (1798), Nr. 35 Johann George Becker, Nr. 159 Christian Nebel (1810/18) und weitere gut erhaltene Teile.

In Frankenhain gibt es heute noch die so genannte "Alte-Männer-Bank", hinten rechts, die 2. Bankreihe vor dem Stromkasten. Ich weiß noch, wie u. a. Klaus Schneider, Gerhard Gorgas, Roland Heinker, Rudolph Härtig, Manfred Hammer und Martin Müller nur auf dieser Bank im Gottesdienst saßen,

während deren Frauen andere Plätze einnahmen.

In den Fensternischen hinter der nördlichen Empore hat die Restauratorin Frau Mühler 2014 ebenfalls derartige "Platznummern" freigelegt.

Durch die relativ feste Sitzordnung konnte auch leichter kontrolliert werden, wer dem Gottesdienst fern blieb. Fahrlässiges Fernbleiben konnten mit Geldbußen belegt werden. So wie die Oberfränker "Georg Legel, Thomas Bechstein und Georg Kupfer, die am 18.10.1716 wohl unter der Predigt den Backofen geheizt und Kirmeskuchen gebacken haben sollen ..." (siehe Thalmannsche Chronik). Alle drei wurden sodenn mit einer geringen Geldstrafe belegt.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg stiegen vermutlich die Gemeindegliederzahlen, deshalb wurden Emporen eingezogen. Die ursprünglich kürzere Südepore wurde erst später vom Fenster (gemeint ist das alte zugemauerte Fenster aus der Entstehungszeit der Kirche) auf volle Länge bis an die Kanzel verlängert.

Der zuständige Einsiedelsche Adel stand in diesen Jahren herrschaftlich zum Teil unter dem albertinischen Markgrafen Herzog Georg dem Bärtigen, einer der reformfreudigsten Fürsten der katholischen Kirche seiner Zeit und zugleich einer der wichtigsten Gegner der Reformation, ein absoluter Gegner der Lutherschen Lehre. Einer der frühesten aktiven Reaktionen zu den 95



Einsiedelsche Besetzungen ohne die Ländereien Lobstädt/Großzossen und Scharfenstein
 Quelle: archiv.sachsen.de

Thesen stammt von ihm. Seinen katholischen Reformeifer stellte er bei der Leipziger Disputation unter Beweis. Diese kam überhaupt nur zustande, weil Georg sie gegen den aktiven Widerstand der Leipziger Theologischen

Fakultät und des Bischofs von Merseburg durchsetzte, getrieben von dem Wunsch nach kirchlicher Erneuerung, oder, wie er es selbst ausdrückte, damit „wir armen leyen underweist werden, wor an wir recht

thun, und, ab wir ye durch dy falschen ausleger der schrift btrogen seint, das das an tag kom.“

Erst wenige Monate zuvor hatte Georg versucht, den Augsburger Reichstag für den Plan eines neuen Konzils zu begeistern, damit „vor allen dingen ein gemein reformation geistlichs und wertlichs standen vorgnommen werd“. Zum anderen Teil standen die Einsiedels unter der Herrschaft seines Cousins, dem ernestinischen Kurfürsten Johann Friedrich III. (genannt: Der Weise) und dessen Bruder Johann (dem Beständigen).

Obwohl Friedrich der Weise offiziell nie ein Anhänger Luthers war und sich nie von der katholischen Kirche lossagte verfügte er dennoch als dessen Landesherr die Schutzentführung Luthers auf die Wartburg. Auch ließ er sich vor seinem Tode das Abendmahl in beiderlei Gestalt reichen und nahm am deutschsprachigen Gottesdienst teil.

Sein Bruder Johann übte nach dem Tod Friedrichs von 1525 bis 1532 die ernestinischen Regierungsgeschäfte allein aus. Diese beiden Adligen unterstüt-



Kurfürst Friedrich der Weise (Albrecht Dürer, um 1500.) Er veranlasste Luthers "Schutzentführung" auf die Wartburg.



Herzog Georg der Bärtige (D)



Johann der Beständige (Lucas Cranach d.A., um 1526).

zen intensiv Luther und die Reformation.

So auch sein Nachfolger Kurfürst Johann Friedrich I. (der Großmütige) bis zum Verlust der Kurwürde 1547. Als Schutzherr des Bistums Naumburg ersetzte er den vom Kapitel rechtmäßig gewählten, katholischen Bischof Julius von Pflug durch den lutherischen Nikolaus von Amsdorf, womit er den Kaiser reizte, neue Schritte gegen die Reformation zu unternehmen.

Zudem war auch die Einsiedelsche Familie auf Gnadstein eng mit Luther, Spalatin und Melanchthon befreundet. Luthers Wertschätzung für die Einsiedels dokumentiert sein Ausspruch: „Die Einsiedels sind ein seltenes und einzigartiges Licht im verworrenen Dunkel des Adels in diesem Jahrhundert...“.

Herzog Georg der Bärtige, zu dieser Zeit albertinischer Landesfürst auf Dresden, war bis zu seinem Tod 1539 ein scharfer Gegner der lutherschen Ideen, konnte aber trotz intensiver Bemühungen das Eindringen der Reformation in seinen Machtbereich (wozu Oberfrankenhain

Abkündigung **Frankenhausen**
 Das ist ein Brief, den der Herr Kurfürst
 Johann Friedrich I. dem Herrn
 Georg von Frankenhausen
 geschrieben hat, den er ihm
 am 15. Junii 1534. zu
 Frankfurt am Main
 übergeben hat. In demselben
 Briefe ist enthalten, was
 der Herr Kurfürst dem
 Herrn Georgen befohlen hat,
 dass er sich in dem
 Kloster zu Frankenhausen
 nicht aufhalten solle,
 sondern sich zu dem
 Hofe zu kommen, und
 sich dem Herrn Kurfürsten
 zu unterwerfen. In demselben
 Briefe ist auch enthalten,
 dass der Herr Kurfürst
 dem Herrn Georgen
 befohlen hat, dass er
 sich in dem Kloster
 nicht aufhalten solle,
 sondern sich zu dem
 Hofe zu kommen, und
 sich dem Herrn Kurfürsten
 zu unterwerfen.

Abkündigung **Frankenhausen und Hopfgarten**
 Das ist ein Brief, den der Herr Kurfürst
 Johann Friedrich I. dem Herrn
 Georgen von Frankenhausen
 geschrieben hat, den er ihm
 am 15. Junii 1534. zu
 Frankfurt am Main
 übergeben hat. In demselben
 Briefe ist enthalten, was
 der Herr Kurfürst dem
 Herrn Georgen befohlen hat,
 dass er sich in dem
 Kloster zu Frankenhausen
 nicht aufhalten solle,
 sondern sich zu dem
 Hofe zu kommen, und
 sich dem Herrn Kurfürsten
 zu unterwerfen. In demselben
 Briefe ist auch enthalten,
 dass der Herr Kurfürst
 dem Herrn Georgen
 befohlen hat, dass er
 sich in dem Kloster
 nicht aufhalten solle,
 sondern sich zu dem
 Hofe zu kommen, und
 sich dem Herrn Kurfürsten
 zu unterwerfen.

Abkündigung **Hopfgarten**
 Das ist ein Brief, den der Herr Kurfürst
 Johann Friedrich I. dem Herrn
 Georgen von Hopfgarten
 geschrieben hat, den er ihm
 am 15. Junii 1534. zu
 Frankfurt am Main
 übergeben hat. In demselben
 Briefe ist enthalten, was
 der Herr Kurfürst dem
 Herrn Georgen befohlen hat,
 dass er sich in dem
 Kloster zu Hopfgarten
 nicht aufhalten solle,
 sondern sich zu dem
 Hofe zu kommen, und
 sich dem Herrn Kurfürsten
 zu unterwerfen. In demselben
 Briefe ist auch enthalten,
 dass der Herr Kurfürst
 dem Herrn Georgen
 befohlen hat, dass er
 sich in dem Kloster
 nicht aufhalten solle,
 sondern sich zu dem
 Hofe zu kommen, und
 sich dem Herrn Kurfürsten
 zu unterwerfen.

Abkündigung **Frankenhausen und Hopfgarten**
 Das ist ein Brief, den der Herr Kurfürst
 Johann Friedrich I. dem Herrn
 Georgen von Frankenhausen
 geschrieben hat, den er ihm
 am 15. Junii 1534. zu
 Frankfurt am Main
 übergeben hat. In demselben
 Briefe ist enthalten, was
 der Herr Kurfürst dem
 Herrn Georgen befohlen hat,
 dass er sich in dem
 Kloster zu Frankenhausen
 nicht aufhalten solle,
 sondern sich zu dem
 Hofe zu kommen, und
 sich dem Herrn Kurfürsten
 zu unterwerfen. In demselben
 Briefe ist auch enthalten,
 dass der Herr Kurfürst
 dem Herrn Georgen
 befohlen hat, dass er
 sich in dem Kloster
 nicht aufhalten solle,
 sondern sich zu dem
 Hofe zu kommen, und
 sich dem Herrn Kurfürsten
 zu unterwerfen.

Originale Visitationsakte Oberfrankenhausen/Hopfgarten von 1534. Lizenz: <http://rightstatements.org/vocab/InC/1.0/>

Kurfürst Johann Friedrich I. (der Großmütige) (Luca Cranach d.Ä., 1531).

eigentlich gehörte) in deren Folge kaum verhindern. So verwundert es nicht, dass Georg vorreformatorisch auch in Bezug auf den niederen Klerus tätig wurde. Es wurden Klöster und Pfarren visitiert, bei den Pfarrern in besonderer Weise. Seine landesherrliche Reform beinhaltete Forderungen an



dieselben - guter Lebenswandel, Fleiß bei der Vernehmung der Ämter und ein gesundes Verhältnis zur Gemeinde waren die Qualitäten, die einen Klerikalen aus Sicht der Landesregierung zur Vernehmung der Pfarrei befähigten - „dass er solche pfarre persoendlich beziehen und doruff



Mögliche Innenansicht (Westseite) unserer Kirche im 15./16. Jahrhundert. Quelle: wikipedia.de

residiren wolle, die auch in baulichem [...] wesen erhalten und sein leuten und dem kirchspiel getreulich [...] vorstehen und an gottisdinst keine vorminderung [...] tun, sein stand auch in gutem und erlichem geruechte zupringen und also eyn gut exempel [...] geben solle...“.

Gegen Geistliche, die diesen kirchenrechtlich abgesicherten Pflichtenkatalog verletzten, richtete sich die landesherrliche Reformpolitik: Sie sanktionierte soziales Fehlverhalten wie z. B. ein Konkubinat (dauerhafte Liebesbeziehungen ohne Eherecht meist zu Mägden und Haushälterinnen) und Trunkenheit, aber auch Kritik an der weltlichen Obrigkeit. Gleichzeitig ging der Landesherr gegen die Vernachlässigung der Seelsorge vor: Wenn Geistliche ihr Benefizium nicht persönlich wahrnahmen oder vereinbarte Messen ausfallen ließen, griff der Landesherr ein. Auch Gebühren für geistliche Amtshandlungen oder sogar für die Spendung der Sakramente wurden als unchristlich verfolgt. Hier trat das landesherrliche Reformziel der Versorgung aller Untertanen mit den Gnaden der Kirche in offenkundige Span-

nung zu den finanziellen Interessen des Niederklerus. Denn gerade bei gering ausgestatteten Pfarrstellen stellte die im Kirchenrecht verankerte Möglichkeit, Stolgebühren (für Kasualien wie Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse) und Oblationen (Opfergaben) zu erheben, traditionell eine wichtige Einnahmequelle dar. Schließlich spielte immer wieder die wirtschaftliche Betätigung des Klerus oder der Leutpriester eine Rolle, vor allem die gewerbliche Verwertung des Pfründe-Einkommens durch unerlaubten Bier- oder Weinschank oder die Unterschlagung der Tranksteuern. Nur selten wurden so die landesherrlichen Reformziele für den Niederklerus als geschlossenes Programm präsentiert. Ein Beispiel bietet der Katalog von „Gebrechen, so inn geistlicher ordnung stehn“, den Georgs Räte im Jahre 1499 für Reformverhandlungen mit den sächsischen Bischöfen und Archidiakonen in Naumburg zusammenstellten. Hier werden als Verfehlungen des Niederklerus das Konkubinat, der Besuch von Schenken (verbunden mit übermäßigem Trinken, Zank und Streit), das Wein- und Bierschenken sowie Geldforderungen für die Sakramentsspendung angeprangert. Die Klagen vereinen sich in der Forderung, dass „...die geistlichen den leihen kein boeße exempel und beispiel geben...“ sollen.

Noch ein Vierteljahrhundert später dienten diese Klagepunkte des

Jahres 1499 als Vorlage für Herzog Georgs Beitrag zu den Gravamina (das sind Beschwerden gegen den päpstlichen Stuhl mit Reformvorschlägen) des Wormser Reichstages von 1521.

Einer eher unrühmlichen Form landesherrlicher Machtausübung bediente sich Herzog Georg beim Vorgehen gegen Konkubinarier. Wie auch in anderen Regionen des Reiches üblich, richtete sich die fürstliche Gewalt Georgs des Bärtigen gegen das schwächste Glied in der Sozialbeziehung Konkubinat in seinem Herrschaftsgebiet. Weil die Priester selbst durch das Privilegium fori weitgehend geschützt, jedenfalls nicht direkt angreifbar waren, verhaftete man meist an ihrer Stelle die Lebenspartnerinnen, oft auch zusammen mit den gemeinsamen Kindern.

Das Kirchenregiment, das Herzog Georg aufgebaut hatte, ließ ihn aber nicht etwa im Sinne Luthers zu einem Verfechter der Reformation werden. Ganz im Gegenteil, es war das entscheidende Herrschaftsinstrument, mit dem Georg die luthersche Bewegung in seinem Territorium bekämpfte und den Erfolg der Reformation mit den Machtmitteln des Territorialstaats zumindest vorläufig verhinderte.

Die Machtgrenze Friedrichs des Weisen zu seinem Cousin Georg den Bärtigen auf Meissen verlief in etwa entlang der Line Langenleuba-Pflug, einen Bogen um Kohren und Gnadstein schlagend, wieder in Richtung Niedergränhain und dann entlang der Eula in



Rittergut Hopfgarten, Sitz der Einsiedelschen Kirchenpatrone für die Parochie Oberfrankenhain. Quelle: wikipedia.de

Richtung Prießnitz-Flößberg. Das Herrschaftsgebiet der Einsiedels ist ein Musterbeispiel dafür, wie adliger Besitz, ja sogar einzelne Rittergüter durch die Leipziger Teilung von 1485 zerrissen wurden. Herzog Georg war auch keineswegs zimperlich bei seiner Machtausübung. Bereits 1505 legte Bischof Thilo von Merseburg Beschwerde ein, da der sächsische Herzog Merseburger Güter innehatte, ohne diese vom Bischof als Lehen genommen zu haben. 1514 jedoch hatte er Herzog Georg noch eine größere Geldsumme für dessen Kriegszug gegen die Friesen geliehen und dafür u.a. Leipzig als Pfand erhalten. Es war somit auch ein entsprechender kirchenpolitischer Streit der Einsiedelbrüder mit Herzog Georg vorprogrammiert. Weniger wegen Frankenhain, mehr jedoch wegen Gnadstein und Kohren „...wo der Pfarer sich beweidete und die (lateinische) Mess abschaffte...“, sowie Roda (konservativ und katholisch im Gegensatz zu deren Hauptkirche in Greifenhain), Altmör-

bitz und sieben weiteren Dörfern. Es gab deswegen einen erheblichen Schriftwechsel der Einsiedels mit Herzog Georg einerseits und Luther und seinen Mitarbeitern andererseits. Auch ging es dabei hauptsächlich um die Reicheung des Sakraments in beiderlei Gestalt (mit Brot und Wein), das Halten von Gottesdiensten in deutscher Sprache und dass die Pfarrer heiraten, wobei die Ehe kein Sakrament sein soll. Es war für die Einsiedels viel (kirchen-)politisches Handeln nötig. So wollten die Rodaer Einwohner anfangs (es gab eine Kirchenvolks-Befragung) nicht zum reformierten Greifenhain gehören, sondern zu Niedergräfenhain und somit vorerst katholisch bleiben. Schon früh stellte sich Herzogin Elisabeth, die Schwiegertochter Georgs, auf die Seite der Reformation. Sie regierte ihres Schwiegervaters hiesigen Machtbereich ab 1537 von ihrem Wittum auf Schloß Rochlitz aus und mußte sich anfänglich gegen die altkatholischen Pfarrer von Geithain und Mittweida behaupten. Nach dem Tod Georgs 1539 setzte sich auch im restlichen Teil des Herzogtums Sachsen die Reformation durch.

Wie wichtig die Visitationen für die erfolgreiche lutherische Reformation waren zeigt deren Grundanliegen. Die Dorfkirchen und Ortspfarren sollten einer Prüfung und Begutachtung unterzogen werden inwieweit sie tatsächlich in der Lage waren kirchliches Leben und den Glauben zu befördern. Die Pfarrer waren oft sehr arm, mussten sich mit Landwirtschaft ein Auskommen erarbeiten anstatt sich um die

Seelsorge zu kümmern (siehe auch später bei Pfarrer Paulus Fischer). Auch, damals sehr teure, Bücher fand man somit eher selten in den Pfarrstuben, dafür öfters eine moralisch mangelhafte Lebensführung. Die Kenntnis der Bibel und der Zehn Gebote waren oft sehr mangelhaft. Abhilfe sollte dann der Luthersche "Kleine Katechismus" schaffen, mit dem Ziel auch Laien die wichtigsten Grundlagen des christlichen Glaubens verständlich vermitteln zu können.

Weil man bislang im höheren Klerus der Überzeugung war, dass die vom Priester verwalteten Sakramente ohnehin, objektiv und gleichsam automatisch, ihre Wirkung entfalteten, glaubte man auf eine gründliche Ausbildung verzichten zu können. Es war ihnen oft selbst überlassen, wo und wie sie sich ihre Kenntnisse aneigneten - und ob überhaupt, denn der Priesterweihe ging selten eine strenge, wirklich aussagekräftige Prüfung voraus. Sie kamen aus herrschaftlichen Schreibstuben, waren Kirchschullehrer mit nur geringer Bildung, manchmal sogar lediglich Handwerker oder Bauern. Neuere Studien legen die begründete Annahme nahe, dass sich der Bildungsstand des niederen Klerus im 15. Jahrhundert zwar etwas gebessert habe, aber Theologie haben die wenigsten jemals studiert, von einem abgeschlossenen Theologiestudium ganz zu schweigen. Viele Priester

murmelten im Messgottesdienst eben irgendwelche auswendig gelernten Sprüchlein herunter, und wenn sie diese nicht auswendig gelernt hatten wird das auch niemandem aufgefallen sein; es war ja alles Latein. Latein, das der Priester womöglich nur unvollkommen und die meisten seiner Zuhörer sowieso gar nicht beherrschten.

In der Fischerchronik lesen wir zum hiesigen Reformationsablauf:

Pfarrer Fischer erfuhr auf Nachfrage von seinem Namensvetter und Amtsbruder Karl-Friedrich Fischer, der zuerst in Frohburg und dann in Lausigk Pfarrer war: „...dass im weimarschen Staatsarchiv die Visitationsakten lägen...“ (siehe Abbildung) mit Hilfe derer die Reformation bei uns dokumentiert wurde. Die Reformation konnte hier zügig durchgesetzt werden. Letztlich weil auch ein Teil der Besitzungen der Einsiedels auf Gnadstein und Hopfgarten, die hier das Kollaturrecht (Recht zum Besetzen einer geistlichen Amtsstelle, z.B. Pfarrer) besaßen, zum alten Pleißnerland und somit zu Kurfürst Johann des Beständigen' Machtbereich gehörte und dieser Luther und die Reformation intensiv unterstützte

Der alte Fischer hatte sich aus diesen Akten (und zwar die der ersten Visitation, die gerade mal 4 Tage dauerte) notiert:

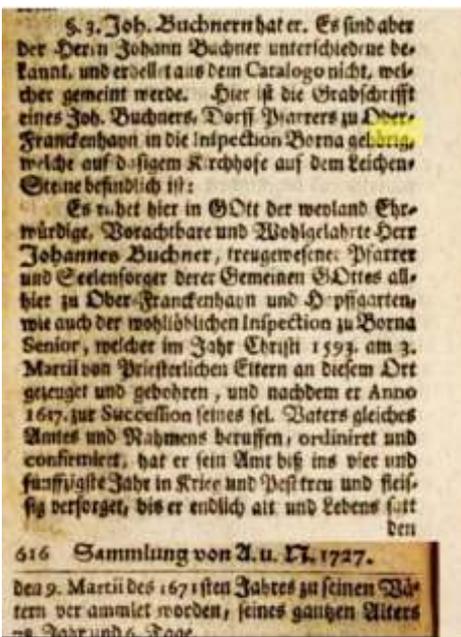
„...1528, Montag nach Luciä (13. Dezember): Elbisbach hat eine zu Oberfrankenhain gehörende Kapelle. Zu Oberfrankenhain amtiert Paulus Fi-

dem Osterfest 1534, zur Uebernahme seines Amtes, daselbst ein. Die Dörffschaften, welche nach der Zeit zur Exhorie Borna gehörten, stunden bis zu der Zeit, in welcher Johann Friedrich, Churfürst zu Sachsen, bei Mühlberg gefangen wurde, unter Altenburgischer geistlichen Gerichtsbarkeit. Als aber Moriz die Churwürde annahm, trat eine unerwartete Veränderung, in Folge der Wittenberger Capitulation, ein. Moriz, dieser denkwürdige Fürst, beschloß nämlich, nach einer gehaltenen Synode, die Pfarrei Borna zu einer Superintendentur zu erheben. Vierzig Dörffschaften, welche bisher unter Altenburgischer geistlichen Hoheit stunden, bezeichnete er als diejenigen Parochien, welche künftig unter der Aufsicht des Pfarrers in Borna, mitzu unter M. Schaub, als erstem Superintendenten, stehen sollten. Sie wurden in 3 Zirkel eingetheilt, und es waren folgende:

1. Zirkel:	2. Zirkel:	3. Zirkel:
1) Bilgitz.	1) Zeitzig.	1) Gömlitz.
2) Oyla, mit dem Billaie	2) Raschwitz, m. d. Hül.	2) Deutzen.
3) Elbisbach.	3) Schöna.	3) Oeschwendtzeel, sonst
4) Müchle.	4) Ehrensdorf.	4) Hertenauersdorf.
5) Troge, mit d. Billaie	5) Rembert.	5) Schöndorf.
6) Phaynschra.	6) Raschwitz (Stadt).	6) Kappelsdorf.
7) Elpitz, mit d. Hül.	7) Weitzschbagen.	7) Schellenbach, mit dem
8) Tietzmannsdorf.	8) Kora.	8) Hül. Weitzschb.
9) Steinbach, m. d. Hül.	9) Gnanndorf.	9) Riechitzig, auch
10) Zaunsdorf.	10) Müten-Wetzlig.	10) Riechitzig, m. d. Hül.
11) Ritzberg, m. d. Hül.	11) Wecca.	11) Predditz, auch Lant-
12) Wecca.	12) Gscheid.	12) Predditz.
13) Weitzschb.	13) Borna.	13) Borna.
14) Weitzschb., m. d. Hül.	14) Elsdorf, oder	
15) Elsdorf.	15) Elsdorf, oder	
16) Elsdorf.	16) Elsdorf, oder	
17) Elsdorf.	17) Elsdorf, oder	
18) Elsdorf.	18) Elsdorf, oder	
19) Elsdorf.	19) Elsdorf, oder	
20) Elsdorf.	20) Elsdorf, oder	
21) Elsdorf.	21) Elsdorf, oder	
22) Elsdorf.	22) Elsdorf, oder	
23) Elsdorf.	23) Elsdorf, oder	
24) Elsdorf.	24) Elsdorf, oder	
25) Elsdorf.	25) Elsdorf, oder	
26) Elsdorf.	26) Elsdorf, oder	
27) Elsdorf.	27) Elsdorf, oder	
28) Elsdorf.	28) Elsdorf, oder	
29) Elsdorf.	29) Elsdorf, oder	
30) Elsdorf.	30) Elsdorf, oder	
31) Elsdorf.	31) Elsdorf, oder	
32) Elsdorf.	32) Elsdorf, oder	
33) Elsdorf.	33) Elsdorf, oder	
34) Elsdorf.	34) Elsdorf, oder	
35) Elsdorf.	35) Elsdorf, oder	
36) Elsdorf.	36) Elsdorf, oder	
37) Elsdorf.	37) Elsdorf, oder	
38) Elsdorf.	38) Elsdorf, oder	
39) Elsdorf.	39) Elsdorf, oder	
40) Elsdorf.	40) Elsdorf, oder	
41) Elsdorf.	41) Elsdorf, oder	
42) Elsdorf.	42) Elsdorf, oder	
43) Elsdorf.	43) Elsdorf, oder	
44) Elsdorf.	44) Elsdorf, oder	
45) Elsdorf.	45) Elsdorf, oder	
46) Elsdorf.	46) Elsdorf, oder	
47) Elsdorf.	47) Elsdorf, oder	
48) Elsdorf.	48) Elsdorf, oder	
49) Elsdorf.	49) Elsdorf, oder	
50) Elsdorf.	50) Elsdorf, oder	

scher, von Heinrich von Einsiedel beliehen (eingesetzt). Er ist (als) ziemlich (theologisch gebildet) befunden worden, hat aber bisher lateinische Messe gehalten und das Sakrament unter einer Gestalt gereicht (Abendmahl nur mit Reichung der Hostie aber ohne Wein - ein typisches Zeichen des Katholizismus). Die Pfarre Oberfrankenhain liegt in Herzog Georgs Obrigkeit, hat sich aber zu bessern (zum reformierten Glauben hingewandt und sich dahingehend zur Weiterbildung) erboten“.

Das ist durchaus bemerkenswert und wieder mal typisch für Ober-



Die Pfarrer Buchner betreffend. Aus: Zacharias Porzig, Jubel-Priester Lexicon von 1727

frankenhains Grenzlage, denn Hopfgarten, Hermsdorf und Prießnitz (nach Jens Kunze und Dr. ph. F. R. Albert jedoch auch Oberfrankenhain,) waren kursächsisch und Graf Hugo von Leisnig war hier der bedeutendste Lehns herr der Einsiedels, was zusätzlich den Einfluß der herzoglichen Macht Georgs relativierte.

Elbisbach gehörte mit seiner damals kleinen Kapelle bis 1533 als Filial zur Pfarrkirche Oberfrankenhain.

Hopfgarten hatte bis zur Reformation einen eigenen Pfarrer. Im Jahre 1534 wurde die Hopfgartener Kirche als Filialkirche Oberfrankenhain zugeordnet. Im Gegenzug wurde das Filial Elbisbach, wo der Abt von Chemnitz Lehns herr war, an Prießnitz abgegeben. Das

Dorf Ottenhain, welches damals zu Hopfgarten gepfarrt und geschult war, wurde 1560 zur Kirche Tautenhain gepfarrt.

Die zweite Visitation ging, wie die erste, von Altenburg aus und war von der dortigen Superintendentur durchgeführt worden.

Fischer schreibt weiter:

„Mittwoch nach Andreae (30. November) 1533... In Hopfgarten amtiert Wolfgang Agricola. Doch Dienstag nach Quasimodogeniti 1533 (wahrscheinlich aber 1534, da damals das neue Jahr ab Totensonntag gerechnet wurde) schreibt Spalatin (Georg Burkhardt, ein Vertrauter Martin Luthers, der ab 1525 zuerst Pfarrer und dann Superintendent in Altenburg war und von hier aus den Aufbau der sächsischen Landeskirche betrieb) an Heinrich von Einsiedel, dass bis auf weiteres Oberfrankenhain und Hopfgarten eine Pfarre sei, (und) Elbisbach nach Prießnitz gehören sollte.“

Diese zweite Visitation begann am 1. Dezember 1533 mit einem Gottesdienst auf dem Schloß Altenburg.

Unter den ersten Gemeinden, die visitiert wurden, befanden sich Kohren, Oberfrankenhain mit dem Filial Elbisbach sowie Hopfgarten und Prießnitz. Drei Tage später folgten Eschefeld, Altmörbitz, (Nieder-)Gräfenhain (ohne Beikirche Ossa) und Hermsdorf.

Das kleine Dorf Hermsdorf, heute zu Frauendorf gehörig, war (wie Frauendorf auch) damals noch al-

bertinisch und von 1580 bis 1901 nach Oberfrankenhein eingepfarrt, dann aber nach Frauendorf. Erst 1931 wurde ganz Frauendorf Filialkirche von Oberfrankenhein.

Bis zum Jahre 1528 stand die Parochie Oberfrankenhein unter dem Archidiaconat Grimma/Merseburg, gehörte aber schon ab 1528 bis 1547 im Zuge der Reformation zur Superintendentur Altenburg und ist dann infolge der Wittenberger Kapitulation mit einigen Dörfern des "Kohrener Landes" zur neu errichteten Ephorie Borna (schließlich bis 1842) gekommen.

Die Frankenhainer Pfarrer in alter Zeit

Der katholische Pfarrer, welcher den großen Umbau 1514 begleitet haben muss, konnte sich aber wahrscheinlich nicht lange an dem neuen Gotteshaus erfreuen. Der erste bekannte Pfarrer in Oberfrankenhein war ab 1517 Wolfgang Irmisch (auch Irmischer genannt, geboren 1483 in Gelenau, † 1519 in Oberfrankenhein), dessen Grabstein, wie schon beschrieben, noch auf unserem Friedhof zu sehen ist. "plebanus wolfgangvs" ist darauf noch deutlich lesen. Der Begriff „plebanus“ ist eindeutig: Er deutet auf einen Ortsgeistlichen hin, denn dieser Ausdruck bezeichnet einen (katholischen) Pfarrer oder den Leutpriester für die Volksseelsorge einer rechtlich voll ausgebildeten und eigenständigen Pfarrei. Irmischer wird 1503 in der Alma Mater Lipsiensis in Leipzig erwähnt, soll aber "...nicht stu-

diert haben, sondern ein guter ehrlicher, gewissenhafter Landmann gewesen sein, welcher die Bücher Lutheri nach der Zeit fleißig gelesen..." haben soll. Hier scheint es also schon so gewesen zu sein, dass Wolfgang Irmischer, im Gegensatz zu nicht wenigen seiner Amtskollegen zu dieser Zeit, ein theologisch gut gebildeter Mann war, zum Predigen und zur Seelsorge berufen.

Sein Amt übernahm ab 1519 Paul Fischer bis 1534 († 1553). Dieser war somit der letzte katholische Pfarrer in Oberfrankenhein. Auch er war sicher theologisch gut gebildet, erwähnt ihn doch 1515 die Al-



Altes beschädigtes Holzkreuz mit (noch) 2 von 3 Engelsputten, wahrscheinlich entstanden um 1640

ma Mater Lipsiensis (siehe auch Visitationsnotiz vom 13.12.1528). Über ihn ist weiter dokumentiert, dass er, wie viele damalige Pfarrer dieser Zeit, ein sehr geringes Einkommen hatte. So sollte ihm „... denn ein jeder Hauswirt und jede Hauswirtin eine jede Person jährlich 1 gr., ein Hausgenosse und Hausgenossin 1/2 gr., ein jedes, so zum Sakra-

ment gehen soll und nicht besessen, 1/2 gr., dazu Trau- und Aufbietgroschen geben...”

Ab 1529 amtierte in Hopfgarten und ab 1534 in Oberfrankenhain Wolfgang Agricola (Nachname auch: Ackermann oder Bauer). Er hält nun die Frankenhainer Gottesdienste in deutsch und reicht das Abendmahl in beiderlei Gestalt, also mit Brot und Wein für alle Gläubigen. Er war aber vorher, 1488 geboren und (als Pfarrer 1523 in Schneeberg, 1523 in Schwarzenberg und 1526 in Werda) seit 1529 nur in Hopfgarten Pfarrer gewesen, wo er noch katholische Messe in Latein gehalten und das Sakrament unter einer Gestalt gereicht hatte. Auch er hatte wahrscheinlich nach der Visitatorenmeinung Nachholebedarf in Sachen theologischer Bildung, obwohl ihn 1508 die Alma Mater Lipsiensis in Leipzig erwähnt. Über ihn ist dokumentiert: “Agricola Wolfgang b. d. Vis. 1529 als gelehrt befunden: Man hat under andern zwischen dem Hauptmann, unnd Rat unnd dem pfarrer gehandelt und abgeredt, das der pfarrer hiefürder glimplicher denn bisher in seinem predigen handeln soll, unnd das zwischen hie unnd Martini zuversuchen, dann, wo nicht Besserung erfolgt, soll seine Zeit auff Martini künftig aus sein.”

Er war wohl ab 1534 auch als Pfarrer

in Prießnitz tätig. Über sein Todesjahr gibt es in der Literatur unterschiedliche Angaben zwischen 1540 / 1547 / 1557.

Auch hier wird noch einmal deutlich, dass die fundierte theologische Ausbildung der Pfarrer nachreformatorisch zu einer wichtigen Aufgabe wurde. Luther wird darauf pochen, dass der Gottesdienst in der jeweiligen Volkssprache von Theologen abzuhalten sei, weniger Messe, mehr Predigtgottesdienst.

Für die nächsten 5 Jahre gab es ab 1547 eine Vakanzzeit mit Franz Teich(mann). Er war nach einer Vikarzeit in Frohburg ab 1542 in Neukirchen Pfarrer, ab 1547 dann auch hier und starb im Jahre 1553.

Die folgenden Pfarrer waren dann sicherlich alle theologisch fundierter ausgebildet und ordiniert:

1552 wird Daniel Walther (auch als Valtar/Valter/Valentin erwähnt) Ortsgeistlicher. Er, 1525 in Freiberg geboren, 2 Jahre in Frohburg Schulmeister und hernach 5

Jahre Diakonus in Lausigk gewesen und 1550 zu Wittenberg ordiniert, schreibt bei seinem Amtsantritt: „Lehnsherr ist Abraham von Einsiedel uff Syraw. Oberfrankenhain aber das Dorf mit den Einwohnern gehört



Heute verwendeter Taufstein
Die heute noch verwendete Taufschale stammt aus dem Jahr 1828. Sie ist im Zuge der Entfernung des inzwischen maroden Taufengels damals in Dienst genommen worden.

dem Grafen und Ehrenwehrten Wolff Dietrich von Ende uff Königsfeldt. Niederfrankenhayn zur Hälfte Abraham von Einsiedel uff Syraw und zur anderen Hälfte dem Rath von Geithain. Zur Hauptkirche gehören 2 Dörffer Nieder- und Oberfrankenhayn und 1 Filial Hopfgarten. Die Pfarre hat 2 Gärten (wie jetzt noch), einen am Hause und der sogenannte Schlittenberg. Die Wiesen haben 'Rostschäden', das Pfarrholz bringt nicht genügend Ertrag für Holzscheidte, so dass noch zugekauft werden muss." Er starb, je nach verschiedenen Quellen, 1581 oder 1582.

Noch zu Lebzeiten Pfarrer Walthers wird 1584 Elias Vogel, 1561 in Frohburg geboren und am 14. September 1585 ordiniert, hier kurzzeitig Pfarrer.

Ihm ist substituiert dessen Sohn N. Vogel und dieser ist auch hernach sein Nachfolger in Frankenhain geworden.

Ab 1588 ist Johannes Büchner sen. aus Borna († 1617) Amtsinhaber in



Die Silhouette der Kirche, aus Richtung Hopfgarten gesehen, zeigt deutlich, dass der Turm, wie im Litho dargestellt, früher höher war. Er ist nach 2 Blitzschlägen und Bränden um 1746 nicht wieder in voller Höhe aufgebaut worden. Das Südportal hat schon einen Vorbau. Die Tür im Turm gibt es noch heute, aber viel kleiner. Da die heutige Sakristei, die ursprünglich ein Gruftanbau war, nicht dargestellt ist und in deren Außentür die Jahreszahl 1758 steht, könnte die Turmtür tatsächlich vor 1758 höher gewesen sein. Ist also die unten zu sehende Lithographie aus der "Sächsischen Kirchengalerie" von 1841 (*N.d. Natur gez. v. Wegener*) die wahrscheinlich älteste bekannte Darstellung unserer Kirche? Und hat der Lithograph die Kirche nach einer älteren Vorlage von vor 1750 gezeichnet hat und ist 1841 gar nicht hier gewesen? Diese Vermutung ergibt sich, wenn man den Fakt betrachtet, nach dem als Urheber dieses Lithos "*Sidr. v. Renner u. Ketzschau nach Zeichnungen des Wilhelm Wegener*" (geb. 1812 in Dresden, gest. 1879 in Gruna bei Dresden) angegeben wird? Johann Friedrich Wilhelm Wegener gilt als deutscher Tier- und Landschaftsmaler der Romantik. Er war Schüler der Kunstakademien Kopenhagen und Dresden bei Johan Christian Clausen Dahl und Christian Vogel von Vogelstein. Seinen Lebensunterhalt verdiente er vorerst als Lithograf, bevor er 1860 zum sächsischen Hofmaler ernannt wurde.



Oberfrankenhayn. Er war vorher kurz Pfarrer in Greifenhain. Sein Name ist noch an der Hopfgartener Kanzel in Verbindung mit dem Jahr 1602 und einem kursächsischen Wappen zu lesen. Er wird am 25.



Barocker Taufengel, Anfang 18. Jahrhundert.
Unten ist im Zenit des Chorbogens noch die Seilrolle zu sehen, über die der Engel heruntergelassen wurde



September 1606 in einer Taufurkunde eines Königsfelder Pfarrerssohnes als „Pfarrer zu Oßa und Oberfranckenhain“ erwähnt.

Nach ihm nimmt ab 1617 sein Sohn Johann Büchner jun., am 2. oder 3. Januar 1593 in Oberfrankenhain geboren und gestorben am 9. Januar 1671, die Pfarrstelle (immerhin stolze 54 Jah-

re lang) in der Parochie Oberfrankenhain ein. Dessen Sohn Johann Büchner wurde 1619 geboren und starb am 3. Dezember 1675 und war mutmaßlich Pfarrer in Frauendorf.

Sowohl die Büchners (auch oft als Buchner erwähnt) als auch deren Nachfolger Greße hatten in Oberfrankenhain zeitweise erhebliche Besitzungen an Bauerngütern, Häusern und Land. Büchners und Greße werden in den Gerichtsbüchern als hochangesehen und "treufleißige Seelsorger" erwähnt, Greße sogar als "lieber Beichtvater". Näheres kann man dazu in der Thalmannschen Besitzerreihenchronik von Oberfrankenhain nachlesen.

In den alten Kirchbüchern steht, dass Ober- und Niederfrankenhain, so wie die gesamte Region, unter dem 30-jährigem Kriege und der Pest sehr haben leiden müssen. Eintragungen durch Pfarrer Büchner jun., wie die folgenden, sollen das belegen:

„1633: Regimenten haben im Ort gelegen, die Kirchenbücher zerrissen ... Kunze, Geithainer Richter, in Niederfrankenhain im November von einem Brabanten (fest)gehalten und dermaßen übel traktiert, dass er davon gestorben sey.“

„1635: Große Kriegsnot gewesen, weil die Feinde uns zu allen Zeiten einbrachen, mussten die Kinder in der Nacht getauft werden. Taufen wurden in Geithain und Tautenhain durchgeführt, da Frankenhain belagert und die Kirche beschädigt ist.“

„1644: Schwedisches Kriegsvolk hat alles ruiniert und geplündert.“

Die Kirche wurde während des 30-jährigen Krieges erheblich beschädigt, aber wohl mehr außen als innen.

Der Pfarrer Stephan Conrad Greße, geboren 1646 als Sohn des dortigen Con Rectoris am petrinischen Gymnasium und aus „Cölln an der Spree auß der Marck“ (heute Berlin) kommend, hat „bey seynm Ambtsantridte keinerley Kirchbuechleyn vorgefundten...“

Später ist jedoch das frühere noch aufgefunden worden, unvollständig, zerrissen und verschmutzt. Es ist durchweg von Pfarrer Johannes Büchner (jun.) geschrieben. Dieser hatte sein

Der Greße-Grabstein von 1710



Kirchenbuch 1631 begonnen, „weil das alte durch Kriegsvolk zerstört wurde, und in diesem schon wieder Seiten herausgerissen sind.“

Es sind also nur Bruchstücke erhalten geblieben.

Mehr als 350 Jahre ist es nun her, dass am 3. Juli 1671 ein junger Pfarrer in Frankenhain ankam und am 6. September 1671 für Frankenhain und Hopfgarten sein Amt antrat. Stephan Conrad Greße stammte, wie schon oben erwähnt, aus Cölln an der Spree, dem heutigen Berlin, und hatte in Leipzig sein Theologiestudium absolviert.

Gleich am Ankunftstag gab es in Hopfgarten eine Taufe. Schafmeister Christoph Gentzsch (resp. seine Frau) hatte tags zuvor einen Sohn bekommen. Der Pfarrer aus Niedergräfenhain, Wolfgang Pfeiffer (ordiniert am Donnerstag v. Reminiscere 1650 und gestorben am Trinitatisfest 1691) übernahm die Taufe und er geleitete dann, gemeinsam mit seiner Frau, seinen neuen Kollegen in dessen Oberfrankenhainer Pfarrwohnung. Dies war der Beginn eines sehr guten nachbarschaftlichen Verhältnisses zwischen den Amtsbrüdern - sechs Jahre später sollten sie auch verwandtschaftlich miteinander verbunden sein.

Jemand fragte „wollmeinend an diesem AnzugsTage“, ob der neue Pfarrer „gesorgt vor die Abendmahlzeit“. „Ach“, er „habe ja nicht mit einem Athem dran gedacht“, schrieb er im Kirchenbuch nieder. Doch er

hatte Glück, denn er wurde dem Taufmahl zu Hopfgarten „zwo Tage beyzuwohnen genötiget“. Auch beschenkten ihn die Patronatsherren, die Einsiedels von Hopfgarten und Syhra, mit Lebensmitteln offenbar so reichlich, „das der Wagen des Eingepfarrthen zubrochen sey“, er musste einen stärkeren „von der Herrschaft ausbitten“. So war vorläufig für das leibliche Wohl gesorgt - doch das Pfarramt fand Stephan Conrad Greße in völliger Unordnung vor. Er hatte „kein Tauf- und Trauregister gefunden“, es gab auch keine Hoffnung, „solches nebst allen andern entwandten pfarrActen wieder zu erlangen“. Also war die allererste Amtshandlung, die Kirchenbücher neu anzulegen. Den ersten Eintrag in das neue Kirchenbuch fasste

Pfarrer Greße wie folgt zusammen: „...es soldte mir zwar nicht fehlen an Brodt, aber auch nicht an Noth: Das habe ich zur Gnüge erfahren! Gott sey 1000mahl danck davor!“ Diese Bücher sind noch bis heute erhalten.

Die ältesten in Frankenhain noch vorhandenen schriftlichen Zeugnisse über das Wohl und Wehe der Kirchgemeinde sind allerdings die später aufgefundenen Bruchstücke der Kirchenbücher von Pfarrer Büchner jun. (1617 bis 1671).

Zwei Monate nach seinem Amtsantritt, im November 1671, heiratete Greße die Pfarrerstochter Anna Elisabeth Mahn aus Roda. Die Brautpredigt hielt sein Amtsbruder und Freund Wolfgang Pfeiffer, Pfar-



Barocker Grabstein der Familie Müller um 2010

rer in Niedergräfenhain, am Dienstag vor Advent 1671. Im Laufe der folgenden Jahre bekam das Ehepaar Greße fünf Kinder, aber Anna Elisabeth starb am 11. Juli 1681 im Alter von fast 35 Jahren. Greße schreibt im Leichenregister 1681: „...abends mit der Sonnen Untergang/ da JESUS ihr leztes Wordt gewesen/ in und mit JESU unter meiner selbsteignen Einsegnung/ gantz stille ohn einiges Bewegen eingeschlaffen ... alß sie gelebet 35 Jahr weniger 2 Monate und 4 Tage...“ Ihr jüngstes Kind war da noch keine acht Tage alt.

Pfarrer Greße blieb zurück mit vier Kindern, das Baby überlebte den Tod der Mutter nur um wenige Wochen. Catharina Sophia starb am „6. Octobris früh zwischen 4 und 5 ... am 7. Oct. begraben, aecatis 21 Wochen 1 Tag.“ Nach Ablauf des Trauerjahres entschloss er sich, wieder zu heiraten, „nachdem mir mein schweres Ambt, sorgfältige Kinderzucht und fast verdrießliche Haußhaltung allein auf mich zu behalten zu beschwerlich vorgefallen“. Seine zweite Frau war wieder eine Pfarrerstochter aus der Umgebung - Dorothea Pfeiffer aus Niedergräfenhain, die Tochter eben jenes Kollegen, der schon am Einzugstag Stephan Conrad Greße in seine neue Wohnung begleitet und auch die Brautrede bei Greßens erster Hochzeit gehalten hatte. Diese seine zweite Hochzeit fand am 24. Oktober 1682 statt „in Anwesenheit der Hopffgartischen und Syraischen

Herrschaft...Und anderer vornehmen und lieben Gäste“. Freud und Leid lagen auch in dieser Ehe dicht beieinander. Insgesamt 13 Kinder bekam Dorothea Greße, doch die meisten starben nach kurzer Zeit oder wurden tot geboren. Jahr für Jahr notiert Pfarrer Greße in den Kirchenbüchern die Tauf- und Sterbenachrichten: seine „Eheliebste“ oder „Haußwirthin Frau Dorotheen Gebohrenen Pfeifferin“, wie er sie nennt, hat wieder einen toten Sohn oder eine tote Tochter zur Welt gebracht. Sieben mal hintereinander mußten sie eine Totgeburt ertragen. Mehrfach beschließt er seinen Eintrag mit einem Klagepsalm oder einem kurzen Vers. Kummer und Trauer über die vielen unglücklichen Geburten waren groß. Mit heutigem Wissen kann man vermuten, dass eine Unverträglichkeit der Blutgruppe bzw. des Rhesusfaktors vorlag und die Kinder keine Überlebenschance hatten. Was heute bei jeder Schwangerschaft routinemäßig getestet wird und behandelbar ist, bedeutete damals das Todesurteil für die ungeborenen Kinder.

Noch in Frankenhain muss Dorothea Greße begonnen haben, Gedichte zu schreiben. Sie gehörte zu einem Kreis von dichtenden Frauen in und um Altenburg, die einander freundschaftlich und ver-

Die Höhenmarke an der Süd-West-Ecke der Kirche zeigt die Zahl 1349. Dies dürfte die Höhenangabe in einer alten sächsischen Elleneinheit sein und der Höhe von ca. 227 m ü. NN entsprechen.



wandtschaftlich verbunden waren. Die Frauen schrieben Gelegenheits- oder Gebrauchs-dichtungen: Huldigungen und Festgedichte für Hochzeiten oder Trauergedichte bei Todesfällen. Die Adressaten waren meist Angehörige der freundschaftlich verbundenen adligen Familien, wie die Einsiedels oder die Herren auf Königsfeld. Es waren barocke Dichtungen, sehr blumig und ausschweifend, von religiösem Überschwang getragen. Sie wurzelten in einer pietistischen Frömmigkeit, aber gleichzeitig lassen sich auch die persönlichen Erfahrungen und Schicksals-schläge darin wiederfinden. Bemerkenswert und ungewöhnlich für diese Zeit ist, dass Frauen sich dichterisch betätigten, sich Bildung zugänglich machten und gemeinsam ein Netzwerk bildeten. Dorothea Greße genoss als Dichterin hohes Ansehen, einige ihrer Gedichte wurden gedruckt, andere lediglich handschriftlich weitergegeben.

In einem zeitgenössischen Lexikon von 1715 „Deutschlands galante Poetinnen“ war sie vertreten, als eine von wenigen dichtenden bürgerlichen Frauen ihrer Epoche.

Nach einem 39 Jahre dauernden Dienst ihres Mannes in Frankenhain starb dieser am 26. Januar 1710. Die Pfarrwitwe verließ danach den Ort und wohnte in Schwarzbach bei ihrer Tochter, die auch wieder einen Pfarrer geheiratet hatte. Danach verliert sich ihre Spur. Wo und wann Dorothea Greße gestorben ist, bleibt unbekannt.

1677 wurden an die Decke unserer Kirche 24 Tafeln mit biblischen Moti-

ven von einem Chemnitzer Maler gemalt. Zu dieser Zeit müssen auch die Bilder an den beiden Emporen entstanden sein, die ein Müller aus Hermsdorf gemalt habe soll. Diese mehr gut gemeinten als künstlerisch wertvollen Gemälde gingen bei einem späteren Abbruch und Neuaufbau der Südepore verloren.

In dem Thalmannschen Besitzerreihenbericht von Oberfrankenhain lesen wir aus dieser Zeit:

1692: Anna Peters hat ihrem Vormund 12 Thaler geborgt, hat aber keine Quittung darüber. Nun vermacht sie bei ihrem Tode die 12 Thaler zur Hälfte der Kirche zum Orgelbau und zur anderen Hälfte dem Pfarrer Greße. Er schreibt dazu: „...wer von dem Legat etwas erhalten wird, das wird die Zeit lehren.“

1693: 23. August gleich unter der Predigt ist Lausigk fast sehr abgebrannt, über 100 Häuser.

In diesem Jahr wurde auch in der Kirche die Orgel vom Orgelmacher Georg Oehme aus Gatzten gesetzt.

1710, am 26. Januar, stirbt Conrad Greße im Alter von nur 67 Jahren. Sein in der Kirche aufgestellter Grabstein (4 Teile) erinnert noch heute an ihn. Seinen beiden Ehefrauen ist je ein Medaillon darauf gewidmet.

So erinnert der Namenszug auf diesem Stein auch an die Fränker Pfarrersfrau und Dichterin Dorothea Greße.

1716 taucht noch einmal der Name von Dorothea Greße in den

Geithainer Gerichtsbüchern auf. In diesem Jahr verkaufte sie all ihren Grund- und Hausbesitz in Oberfranken (Haus Nr. 33) an Hans Nöbel unter der Curatur vom damaligen Pfarrer Samuel Pfeiffer.

Ab 1710 wird besagter Samuel Pfeiffer Greßes Nachfolger. Er wurde geboren 1653 in Prießnitz, am 13. Februar 1692 ordiniert und starb 1721, bis dato Niedergräfenhainer Pfarrer und Sohn

Die barocke Kanzel von 1747, 1881 überstrichen und 1891 neu mit den 4 Evangelisten ausgemalt. Gemalt wurden sie vom Historienmaler Arthur Tröbs, Er war ein mit dem Munckelttschen Stipendium ausgezeichnete Schüler im Dresdener akademischen Atelier des Herrn Hofrath Prof. Pauwels. Er ist am 20.02.1857 in Geithain als Sohn einer Handwerkerfamilie (Leipziger (früher Altenburger) Straße 4), geboren und am 27.09.1894 in Dresden gestorben.

Unter Hrn. Dec. D. und Prof. Ludwigi Vossii vertheidigte am 17. Dec. Hr. August Forchhammer ũber seine Diss. pharmacologica-medica de spongia marina (bey Staritz) 21 S. in 4. worin vorzüglich von dem verschiedenen Gebrauch des Seeschwamms gehandelt und einige Krankheitsgeschichten angeführt sind, in sena et mit Erfolg angewandt wurde) und erhielt für die medic. und chirurg. Doctorwürde. Er ist in Oberfranken bey Horna 1795 geb., hat auf dem Gmte zu Altenburg, seit 1814 auf hiesiger Gmte, und ist auf der Dresdner medic. chirurg. Academie studir.

von Greße's Freund und Schwiegervater Pfarrer Wolfgang Pfeiffer aus Niedergräfenhain. Pfarrer Pfeiffer hatte es wahrscheinlich auch nicht leichter als seine Amtsbrüder vor und nach ihm. Es ist bei Thalmann erwähnt, dass „Gutsbesitzer Georg Kupfer (Gut Nr. 18 - heute Gut Tau-

Die 1891 gemalten vier Evangelisten an der Kanzel





Barocker Grabstein der Familie Müller um 1960

bert, ehem. Christine u. Manfred), Gutsbesitzer Thomas Bechstein (Gut Nr. 39 - heute Gut Heinich) und Georg Legel (Gut Nr. 3-heute Gut Knaube/Keller) am 18.10.1716 unter der Predigt den Backofen geheizt und Kirmeskuchen gebacken haben sollen.“ Alle drei wurden mit einer geringen Geldstrafe belegt (siehe: Amtsgericht Geithain Nr. 638 S. 167 vom 21.10.1716). So wie hier war es üblich, dass peinlich genau auf die Einhaltung der Sonntagsru-



he und des Kirchgangs geachtet wurde. Harte Strafen drohten bei sonntäglichem Tanzen, übermäßigem Zechen oder „Tabaktrinken“ (Rauchen).

Nach ihm wurde am 18. Februar 1722 Ernst Gottfried Geutebrück (geboren 27.09.1696 in Bilzingsleben, † 17.01.1729) hier Ortspfarrer. Zwei Tage nach seiner Anstellung, am 20. Februar 1722, wurde er allhier ordiniert.

Aus jener Zeit wissen wir auch:

Die Familie Müller war wohl eine der ältesten Bauernfamilien in Oberfrankenhain, da deren Gut seit vor 1468 bis zuletzt ununterbrochen in Familienbesitz war.

Ein alter barocker Grabstein auf dem Friedhof erzählt aus der Müllerschen Familiengeschichte zu dieser Zeit: „Dieses Denkmal kindlicher Liebe errichtet der besten Mutter zween wohl versorgte Söhne zu Amsterdam und Breßlau...“ Gemeint ist Frau Sybille Beyer, verw. Müller, eine geborene Schönfeld.

In der Fischerchronik lesen wir:

„Sie erblickte das Licht der Welt zu Prießnitz am 25.12.1692. Sie verehelichte sich zuerst dann 24.1.1719 mit Johann Müller, Gastwirth zu Oberfrankenhain, zeugte mit ihm 6 Kinder: 1 Tochter, welche verstorben, und 5 Söhne, diese sind 1. Johann, Gastwirt zu Oberfrankenhain, 2. Herr Christoph, Kaufmann zu Amsterdam, 3. Herr Gottlieb, Kirschner [Kürschner] und Rauchhändler, 4. Meister David, Hufschmied zu Neumark in Schlesien, 5. Herr Abraham, Kirschner [Kürschner] und Rauchhändler in Ostindien, ward zur Wittwe 1730. Zum 2ten Mahle heyraethete sie 1734 Georg Beyer, Schenkwrith zu Rathendorf, einen Wittwer, welcher 1762 entschlief. Außer den fünf Müllerschen Söhnen hatte Sybille noch vier Kinder mit Georg Beyer geboren. Sie starb endlich innigst zufrieden über das Glück ihrer Kinder d. 24.5.1768 in einem Alter von 75 Jahren, 5 Mte. weniger 1 Tag.“

Pfarrhaus und Pfarrgut und die dazu gehörigen Wald- und Feldflächen waren früher als Pfarrfründe eher sehr

klein. Da sie oft nicht mit Geld bezahlt wurden mussten sie sich selbst versorgen, neben den geringen Einnahmen aus Kasualleistungen. Erst im 18. Jahrhundert erhielten die Ortsgeistlichen eine Art Gehalt. So wurde das alte Pfarrhaus 1726 erheblich ausgebaut, so, wie es heute noch in der Dorfmitte steht. Der große Erweiterungsbau erfolgte an der Südseite des alten Hauses, gegenüber vom Backhausanbau an der Nordseite. Das "Pfarrgut" hat es aber aus den vorgenannten Gründen schon einige hundert Jahre früher gegeben; 1694 wird es als Stephan Greßes Gut ("Pfarnachbar" war Hans Rößner, Nr. 25, zuletzt Polster/Bernstein, jetzt Stefan Vogel) erwähnt, obwohl Gresse vorher ein "altes Haus" (Nr. 32, jetzt Auto-Haferkorn) bewohnte und später das gegenüberliegende Grundstück Nr. 33 kaufte, darauf ein Haus baute und dort bis zu seinem Tod wohnte. Sicher auch, weil er mit seiner Familie wohl nicht genug Platz im alten kleinen Pfarrhaus hatte. Jenes Haus Nr. 33 war das spätere Gasthaus von Robert Gräfe (ab 1877 bis 1942) und dann Meißner Fritz und Hilde bis 1977, zuletzt das Fränker Kulturhaus. Seine Pfarr-Vorgänger Johannes Büchner sen. und jun. müssen schon 1602 das "von Einquartierungs- und anderen Steuerlasten befreite Pfarrgut" inne gehabt haben. Büchner jun. kaufte dann noch 2 weitere Güter in Oberfrankenhain: 1628 das "mit Kriegslasten belegte"

Nr. 39 (heute Heinich) und später das von Georg Ranfft Nr. 12 (heute Dennhard). Und Pfarrer Daniel Walther schreibt bereits 1553... "Die Pfarre hat 2 Gärten, einen am Hause und der sogenannte Schlittenberg...".

Nach dem Tod von Gottfried Geutebrück amtiert ab dem 23. Spetember 1729 Samuel Benedikt Rudolph aus Euba bei Chemnitz (1690-1742) in Oberfrankenhain.

Die 1732 angeschaffte große Bronzeglocke, von den Gebr. Hiering in Leipzig gegossen und ca. 600 kg schwer, gehört zum Geläut der Kirche bis heute. Noch 1891 werden nur 2 Glocken benannt, neben der großen eine kleine aus dem 14./15. Jahrhundert, die keinen Text, sondern nur ein Riemchenfries aufwies.

Die kleine Bronzeglocke mußte während des 1. Weltkrieges zwangsabgegeben werden. Ersatz erfolgte 1921 durch 2 Stahlglocken, so dass heute die Kirche über 3 Glocken verfügt. Die große Glocke war glücklicherweise nicht ohne größere bauliche Eingriffe demontierbar, so dass die Zwangsabgabe sowohl im 1. Weltkrieg als auch anfangs des 2. Weltkrieges nicht erfolgen mußte. Bis 1742 hatte Pfarrer Rudolph die Pfarrstelle in Oberfrankenhain inne.

Rudolphs Nachfolger wird Christoph Ernst Kötteritz (geboren 1709 in Merseburg, ordiniert am 6. Juli 1742 und gestorben 1753). Die Kanzel wurde während dessen Amtszeit am 24. Juni 1747 von dem Niederfrankenhainer Gutsbesitzer Andreas Frauendorf zur

Erinnerung an seinen in Böhmen umgekommenen Sohn gesetzt.

Ab 1753 versah Ernst Gottlieb Bergkhold (geboren 1723 in Hopfgarten, † 1784) hier seinen Dienst. Dieser wurde zum 9. Hornung 1753 (der alte deutsche Name für den Februar ist Hornung, weil der reife Rothirsch in diesem Monat die Stangen seines Geweihes abwirft und beginnt, ein neues Geweih zu schieben. Eine andere Theorie geht davon aus, dass Hornung „der im Winkel/Geheimen gezeugte Bastard“ bedeutet, da er in der Anzahl der Tage zu kurz kommt) ordiniert.

Danach bis 1797 amtierte bei uns noch Friedrich Erdmann Uhle (geboren 1752 in Greifenhain, † 20.11.1797). Der Name Uhle taucht auch in der Chronik der Leipziger Universität auf: In der Leipziger Literaturzeitung Nr.19 vom 22. Januar 1820 lesen wir im Intelligenz-Blatt: "Am 17.12.1819 erhält Herr August Fürchtgott Uhle aus Oberfrankenhain den Dokortitel der Medizin Bacc. an der Universität zu Leipzig. Er hatte seine Inauguralschrift "Da spongia marina" erfolgreich verteidigt".

1798: Pfarrer Traugott Friedrich Fischer, geboren 1765 und aus dem Pfarrhause in Grünberg bei Crimmitschau stammend, tritt seinen Dienst in Frankenhain an.

Er selbst schreibt dazu: „...Beginns waren die Sitten nicht die feinsten, besonders Trunkenheit und Fresssucht

waren nicht fremd. Unzucht schien weniger zu herrschen als anderswo, hohes Spiel war gänzlich unbekannt...“

Pastor Traugott Friedrich Fischer sen. wurde am 23.04.1798 hier ordiniert und heiratet in Oberfrankenhain am 8. Januar 1799 Friederike Louise, die Witwe seines am 20. November 1798 verstorbenen Amtsvorgängers Erdmann Friedrich Uhle. Die Trauung vollzieht Pastor Boettcher aus Niedergräfenhain. Louise stirbt am 3. Dezember 1813 nachmittags um 4 Uhr im Alter von 48 Jahren, 3 Monaten und 10 Tagen an Nervenfieber. Sie, eine geborene Hederich, war somit zweimal verheiratet und hinterlässt drei Kinder aus erster und drei Kinder aus zweiter Ehe. Pfarrer Fischer, ihr Witwer, stirbt in Oberfrankenhain am 4. April 1838 abends um 6 Uhr im Alter von 72 Jahren, 3 Monaten und 27 Tagen an Altersschwäche und wird am 9. April mit Predigt und Abdankung beerdigt. Er hinterlässt drei erwachsene Kinder.

1804: Kurz vor dem Trachenuer (bei Böhlen/Neukieritzsch) Kirchenraub am 12. März 1804 wird die Oberfrankenhainer Kirche ausgeraubt, ca. ein Viertel des Kirchenvermögens wird gestohlen. (aus: Neues Journal für Prediger, Band 47, 1804, Theological Library Cambridge).

Infolge dessen verfügt die sächsische Landeskirche, dass das Kirchenvermö-

Vortragekreuz von 1803



gen nicht mehr ausschließlich in der Kirche (bisher meist hinter dem Altar) sondern in anderer geeigneter Weise und an anderen Orten, wie z. B. im Pfarrhaus, aufbewahrt wird.

1806: Nach Widersprüchen und einigen Hindernissen in der Gemeinde erfolgt die Einführung des gerade neu erschienen Gesangbuches.

1817 brennt zusammen mit einigen anderen Gebäuden die Kirchschule ab. Dieses Gebäude hat damals etwas weiter nördlich als die letzte Kirchschule, die 1994 abgerissen wurde, gestanden. Der Portalschlußstein der alten Schule wurde beim baldigen Neuaufbau des Gebäudes wieder eingebaut und zur Erinnerung mit den Branddaten versehen.

1828: Der „ungute“ Taufengel wurde durch einen Taftisch ersetzt. Der inzwischen erheblich beschädigte barocke Taufengel ist heute noch in der Kirche zu sehen, für diese Zeit typisch mit aufwärts wehendem Gewand und geschlechtslos dargestellt. Die mit ihm verwendete Taufschaale, auf der die Taufe Jesu dargestellt ist, war ein Geschenk des Gottlob Innocentius von Einsiedel (Hopfgarten 1714) und befindet sich heute im Taufstein in der Frau-



W. Oelbke, Die Kinder von weiland Pastor Fischer zu Oberfrankenhain, Öl auf Canvas, um 1850 (D)

endorfer Kirche. Für den (damals) neuen Taufstein erhielt die Kirchgemeinde eine neue, die heute noch verwendete, Taufschale.

In Geithain brennt am 26. Februar viel ab, es gibt für die "Geithainer Abgebrannten" eine riesige Hilfs- und Spendenaktion, auch über die Landesgrenzen hinaus. Pfarrer Fischer spendet 5 Taler, die Gemeinde Oberfrankenhain gibt 4 Scheffel Hafer und 4 1/2 Sack Erdbirnen (Kartoffeln), die Gemeinde Niederfrankenhain 3 Scheffel Korn, 3 1/2 Scheffel Gerste und 3 Säcke Erdbirnen.

1832: Pfarrsubstitution auf Probe durch den Sohn Pfarrer Fischers Friedrich Fischer. Er wird 1838, nachdem sein Vater im selben Jahr am 4. April gestorben war, voll eingesetzt. Pastor Friedrich Fischer jun. wird in

Oberfrankenhain am 28. Januar 1801 abends um 11 Uhr als zweites Kind und erster Sohn seiner Eltern geboren und am 3. Februar im Hause getauft. Während seiner Studienzeit in Leipzig bekam stud. theol. Fried. Fischer mit einigen Mitstudenten einmal 14 Tage Karzerstrafe aufgebrummt, wegen politischer Aktivitäten in einer Burschenschaft, die aber schon 1824 wieder aufgelöst wurde. Er heiratet in Oberfrankenhain am 29. November 1838 Erwine Natalie Kiesel, einzige Tochter von Karl Friedrich Kiesel, Bürger, Goldarbeiter und Besitzer der Goldmacherinnung zu Leipzig. Dem Paar werden in Oberfrankenhain die folgenden Kinder

geboren:

Otto Theodor (29.08.1840)

Erwine Renate (01.12.1843)

Hedwig Chlotilde (04.06.1845)

Rudolf Arthur (16.03.1849)

1833: Eine Höhenvermessung in Sachsen ergibt für den Roßhübel (Straßenkuppe zwischen Geithain und Oberfrankenhain) eine Höhe von 613 Pariser Fuß, für die Kirche eine Höhe von 562 Pariser Fuß über der Nordseehöhe.

1837: Anbau einer Studierstube mit Ziegeldach an das Pfarrhaus zur Hofseite hin. Der Hof wurde aufgefüllt und geplant.

1840: Neueinrichtung einer Kantorei. Es konnte an hohen Festtagen wieder Kirchenmusik aufgeführt werden. Davon hören wir noch einmal beim Jahresbericht 1859.



Die alte Leichenhalle von 1855 bis 1966 (S)

1842: Die Parochie Oberfrankenhain kommt mit 9 anderen Parochien von der Ephorie Borna zur Ephorie Rochlitz, die bereits 1540 eingerichtet worden war.

1844: Am 11. April predigt Pfarrer Fischer über die „mannichfaltigen Hindernisse, welche der speciellen Seelsorge des Geistlichen in den Weg gelegt werden...“.

Die folgenden Passagen stammen aus der von Herrn Detlev Papsdorf aufgearbeiteten „Fischerchronik“:

1846: In diesem Sommer wurde die Reparatur unserer Kirche begonnen, indem zwei Fenster unter dem Chor durch Durchbruch der Mauer angebracht, das Dach der Leichenhalle an der Nordseite des Schiffes erniedrigt und das Fenster dahinter weiter herabgeführt und die schwerfälligen, finsternen Männerstühle unter dem Chor und den Eingängen zu den Emporkirchen geändert wurden, so dass deren mehrere zwanzig mehr ge-

wonnen wurden und mehr Licht in die Kirche kam.

1854: Vom 1. April ab wurde Pfarrer Fischer, der seit 1832 als Probe-Substitut und seit 1838 als Nachfolger seines Vaters hier amtierte, emeritiert. Ein Nervenleiden, in Folge dessen er beim Predigen ganz unverständlich sprach und beim Auspenden des Heiligen Abendmahls den Kelch nicht halten konnte, hatte nach längeren Verhandlungen zu diesem Ergebnis geführt. Ende Juni zog er nach Geithain... und starb 1867 in Leipzig.

Pfarrer Karl Ferdinand Druschky tritt am 10. August 1854 seinen Dienst an.

Der Vater ist Karl Ferdinand Druschkysen., emeritierter Kantor zu Hohenstein, die Mutter Christiane Eva Rosine geb. Petzold aus Börnersdorf. Seine (Karl Ferdinands jr.) Heirat ist in Oberfrankenhain am 29. September 1881, die wegen des Kirchenbaus im Hause stattfindet, er ist das erste Kind seiner Eltern und ledig. Seine Braut ist die Hausbesitzerin in Geithain Liddy Rosalie Karoline Danckwarth, Witwe des Schneeberger Bürgers und Kaufmanns Johann Friedrich D. und einziges Kind des verstorbenen Mag. Theodor Ludwig Benjamin Zimmermann, Bürger und Rentier in Frohburg und dessen Ehefrau Johanne Dorothee Karoline geb. Böttcher aus Niedergräfenhain. Sie wurde in Frohburg am 24. Februar 1825 geboren (s. Anhang 4c Fischerchronik).

Glasscheibe im südlichen Chorfenster mit Inschrift von 1881



Donnerstag, den 10. August, zog ich, der gegenwärtige Pfarrer Karl Ferdinand Druschky, in Oberfrankenhain ein, nachmittags 2 Uhr von der Gemeinde sehr liebreich aufgenommen. Ich bin den 5. März 1817 in Göppersdorf, Parochie Liebstadt, Ephorie Pirna geboren, wo mein noch amtierender Vater damals Lehrer war. 1832-1837 besuchte ich das Gymnasium in Freiberg, 1837-1841 die Universität zu Leipzig. Ostern 1841

wandte ich mich als Hauslehrer nach Geithain, wo ich vom 16. Februar 1846 an als Oberlehrer an der Mädchenschule angestellt war. Nur der dringende Wunsch meiner Eltern veranlasste mich gegen meine Neigung ein geistliches Amt zu übernehmen. Die Gemeinde hatte sich die Probe verboten, daher hielt ich den 13. August, IX p. Trin., nach der Ordination sogleich meine Antrittspredigt über 1. Kor. 2, 1-5. Die erste Abkündigung, welche ich hatte, war die Vermeldung des Todes unseres guten Königs Friedrich August, der am 9. August auf einer Reise in Tirol verunglückt war, die erste Kasualrede die Gedächtnispredigt bei den Totenfeiern sonnabends, den 2. September nachmittags 2 Uhr über den vorgeschriebenen Text Prov. 20, 28.

1855: Im Herbst wird die Totenhalle gebaut (sie stand direkt links neben der heutigen).

1856: Zum Erntefest schenkten mehrere Frauen Hermsdorfs neue Blumensträuße auf den Altar. Das Beispiel ermunterte andere, die Frauen von Ober- und Niederfrankenhain kauften die weiße Altardecke, welche über die blaue Altarbekleidung gebreitet ist. Ferner, da der hölzerne Fußtritt vom Altar nicht eben schön aussah, eine Bekleidung von braunem Plüsch, eine gläserne geschliffene Henkelflasche, welche der Herr Kirchenpatron in Dresden freundlichst besorgte, damit, wenn die Weinkanne nicht den zu Kommunionen nötigen Wein fasste, nicht gewöhnliche Wein-

flaschen auf dem Altar stünden. Der Gutsbesitzer Kaiser in Niederfrankenhain gab ein silbernes Löffelchen zum Altargebrauch. Zum Reformationsfest wurden diese Gegenstände zum ersten Mal gebraucht.

1857: Da es sehr wünschenswert ist, dass die Oberfrankenhainer Kirche innerlich und äußerlich einmal restauriert wird, eine neue Orgel auch immer mehr nötig wird, so schlug der Pastor den Gemeinden vor, durch allmähliche, geringe Einlagen wenigstens einen Teil der dazu erforderlichen Geldmittel im Laufe von vielleicht zehn Jahren anzusammeln und dann Deo juvante an den Bau zu gehen. Der Antrag wurde bereitwillig angenommen, statt der vorgeschlagenen 1 rtl monatlich auf 100 Steuereinheiten [wurden] 4 rtl beschlossen. Nur in Oberfrankenhain wiegelte ein Individuum etliche Bauern auf, sich dieser Sache, die nur Privatübereinkommen sein konnte, weil man bloß die Einheiten besteuerte und nicht die Köpfe, zu widersetzen, vermochte jedoch nur vier Leute für sich zu gewinnen. Zum Karfreitag wurde das gusseiserne Kruzifix, welches der Gutsauszügler Johann Gottlieb Endmann für sich und seine Ehefrau aus eigenem Antrieb und ohne äußere Veranlassung, unter der ausdrücklichen Bedingung, dass sein Name in der Gemeinde verschwiegen bleibe, gekauft hatte, auf den Altar gesetzt. Es kostet ohne Transport, Emballage etc. 13 rtl.

Das Kirchenregiment hatte verordnet, dass von Jahr 1856 an in den Ephorien des Landes Kirchenvisitationen gehalten und dieselben im Laufe von drei Jahren

beendet werden sollten. Diese Wiederaufnahme einer altkirchlichen und schon für das Kirchenregiment selbst sehr nötigen Institution, da nur dadurch die Oberbehörde eine annähernd genaue und zuverlässige Nachricht über den kirchlichen und sittlichen Zustand des ganzen Landes sich zu verschaffen im Stande ist, wurde anfangs mit sehr großen Misstrauen angesehen und fand, obgleich die Gemeinden wie Geistlichen in der großen Mehrzahl sehr bald von ihrem Argwohn zurückkamen, auch später [kam] noch immer von manchen Seiten lebhafter Widerspruch.

In diesem zweiten Jahr kam die Ephorie Rochlitz an die Reihe und Dom. Rogate, den 17. Mai, nahm die Kirchenvisitation hier ihren Anfang. Herr Superintendent Redlich unter Assistenz des Herrn Diakons Königsdörfler aus Stolpen hielt sie ab. Der Gottesdienst begann um 9 Uhr und nahm seinen regelmäßigen Verlauf, nur dass nach Verlesung des Evangeliums der Herr Assistent die Visitationsrede hielt. Ich hatte über den mir vorgeschriebenen Text Römer 8,3-4 zu predigen. Nachmittags 2 Uhr war Katechismusexamen mit der erwachsenen Jugend, von uns abgehalten, worauf der Herr Superintendent eintrat und, nachdem er das Examen noch eine Zeitlang fortgesetzt [hatte], mit einer Ansprache an die Jugend schloss. Daran schloss sich die in der Unterstube des Pfarrhauses mit den Hausvätern der Gemeinde abzuhaltende Besprechung an. Während an

anderen Orten die Gemeindevertreter bloß sich eingestellt hatten, an vielen wenigstens nur sehr geringe Teilnahme der Gemeinden sich zeigte, war hier nicht nur die Stube, sondern auch der größere Teil des Hauses gedrängt voll, wie überhaupt die hiesige, sowie die Filialgemeinde durch ihre ganze Haltung einen sehr günstigen Eindruck auf die Herren Visitatoren gemacht hat.

Montag früh 9 Uhr wurde mit der Schuljugend vom Lehrer in der Kirche Examen gehalten (über die Taufe), woran Besprechung mit dem Lehrer, Revision des Pfarrarchivs und die mit mir abzuhaltende Besprechung sich anschloss. Den Dienstag war Visitation in Hopfgarten. Der Herr Assistent hatte die Predigt. Nach dem Gottesdienst, der 9 Uhr seinen Anfang genommen [hatte], trat eine kleine Pause ein. Dann Katechismusexamen mit der erwachsenen Jugend. Nachmittags Examen mit der Schuljugend vorgenommen (seine Bitte), dann eine Besprechung mit der Gemeinde und dem Lehrer.

Der Lehrer von Hopfgarten, Traugott Moßdorf, ein Mann ohne allen sittlichen Halt und besonders ein unverbesserlicher Trunkenbold, hatte schon 1855 wegen seiner Trunksucht angezeigt werden müssen. Er war 1856 (zum 1. Vorhalt) nach Leipzig zitiert worden, um vor der Kreisdirektion den ersten Vorhalt zu bekommen und war dort betrunken erschienen. Natürlich war der zweite Vorhalt die unausbleibliche Folge. Er hielt sich eine Weile, fiel aber bald wieder in sein altes Laster. Ich machte ihm die dringenden Vorstellungen, wofür ich übri-

gens später einen Verweis erhielt, da ich, nach der mir zugegangenen strengen Verfügung, jeden ersten eintretenden Fall hatte anzeigen sollen. Den 20. Mai musste ich wegen eines groben Exzesses leider wiederum Bericht erstatten. Vom 15. August an wurde er seines Amtes entsetzt. In Folge dann den 4. Advent, 20. Dezember, als mit Herrn Ernst Heinrich Pfau, geb. zu Rochlitz, zweiter Schullehrer in Kleinbardau, abgehaltenen Probe, die derselbe zu allgemeiner Zufriedenheit bestand, wurde derselbe zur Kirchschulstelle in Hopfgarten designiert und zog den 28. Januar 1858 daselbst ein. Wir haben, wie es scheint, in ihm eine sehr tüchtige Kraft gewonnen, und so wird mit Gottes Hilfe wohl auch dieser, bis jetzt sehr herabgekommenen Schule aufgeholfen werden.

1858: Den 8. März mittags 12 Uhr bis nach 1 Uhr erhob sich ein fürchterlicher Orkan. Wesentlich später erfuhr man, dass er in der Zeit von wenigen Stunden durch England, Frankreich und Deutschland gerast war und an vielen Orten Häuser eingerissen hatte. Hier schien er schon etwas von seiner Gewalt eingebüßt zu haben. Doch würde er gewiss viele Bäume entwurzelt haben, wenn nicht der sehr heftige erste Frost die Wurzeln fest in der Erde gehalten hätte. Der aufgewühlte Staub flog so dicht herum, dass man von der Pfarre aus mit Ausnahme der Kirche nicht das nächste Haus sehen konnte, und die Sonne nur manchmal als eine blass-

gelbe Scheibe für Augenblicke durchschimmerte. Dem Strohdach der Pfarrwohnung ganz besonders hatte er so sehr mitgespielt, dass die Gemeinde selbst darauf antrug, Ziegeldach auf das Wohnhaus zu machen. Die Fuhren und Handarbeiten wurden unentgeltlich getan, und dennoch kostete dieser Bau 166 rtl 15 ngr. So ist wieder eine der Strohpfarren aus hiesiger Gegend verschwunden, und nur Roda, Nauenhain, Buchheim



Am Ausgang zum Turm hinter der Orgel ist noch die alte Farbgestaltung der Kirchenwände von 1881 zu sehen

und Syhra sind in hiesiger Nachbarschaft vom altehrwürdigen Geschlecht der Strohpfarren übrig geblieben, aber auch dem Aussterben nahe. Außerdem hat die Gemeinde, ebenfalls aus eigenem Antrieb und obgleich ich vorschlug, den Bau in Berücksichtigung der großen in diesem Jahr schon gebrachten Opfer auf 1859 zu verschieben, den östlichen Teil des Kirchdaches vom Turm an, mit besten vogtländischen Schiefer decken zu lassen, welcher dann 15 rtl 22 ngr 4 d kostete.

1859: Noch habe ich aus vorigem Jahr wäre noch nachzutragen, dass am Himmelfahrtstage 1858 hier das Jahresfest des Kohrener Missionsvereins gehalten wurde. Die Missionssache lag in hiesiger Gegend ganz im Argen. Speziell in unserer Gemeinde wusste kaum jemand, dass noch Mission nötig sei. Als ich bei einer Pfingstpredigt die 800 Millionen Nicht-Christen gegenüber den 200 Millionen [an]gesprochen [hatte], glaubte einer der intelligentesten

Männer, ich müsste mich versprochen haben, so könne es nicht sein, es wären doch nur noch wenige Heiden. Die närrischen Leute meinen, was sie nicht gesehen haben, das ist nicht, und was nicht in „Franken“ [Oberfrankenhain] vorkommt, kann überhaupt nicht vorkommen. Nun gibt es zwar auch in „Franken“ Heiden, aber getaufte. Mehrere Amtsbrüder hatten sich vereinigt, um die Sache der Mission in der hiesigen Gegend anzuregen und ins Bewusstsein der Gemeinden, auch in ihr Gewissen sozusagen einzuführen. Ein Gespräch mit dem mich besuchenden Amtsbruder Krumbholz aus Roda war die Veranlassung.

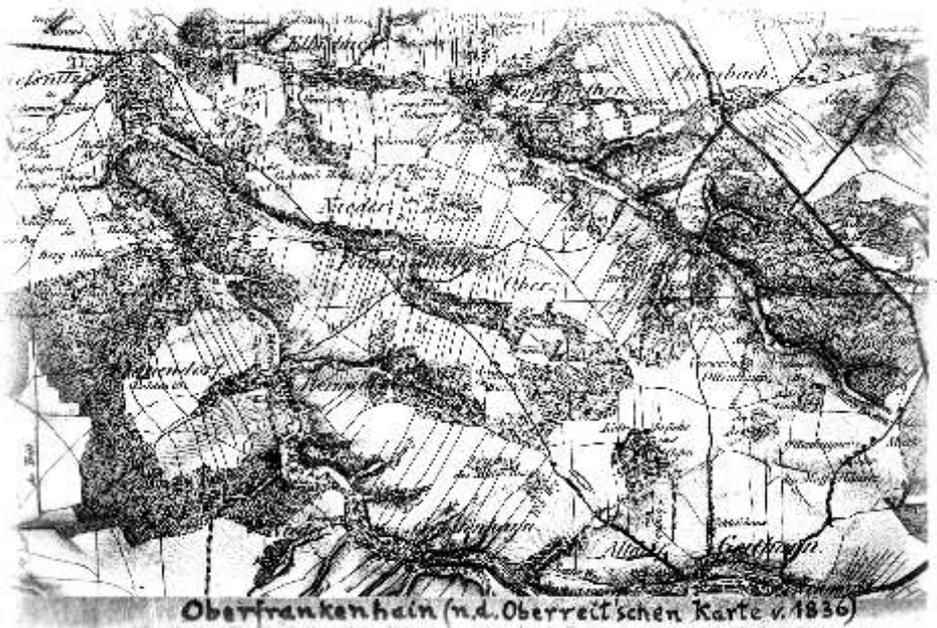
In Kohren hielten wir die erste Zusammenkunft. Einen eigentlichen Verein zu gründen, um Sammlungen zu veranstalten, kam uns gar nicht in den Sinn, wir hatten nicht Mut genug dazu. Ein 1857 in Roda gehaltener Missionsgottesdienst, der erste in der

Gegend, hatte sich jedoch so großer Teilnahme zu erfreuen, dass wir uns als Verein konstituierten. Den 13. Mai hielt derselbe also, wie schon erwähnt, hier sein Jahresfest. Pastor Hütter aus Tautenhain hielt die Predigt über Lucas 24, 50-53. Pastor KÜchler aus Breitenborn hatte die Berichterstattung übernommen. Die Teilnahme war sehr groß, die Kirche übervoll, selbst auf dem Altarplatz [war] kein Raum mehr. Die gesammelte Kollekte trug 21 rtl 1 ngl 9 d.

1859: Früher war in der Kirchgemeinde Oberfrankenhain eine „Cantorei“ gewesen, ein Verein von Gemeindegliedern, welche zu hohen Festen Kirchenmusiken aufführten. Mochten sie auch ihre Violine nicht meisterhaft gestrichen oder ihre Posaune nicht als Virtuosen geblasen haben, von den Pauken nicht zu reden, so war es doch immerhin eine schöne Einrichtung, und die Gemeinde konnte es noch gar nicht verwinden, dass, wie es scheint, durch die Schuld des früheren Lehrers, dieser Verein sich aufgelöst hatte. Die alten, defekten Pauken und Posauen auf dem Chor erinnerten ja auch noch jeden Sonntag daran. Man bat den neuen Lehrer, er möge dieses Institut wieder aufrichten. Dies ging freilich nicht, da die Spieler der Instrumente teils abgestorben waren, teils in ihrer Kunst erhebliche Rückschritte gemacht hatten, auch Nachwuchs nicht vorhanden war. Somit begnügte man sich damit, einen Männergesangsverein zu gründen, welcher sich die Aufgabe stellte, zu hohen Festen und beziehendlich bei Leichen kirchliche Gesänge aufzuführen. Mag der Verein ge-
deihlichen Fortgang haben!

1879: In diesem Jahr 1879 wurde auch die Kirche zu Hopfgarten im Innern renoviert. Schon lange hatte man davon geredet, wie nötig das wäre, und in der Tat sah die Kirche armselig genug aus. Bei der Armut der Gemeinde konnte man an eine Restauration nicht denken, besonders seitdem nun noch die Schulbauschuld auf der Gemeinde lag. Endlich kam Hilfe von auswärts und ganz unerwartete. In Hopfgarten starb den 21. Juni 1866 der Gutsbesitzer Johann Christian Gottlieb Sieber. Nach dem Ableben ihres Ehemannes verkaufte die Witwe das Gut, welches südlich vom Rittergut lag, und hielt sich abwechselnd bei ihren beiden auswärts verheirateten Töchtern auf. Doch kam sie regelmäßig hierher zum Abendmahl, wollte auch hier begraben sein, hatte sie doch hier noch ihre Herberge. Den 22. Juni 1879 starb sie bei ihrer Tochter in Flößberg und wurde den 25. Juni hier begraben. Ihre beiden Töchter Christiane Friederike, verheiratet mit dem Gutsbesitzer Johann August Müller in Flößberg, und Friederike Emilie, verheiratet mit dem Gutsbesitzer Karl Friedrich Döge daselbst in Stockheim, schenkten 300 mfl ihren Eltern zu Ehren und zum Gedächtnis mit der Bedingung, dass davon die Kirche ausgeweißt, die Sitze restauriert und angestrichen werden sollten etc. Das Geld reichte ziemlich ganz, nur die Zementpflasterung auf dem Altarplatz musste die Gemeinde aus ihren Mitteln bezahlen.

1881: Das Hauptereignis dieses



Quelle: wikipedia.de

Jahres war die Renovation der hiesigen Kirche. Sie war ganz schlecht und unscheinbar geworden. Dass sie äußerlich wenigstens zum Teil abgeputzt und repariert wurde, hatte ich am Anfang meiner Amtsführung bewirkt. An das Innere zu denken, wagten wir nicht, der Kosten wegen, denn die 1857 erwähnte Sammlung hatte, wie schon dort angedeutet war, bald ein Ende genommen. Nur Niederfranken, das am längsten ausgehalten hatte, besaß etwa 1.200 mfl, Oberfranken und Hermsdorf kaum 250 bis 300. Somit hätte ich gar gerne die Sache meinem Nachfolger überlassen, damit der auch etwas zu tun hat, aber es wollte nicht länger gehen. So viel ich mich entsinne, muss 1677 die Decke gemalt sein - die Kirchenrechnung erwähnt einen Maler aus Chemnitz, der es für 2 Neuschocke, 120 gute gl, 150 ngl oder 15 mfl getan hat - um diese Zeit sind viel-

leicht auch die Bilder aus der biblischen Geschichte entstanden, welche an beiden Emporen angebracht und der Gemeinde lieb waren, weil der Sage nach ein Müller aus Hermsdorf der Maler war. Gibt man der Wahrheit die Ehre, so muss man bekennen, dass diese Bilder weit besser gemeint als gemalt waren. Damals sind vielleicht auch die Wände geweißt worden. An der Decke waren 24 Tafeln mit Bildern eingemalt, sonst war der Grund weiß mit blauen Schnörkeln. Die Tafeln hatten die Bezeichnung „Art. I, II, III“ etc. Woher und warum gerade Artikel, konnte ich nicht erraten, trugen eine Überschrift, darunter das Bild, unter diesem einen Spruch: Art. 1: So verwischt, dass ich es nicht enträtseln konnte, jedenfalls „...von Gotte“.

- Art. 2: von der Dreieinigkeit, 1. Joh. 5, 7
 Art. 3: von Christo, 1. Tim. 3, 16
 Art. 4: von der Schöpfung, P. 33, ... [verwischt]
 Art. 5: von guten und bösen Engeln, Matth. 4, 11
 Art. 6: von göttlicher Providenz, P. 32, 8
 Art. 7: von der Sünde, J. 5, 18
 Art. 8: vom Gesetz, Deut. 7, 6
 Art. 9: vom Evangelium, Jes. 52, 7
 Art. 10: von der Rechtfertigung, Luc. 16, 14
 Art. 11: von den guten Werken, Matth. 5, 16
 Art. 12: von den Bußen, Matth. 9, 2, Sei getrost...
 Art. 13: vom Predigtamt, Matth. 28, 19
 Art. 14: von der christlichen Kirche, Matth. 16, 15
 Art. 15: von der Taufe, Sach. 13, 1
 Art. 16: vom Abendmahl, Math. 26, 26
 Art. 17: vom Kreuz, Luc. 14, 27
 Art. 18: vom Gebet, Thess. 5, 17
 Art. 19: von der Obrigkeit, Röm. 13, 1
 Art. 20: vom Ehestand, Matth. 19, 6
 Art. 21: vom Tod, Sir. 14, 18
 Art. 22: vom Ende der Welt, Luc. 21, 33
 Art. 23: von der Auferstehung, 1. Kor. 15, 51
 Art. 24: vom Gericht, 2. Kor. 5, 10.

Wände, Emporen (von denen übrigens die südliche nur bis ans Fenster ging, nicht bis an die Kanzel) und Decke sahen nicht mehr schön aus, und namentlich die Wände schimmerten in allen möglichen Moderfarben. In 204 Jahren kann viel verbleichen. Auch die Orgel war ganz unbrauchbar und irreparabel geworden. Sie war auch alt genug. Beim Abbrechen fand man in ihr einen Zettel:

„Ao. 1693 bei Regierung und Lebzeiten des Hochwohlgebornen Herrn Haubold



Restaurations-Inschrift von 1887 am Altar links

von Einsiedel auf Syhra, Hopfgarten und Ottenhain, als dieser Kirchencollator und Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen hochwohlbestellten Rath- und Hauptmann des Erzgebirgischen und Voigtländischen Kreises, wie auch Obersteuereinnehmer war, machte mich George Öhme, Orgelmacher zu Gatzen, und war damals Pfarrer hier Herr Stephan Conrad Greße, Herr Friedrich Bauer hochherrl. Einsiedelscher Verwalter zu Hopfgarten, Herr David ... (unleserl.) [so im Original!] erster Organist, Johannes Liebing und Johannes Engel Kirchväter.“

Wenn noch bemerkt wird, dass die Kanzel 1747 gesetzt war, denn in einer bei der Renovation überstrichenen Aufschrift war angegeben, dass Andreas Frauendorf, Gutsbesitzer in Niederfrankenhain, zum Andenken seines den 19. November 1744 in Böhmen im Krieg gestorbenen Sohnes sie den 24. Juni 1747 gesetzt hatte, so dürfte damit alles aufgezehlt sein, was seit 200 Jahren an der Kirche getan worden ist, und nur etwa die Kirchenstände im Schiff sind seitdem teilweise wenigstens verändert und erneuert worden. Auch die beiden Brände im vorigen Jahrhundert scheinen das Innere der Kirche nicht

ergriffen und somit Änderungen veranlasst zu haben. Als ich nämlich hierher kam, wurde unter den Leuten noch mehrfach erzählt, der Kirchturm sei früher weit höher gewesen, wäre aber abgebrochen worden, weil der Blitz zweimal eingeschlagen hätte, und der Schuhmacher Schreiner in Hermsdorf hat mir erzählt, der „alte Fischer“, der Vater meines Vorfahrers, habe ihm gesagt, im vorigen Jahrhundert habe es zweimal in der Kirche gebrannt. Bestätigt wird das durch die von den Schieferdeckern mir gemachte Mitteilung, dass sie im Sparrwerk einen angebrannten aber wieder mit verbauten Balken gefunden hätten, in dem die Jahreszahl 1746 eingehauen war. Es war eine würdige Herstellung des Inneren der Kirche ganz nötig, ja unvermeidlich geworden, denn nicht nur die Orgel versagte mehr und mehr den Dienst, sondern auch die südliche Empore drohte herunter zu brechen, denn bei einer Besichtigung stellte sich heraus, dass die Tragbalken verfault waren auf der Seite, welche in die Wand reichte. Auf der anderen waren die Zapfen aus den Säulen gegangen. Deshalb war schon von Ostern an über den Reparaturbau im Kirchenvorstand und mit den Gemeinderäten verhandelt [worden]. Hier trat gleich anfangs eine Spaltung ein. Die Gemeinde Niederfrankenhein verlangte, es solle auch an der Giebelspitze eine Kirchtür angebracht werden. Es lag kein Bedürfnis vor, vielmehr war es nur ein Einfall, der mit echt bäuerlicher Rechthaberei durchgesetzt werden sollte, wie dann überhaupt besonders die dafür eintraten, welche nicht gerade als besonders eifrige und



Tischlerbrett aus der Nordempore:
 "Theodor Frommherz aus Niederfrankenhein arbeitete 1861 in dieser Kirche als Tischler von Pfingsten bis Weihnachten"

gläubige Christen sich zu zeigen pflegten. Es war daher auch vergeblich den Leuten zu demonstrieren, wie überflüssig eine solche Tür wäre und wie sie sogar große Nachteile und Unbequemlichkeiten bringen müsste, wie die Kirche kalt und zugig werden, die Orgel Schaden leiden müsste etc. Man wollte nicht hören, schwatzte allenfalls von einem „schönen Gotteshaus“ (hier ist d. R. v. Friedrich Traugott Weber [Ndfrh.] † 1886), das war alles. Als wir nun verlangten, es solle durch Stimmzettel abgestimmt werden, damit die Gemeinde ganz unbeeinflusst ihre Wünsche aussprechen könne, verließen eine Anzahl die Versammlung, die anderen mussten nachfolgen, wenn sie nicht hinterdrein ausgeschimpft werden wollten. Wir waren nicht mehr beschlussfähig, und so ist die Tür gebaut worden. Ich erwähne das, damit man nicht etwa später der ganzen Gemeinde die Schuld beimisst.

Anmerkung: Seither entstand auch noch ein weiteres Kuriosum im Kirchgebrauch:

Da mit dem neuen Gestühl auch die alten Platznummern entfernt worden waren brauchte man eine neue "Sitzordnung", welche sich nicht zuletzt auch aus dem "Türstreit" ergab. In Richtung Altar geschaut saßen die Oberfränker fortan auf den rechten, südlichen Bankreihen, die Niederfränker auf den linken, nördlichen Bankreihen. Diese Sache hat sich teilweise bis heute erhalten, wird aber mittlerweile hin und wieder als Hinweis mit einem Schmunzeln an neue Kirchenbesucher weitergegeben, je nachdem aus welchem "Ortsteil" Frankenhains sie kommen.

Pfingstmontag, den 6. Juni wurde der letzte Gottesdienst gehalten im alten Gotteshaus, in dem ich 27 Jahre lang gepredigt hatte. Ich habe mir keine Änderung gewünscht, mir hätte auch das schönste neue nie so lieb werden können, als das alte. Den 7. Juni begann das Einweißen. Herr Architekt Altendorff aus Leipzig hat den Renovationsbau geleitet. Dom. XXI p. Trin., den 6. November, wurde sie eingeweiht. Es war ja alles fertig bis auf die Orgel, welche erst nächstes Frühjahr aufgestellt werden soll. Die Einweihungsfeierlichkeiten waren sehr einfach. Unter Glockengeläute zogen wir früh 9 Uhr vom Pfarrhof aus in die Kirche, voran die Oberklasse der Schule, geführt vom Lehrer, dann der Kirchenpatron, von mir geführt, hierauf die Kircheninspektion, den Baumeister führend, dann die Kirchenvorstände von hier und Hopfgarten, endlich wer aus der Gemeinde sich anschließen wollte, Männer und Frauen. An der Kirchtür blieben die Kinder stehen, stell-



Die Familie Ida und Arno Gentsch aus Oberfrankenhain. Ihr Gut war das alte Steinbachsche Gut, dessen früherer Besitzer G. Steinbach (auf dem erwähnten Gestühlbrett Nr. 39) war. Das kleine Mädchen ist Hilde, die spätere Frau von Herbert Graichen. Sie war die Mutter von Christian (dem Ebersbacher Windmüller) und Gottfried Graichen, der bis zu seinem Tod das 1769 vom Muttergut abgebaute Wohnhaus in der Gartenstraße bewohnte.

ten sich an beiden Seiten auf, an der einen die Knaben, nach der Schule zu die Mädchen. Der Architekt übergab den Schlüssel dem Herrn von Einsiedel, dieser mir mit der Bitte zu öffnen. Ich öffnete mit dem Segenswunsch: Der treue und barmherzige Gott segne unseren Eingang und wolle uns und alle, die nach uns hier ein- und ausgehen werden, reichlich segnen mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, Amen. Der Gottesdienst ganz nach dem in der Agende gegeben For-

mular. Die Weiherede hielt Herr Superintendent Dr. Bruder, die Predigt ist über Gen. 28, 10-19 „das Gotteshaus ist dem Christen eine Herberge auf der Pilgerschaft zum Himmel, denn es ist die Stätte, 1. wo er auf seiner Pilgerreise oft in Gott ausruht, bis er ans Ende kommt und wo 2. Gott auf der Pilgerreise ihn recht erquickt, dass er fröhlich und selig ans Ende kommt“. Die Kirche war sehr besucht, nicht bloß aus der Gemeinde, aus der ganzen Umgegend waren die Leute zusammengeströmt.

Der Leipziger Architekt Hugo Alfred Altendorff aus Leipzig, der diese große Renovation, wie vorher von Pfarrer Druschky erwähnt, geleitet hatte, schreibt in diesem Zusammenhang in seiner wissenschaftlichen Beilage zur Leipziger Zeitung Nr. 102 von 1881 auf Seite 612 f.: „Die Zahl der mittelalterlichen und in solchem alterthümlichen Zustande unversehrt auf uns gekommenen Kirchen ist in Sachsen gering, da sie ja fast alle im Laufe der Zeit vielfachen Veränderungen unterworfen worden sind. Wenn nun aber einmal ein derartiges Bauwerk gefunden wird, so ist es gewiß im Interesse der Kunst und Wissenschaft, davon zu sprechen und es weiteren Kreisen bekannt zu machen. So hatte denn der Unterzeichnete kürzlich Gelegenheit, ein solches altehrwürdiges, bis jetzt aber noch unbekanntes Baudenkmal zu entdecken, und zwar im Dorfe Oberfrankenhain bei Geithain. Weitab von der Landstraße und der Eisenbahn liegend, hatte sich diese Kirche einen Charakter zu erhalten gewußt, wie er bei solchen Gebäuden jetzt nur noch selten

anzutreffen ist. Hier war Alles mittelalterlich. Die Reformation, die Bilderstürmerei, sowie die Zopfzeit und die Gegenwart mit ihren oft sehr nüchternen Umgestaltungen hatten dieses Gotteshaus unberührt gelassen. Wie gewöhnlich liegt diese Kirche auf dem höchsten Punkte des Ortes und ist schon aus weiter Ferne sichtbar, der Kenner wird sogleich an ihrer äußeren Form bemerken, daß er ein mittelalterliches Bauwerk vor sich habe. Der mit Strebepfeilern versehene polygon geschlossene hohe Chor ist in der Tradition gemäß gegen Osten, das Kirchenschiff gegen Westen gerichtet und zwischen beiden erhebt sich der mit doppelseitigem Dache bedeckte, ziemlich umfangreiche, aber wenig hohe Turm. Dieser Bau ist jedoch nicht der ursprüngliche, gewiß hat zuerst an seiner Stelle in der einstmals sehr walddreichen Gegend ein hölzernes Kirchlein gestanden, bis denn, wie die Sage berichtet, unter dem Grafen Wiprecht von Groitzsch im Anfange des 12. Jahrhunderts das erste Gotteshaus von Stein ausgeführt wurde, von welchem jetzt nur noch wenige Überreste vorhanden sind, nämlich ein Rundbogenportal, ein großer Taufstein und eine romanische Säule, die, sämtlich aus Rochlitzer Porphyr gearbeitet, Zeugnis von der Kunstfertigkeit ihrer Verfertiger geben. Die gegenwärtige Kirche entstammt im Wesentlichen dem 16. Jahrhundert und ist eine Schöpfung der Rochlitzer Bauhütte, welcher ja Sachsen so manches herrliche Bauwerk zu verdanken

hat. Der hohe, überwölbte und sehr geräumige Altarplatz kann als eine der besten Leistungen jener Steinmetzbrüderschaft und als ein gediegenes Werk spätmittelalterlicher Baukunst angesehen werden. Die in seinem Profil ausgearbeiteten, über uns sich durchkreuzenden Gewölberippen aus Rochlitzer Porphyrr zeigen in ihrem höchsten Punkte, dem Gewölbescheitel, drei Schlußsteine, die wegen ihrer Form und Ausführung unsere Aufmerksamkeit fesseln. Der über dem Altar schwebende hat im Symbol der Dreieinigkeit, dem sogenannten Dreipaß, die Buchstaben i h s, das heißt in hoc signo - in diesem Zeichen wirst du siegen, oder auch Jesus Hominum Salvator, das heißt Jesus der Welt Heiland. Der nächste Schlußstein enthält im Symbol des Weltalls, dem Vierpaß, die Jahreszahl 1514, vermutlich das Jahr der Vollendung des Gewölbes, und der dritte Schlußstein zeigt in einem Ringe ein Steinmetzzeichen und zwei Buchstaben, welche wahrscheinlich sich auf den Namen des, leider unbekannt, Werkmeisters Bezug haben. Die Fenster des Altarplatzes sind mit dem damals üblichen spätgothischen Maßwerk ausgefüllt und die Wandflächen darunter mit Grabdenkmälern der verstorbenen Kirchenpatrone bedeckt. Der freistehende Altar ist nicht minder beachtenswerth, seine Deckplatte besteht aus einem einzigen Stück Porphyrr, in der Mitte eine Öffnung enthaltend, in welchem (seiner Zeit) die Reliquie des Kirchenheiligen eingeschlossen worden war. In den Ecken der Platte sind gleicharmige Kreuzchen eingehauen zum Zeichen, daß der Altar die bischöfliche Weihe erhalten

hat. Auf dieser Platte erhebt sich ein Flügelaltar, der viele geschnitzte, bemalte und vergoldete Figuren enthält, die jedoch, der letzten Periode des Mittelalters angehörend, nur wenig künstlerischen Wert besitzen. Nördlich vom Altar an der Umfassungsmauer und in dieselbe eingemauert steht ein Sacramentshäuschen oder Tabernakel, welches eine reizvolle Schöpfung späthgothischer Bildhauerkunst anzusehen ist, es zeigt noch Spuren ehemaliger Bemalung und die als Verschuß desselben dienende, schön geschmiedete, Gitterthür war jedenfalls früher vergoldet. Über diesem Tabernakel, und mit ihm zusammenhängend, befindet sich ein in Stein gearbeitetes Wappen, das einen Baumzweig und den Namen Maria zeigt, vielleicht das Wappen und der Name der Stifterin diese Sacramentshauses. An den Langseiten des Altarplatzes standen früher sogenannte Chorstühle, wie sie im Mittelalter üblich waren, um der Geistlichkeit als Sitze zu dienen; sie waren von Eichenholz gefertigt, erwiesen sich aber so schadhaf, daß ihre Reparatur nicht mehr möglich war, weshalb sie bei der im vergangenen Sommer, unter Leitung des Unterzeichneten, ausgeführten Renovierung der ganzen Kirche entfernt werden mußten. An einem der Chorstühle hing auch noch die Betglocke, die beim katholischen Gottesdienst gebraucht worden war. Ferner lagen auf dem Fußboden Grabsteine mit interessanten Bildwerken, Schriften etc., darunter einer vom

12. 15. Oberfrankenheim. Patr. u. Obricht, das Paktin Ger. Hopfgarten. 2/3 St. v. Gphoraiort, 1/2 St. v. Gerichtsort, 1 St. von der nächsten Stadt. — Eingepf. und eingesh. 1) Niederfrankenheim, 2) Hermsdorf.

Coll. Die Weiser v. Nitterg. Hopfgarten, (sist. die Herren Detlev u. Heinrich von Einsiedel. — Seels. v. Par. 1321, v. hies. Schalbe. 1015.

1838. Pfarrer, Dr. Frdr. Fischer, 1832 Pf.-Subst. allh., geb. 1801 in Oberfrankenheim.

1819. Schulmstr., Dr. Carl Gieb Thuerich Rosdorf, 1816 Kinderlehrer in Neukirchen bei Chemnitz, geb. 1792 in Hopfgarten.

33. Oberfrankenheim. Patr. Ger. 3 St. v. B., 1/2 St. v. Ger. D., 1 St. v. Weithen. Eingepf. u. eingesh.: Niederfrankenheim u. Hermsdorf. Coll. Frau Maria v. Konow auf Hopfgarten. Seels. v. Par. 974, v. hies. Schulbe. 653.

1798. Pf. sen., Hr. Fr. Fischer; geb. 1765 in Grünberg b. Crimmitschau.

1832. Pf. subst., F. Fischer; geb. 1801 in Oberfrankenheim.

1819. Schulmstr., A. G. Thuerich, 1816 Kinderlehr. zu Neukirchen bei Chemnitz.

Mit der Tochterkirche:

34. Hopfgarten. Patr. Ger., 3 St. v. B., 1/2 St. v. b. Mutterl., 1 St. v. Laufsig. Eingepf. Ottenheim. Coll. u. Pf. f. b. Oberfrankh. Seels. v. Schulb. 242.

1824. Schulmstr., Hr. Rosdorf; geb. 1805 in Hopfgarten.

(Die Schulkinder aus Ottenheim besuchen die Schule zu Lautenpöhl J. Goldb.)

1845 / 1838

Jahre 1519, das Grab eines Geistlichen bedeckend, dem auch ein auf Holz gemaltes Bild gewidmet war, welches an der Wand hing und vielleicht der Cranach'schen Schule entstammt. Es zeigt Christus auf dem Weg nach Golgatha, war aber sehr beschädigt, so daß es nicht mehr als ein Schmuck der Kirche angesehen werden konnte und deshalb beseitigt werden mußte. Noch viel könnte ich von den in dieser Kirche aufgefundenen und theilweise noch vorhandenen Alterthümern erzählen, doch will ich nur noch erwähnen, daß an der nördlichen Außenseite derselben ein sogenanntes Beinhaus angebaut ist, das ebenfalls im Mittelalter entstanden, wegen seiner hübschen, zierlichen Form bemerkenswert ist. Die an dieser Kirche vollzogene und nun vollendete Erneuerung mußte als sehr notwendige bezeichnet werden, denn besonders das Innere des Kirchhauses befand sich in einem veralteten und abgenutzten Zustande, das Holzwerk

war theilweise angefault und nicht mehr tragfähig, der Wandputz schadhafte und theilweise abgefallen. Alles war reparaturbedürftig und selbst die Orgel versagte ihre Dienste. Jetzt ist nun das Gotteshaus wieder freundlich, würdig und zweckentsprechend eingerichtet worden, auch hat es trotz geringer Geld-

mittel eine stilvolle Ausstattung und selbst Glasmalereien erhalten können. Am 6. Nov. 1881 konnte unter der üblichen Feierlichkeit in Gegenwart der Königl. Kirchen-Insp. seine Einweihung vorgenommen werden."

Und weiter schreibt Pfarrer Druschky: "... mit diesem Fest hat sich meine amtliche Wirksamkeit in dieser Gemeinde so ziemlich beschlossen, denn ich habe nur noch tags darauf in Hopfgarten Kirmespredigt gehalten und gedenke [am] 1. Advent meine Abschiedspredigt zu tun. Dazwischen predigen die Gastprediger, [am] 22. p. Trin. Herr Pastor Werner aus Nieska, [am] Bußtag Herr Diakon Fischer aus Crimmitschau, [am] Totenfest Herr Vikar Müller aus Geringswalde. Ich gedachte nicht, dass ich so bald aus dem Amt scheiden sollte, wäre lieber im Amt gestorben, aber es sollte nicht sein. Ich habe mir das Amt nicht leicht

gemacht, sondern mit allem Eifer und ohne mich zu schonen meine Pflicht zu erfüllen gesucht. Mir hat manchmal vorm Altar der Kopf geraucht, wenn ich schweißtriefend vom Filial kommend, gleich in die kalte Kirche musste. Aber nie hat jemand gehört, dass es mir zuviel wäre oder ich eine Arbeit nicht machen könne. Ich darf wohl sagen, dass ich meine Pflichten so gewissenhaft, als ich konnte, stets zu erfüllen suchte. Das reibt schon auf, wenn man es 27 Jahre so treibt in einem Amt, das beschwerlich genug ist. Außerdem habe ich in den letzten neun Jahren, von Februar 1872 an bis letzte Ostern, fünf Knaben aus hiesiger Gemeinde aufs Gymnasium vorbereitet, unentgeltlich und nur, weil sie Theologie studieren wollen: Bernhard Arnold und Franz Gotthardt aus Hopfgarten, den Sohn des hiesigen Schulmeisters Walther Großmann und der Hopfgärtner Hermann Reichelt, mit welchem zugleich noch einer unterrichtet wurde, der nicht ganz, sondern nur uneigentlich nach Hopfgarten gehört, der Sohn meiner schon unterm Jahr erwähnten Konfirmandin Emilie Sieber, Paul Döge aus Stockheim. Und nun noch in den letzten Jahren Schulbauten, Kirchenbauten und viele andere Dinge, das reibt auf. Schon voriges Jahr fürchtete ich zu erliegen, doch kam ich glücklich bis Ostern, wo ich meinen letzten Schüler Reichelt abgab. Ganz erschöpft fragte ich in jener Zeit meinen Bruder, Oberstabsarzt in Chemnitz, um Rat. Er sagte, meine Nerven wären zu sehr überreizt, ich müsste mindestens acht Wochen mich schonen, dann in ein Bad gehen. Schon! Und ich hatte



Karl Bernhard Müller
 geb. 30. Juli 1851
 gest. 15. Juli 1913
 Pfarrer allhier mit in Hopfgarten
 seine Ruhestätte befindet sich
 an der südlichen Kirchenwand
 des Altarplatzes

den Kirchenbau vor mir! Arbeit, Unruhe, Ärger gab es genug. Endlich forderten mein Bruder und Bezirksarzt Dr. Liebe in Borna kategorisch, ich solle meine Emeritierung beantragen. Ich gehe, denn auch dieses Gehen ist ein Ruf Gottes. Mag Gott mir einen Nachfolger schenken, der zur Verwaltung des Amtes weit größere Tüchtigkeit und Geschicklichkeit besitzt als ich. Mittwoch, den 16. November 1881.

[Keine Unterschrift, aber sicher von Pfr. Druschky geschrieben]

Bemerkenswert ist die Randnotiz an dieser Stelle, die sein Nach-Nachfolger im Amt, Pfarrer Max Fürchtegott Zipfel (ab 1914 Pfarrer in Oberfrankenhain), machte und unterschrieb: „...trat in den Ruhestand am 1.12.1881, zog zunächst nach Geithain, später nach Dresden, u. ist am 11. April 1892 in Dresden-A., Holbeinstr. 831 im Alter von 75 Jahren gestorben und zwar eines natürlichen Todes, wie ich auf eine Anfrage beim Landeskonsistorium erfahren habe.“

Was veranlasste Pfarrer Zipfel zu der Annahme, dass sein Vor-Vorgänger vielleicht nicht eines natürlichen Todes gestorben sein könnte? Wieso erfragte er dessen Tod beim Landeskonsistorium und hielt es für notwendig, die Nachricht über den natürlichen Tod zu unterstreichen? Gab es Anzeichen dafür, dass es anders gewesen sein könnte? War sein Amts-Vor-Vorgänger vielleicht suizidgefährdet? Der Art des Abschlusses der Chronik durch Pastor Druschky im Jahr 1881 lässt möglicherweise darauf schließen. Ob Pfarrer Zipfel zu einem ähnlichen Ergebnis beim Studium der Chronik gekommen war und deswegen Nachforschungen anstellte?

1881 werden im Zuge der Restaurierung auch die Fenster erneuert.

Eine Inschrift im südlichen Fenster des Chorraumes belegt dies. Noch 1881 schreibt dazu das Geithainer Wochenblatt:

„... die Kirche hat vor ihrer Renovierung einen keineswegs erbauenden, einen fast unheimlichen Eindruck auf den besuchenden Fremdling gemacht... je-

denfalls war es dann zuviel des denkmalspflegerischen Nichtstuns, dass die Kirche sehr heruntergekommen und die Orgel unbrauchbar war...Diese Kirche brachte einen grün/braunen Farbabstrich (wie noch heute im Aufgang hinter der Orgel zu sehen ist) sehr hübsch anzusehen...als ich das erste mal reinkam kriegte ich einen Schreck... auch wegen der erwähnten neue Tür...“

Die neue Orgel aus der Werkstatt des Orgelbaumeisters Paul Schmeißer aus Rochlitz wird 1882 eingebaut und mit einer holzfarbenen Lasur gestrichen.

Im selben Jahr tritt Karl Reinhard Müller, geboren am 30. Juli 1851 und aus Nossen kommend, die Pfarrstelle in Oberfrankenhain an. Er besuchte das Thomas-Gymnasium in Leipzig (1873), wird 1878 Vikar und 1879 Diakon in Geringswalde. Er stirbt am 15. Juli 1913 in



Grab von Friedrich, Pfr. Zipfels Sohn, in Berlin (D)



Johanna Hellriegel, geb. Zipfel, mit 104 Jahren (D)

Leipzig und ist hier in Frankenhain beerdigt.

Mutmaßlich ist sein Grab auf der Zeichnung von Architekt Staufert an der südöstlichen Außenseite der Kirchenmauer dargestellt.

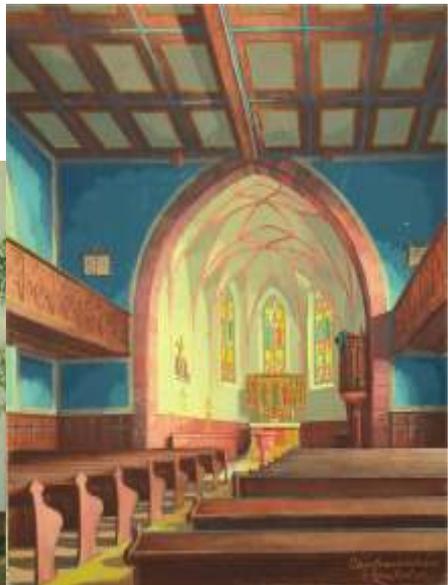
1887 wird der Altar restauriert.

Georg Staufert, ein Leipziger Architekt, malte diese einzigartigen Bilder von der Oberfrankenhainer Kirche im Jahre 1931, rechts eine Innenansicht, unten eine Außenansicht. Die Originale, je 28x34 cm, hängen in der Kirche links des Westeinganges.



Hausschlachten mit Paul Kupfer, Niederfrankenhain

1914 übernimmt Max Fürchtegott Zipfel die hiesige Pfarrstelle. Er wurde am 24. Juli 1883 geboren, stammte aus Dresden und studierte in Leipzig. Seit seiner Ordination am 1. November 1909 in Freiberg bekleidete er die Pfarrstelle in Pfaffroda und kam 1910 als Diakon nach Penig, wo er am 26. Januar 1914 seine Abschiedspredigt nachmittags um 5.00 Uhr in der dortigen





Hintereingang des Pfarrhauses vom Friedhof aus, mit Vorbau und Spalier am Haus.



Pfarrhaus total zugewuchert

Kirche hielt. Nach seiner Frankenhainer Zeit wurde er ab 1926 zweiter Diakon, ab 1937 Diakon in Schwarzenberg. Seine Emeritierung erfolgte am 01. Januar 1961, gestorben ist er dann am 13. Juli 1964 in Schwarzenberg. Max Zipfel war zudem von 1954 bis 1958 CDU-Abgeordneter in der Volkskammer der DDR. Sein Sohn Friedrich Zipfel, 1920 in Oberfrankenhain geboren und 1978 in Berlin gestorben, wurde zu einem bedeutenden Historiker und ist in Berlin begraben.

Am 22. Juni 1915 bekamen die Zipfels in Frankenhain eine Tochter. Johanna war eine recht fromme und tüchtige Frau. Sie starb im Alter von 104 Jahren am 22. Juni 2019 in Neuss am Rhein. Johanna Zipfel war mit Walter Hellriegel, nach dem Krieg Studienrat am dortigen Gymnasium, verheiratet. Beide hatten vier gemeinsame Kinder, wohl auch der

Grundstein für eine große Familie.

Bereits 1948 war sie Prädikant (Predigthelfer) und hielt seither viele Gottesdienste in Neuss. Zudem war sie bis ins hohe Alter in ihrer Kirchgemeinde sehr aktiv.

Die frühere enge Verflechtung von Kirche, Dorfleben und Landwirtschaft

Der Winter

Die Winterzeit war im Vergleich zur Arbeit im sonstigen Jahr Ausruhezit, jedoch gab es beileibe keinen Müßiggang. Zeitige Dunkelheit und Kälte ermöglichten die Arbeit draußen nur in geringerem Maße. Auf der anderen Seite war es die einzige Zeit, wo einmal Liegeengebliebenes aufgearbeitet werden konnte. Das waren meistens Arbeiten, die im Haus oder im (relativ warmen) Stall ausgeführt werden konnten. Die wichtigste Winterarbeit aber fand auf der Tenne statt, das Dreschen des Getreides. Hafer für die Pferde, Weizen und Roggen für das Brot, Gerste zur Fütterung (Sommergerste war Braugerste).

Zu hoffen war, dass es nicht nur „leeres Stroh“ zu dreschen gab, wie der Volksmund sagt. Meist im Dreier- oder Vierertakt wurden die Dreschflegel geschwungen oder nach dem Rhythmus der laut gesprochenen Ausrufe „Schlagt - zu“ oder „Schlagt derb zu“ oder „Schlagt fei recht zu“ oder, wenn man fünf Helfer zur Hand hatte, „Schlagt fei recht derb zu“. Dreschen - eine Arbeit, die Kraft und Geschick verlangte.

Zu Weihnachten sollte möglichst alles fertig sein. Später gab es Dreschmaschinen, vom Pferdegöpel bewegt, und auch zu drehende Wurfmaschinen mit verschiedenen Sieben gab es, um noch einmal zu reinigen, die Spreu vom Weizen zu trennen. Das Stroh, das man nicht für Strohseile benötigte, wurde dann in der Bansel gelagert. Strohseile wurden z.B. verwendet, um die Rübenblätter zusammenzubinden, die man im Sommer als unterste Blätter von den Rüben zuerst entfernt hatte. Stallarbeit war wichtig, hier waren die Tiere zu versorgen, die bis Oktober auf der Weide gestanden hatten.

Nun bekamen sie im Stall Rüben und Heu als Winterfutter.

Schafwolle wurde gesponnen für zu strickende Pullover und Strümpfe. Seile aus Hanf wurden gefertigt. Nachdem der Flachs im Sommer gebrochen, dann gewässert, gespannt und gehechelt (gereinigt) worden war, wurden Leinenhemden u.a. hergestellt. Birkenbesen wurden gebunden und Weidenkörbe geflochten, soweit man nicht zum Korbmacher nach Frauendorf ging.

Im Winter war auch Schlachtezeit, oft

war man in der ganzen Verwandtschaft, auch in anderen Dörfern unterwegs, um mit zu helfen und mit zu schmausen. Im Wald wurde Holz in Holzgebunden gesammelt.

Die landwirtschaftlichen Geräte wurden sorgsam gepflegt. Zum Beispiel das Kummel, das gefettet und geputzt werden musste, Säcke und Wäsche wurden ausgebessert. Alles wurde damals geflickt und repariert. Weggeworfen wurde so gut wie nichts.

Federn schleißern war eine beliebte Beschäftigung der Frauen. Die Dauen wurden für sich genommen und die Kiele der Federn verfeuert oder für Kielkissen verwendet, die als Schutz für die Knie beim Scheuern dienten. Das sogenannte Schüttstroh fungierte zudem als „Abtreter“ und verhinderte das Ver-



schmutzen der Räume. Zum Schleifen in gemütlicher Runde mit den Nachbarnfrauen gab es Kaffee (Muckefuck) und Kuchen, der nach dem Brot im noch warmen Ofen gebacken wurde. Brot wurde etwa alle 14 Tage gebacken. Gebuttert wurde, nachdem täglich die Milch separiert wurde, zweimal die Woche. Dann kam die Butterfrau, die sich damit bis nach Chemnitz oder Leipzig auf den Weg machte. Auch Tabak für Pfeife und Zigarren wurde geschnitten, der dann mit Zucker konsumiert wurde. Schlittenpartien waren die Attraktion, mit Messingwärmflasche und einem Schnäpschen trotzte man der Kälte. Die Männer waren als Kasper angezogen und dem lustigen Volk die Nasen mit Ruß beschmierten.

Viel Schnee gab es in den damaligen Wintern. Pferde wurden vor die Schneepflüge gespannt und beim sogenannten Schneeauswerfen wurde Bahne gemacht, in Frauendorf etwa bis hinaus zum Bahnhof, in Hopfgarten die lange Straße in Richtung Buchheim.

Beim abendlichen Beisammensitzen wurde von früher erzählt, geskattet oder auch aus der Bibel vorgelesen, manchmal bei Petroleumlicht, manchmal als sogenannte „Dunkelstunde“.

In der Schäferei und der Kastenmühle in Hopfgarten hat es erst nach 1945 elektrisches Licht gegeben, ebenso auf dem Frauendorfer „Erdenglück“ am 30.11. desselben Jahres. Im übrigen aber ging die Landbevölkerung zeitig zu Bett, etwa halb 9, denn zum einen war man von der auch im Winter harten Arbeit müde, zum anderen kam am

nächsten Morgen beizeiten der Milchkutscher...

Kulinarische Höhepunkte der Weihnachtszeit waren der (natürlich selbstgebackene) Stollen und die (natürlich selbstgezogene) Weihnachtsgans. Am Heiligen Abend gab es Heringssalat oder Geflügelklein. In der Kirche fand das alljährliche Krippenspiel statt, traditionell von Kindern oder der Jugend vorgetragen.

Und noch ein wichtiges Datum gab es im Winter: Am 2. Januar war Dienstbotenwechsel.

Anm.: Für Mägde und Knechte war der Dienstbotenwechsel meist ein Freudentag: Für ihre harte Arbeit erhielten sie endlich ihren Lohn. Daneben gaben die Landwirte manchmal auch ihren Angestellten andere Güter wie Kleidung, Stoffe, Wolle oder Schuhe. Die Bedeutung des Wechsels für die Dienstboten ging jedoch über die materielle Anerkennung hinaus: Rund um den Jahreswechsel bekamen sie oft einige Tage frei - der einzige Urlaub im Jahr. Waren die jungen Leute jedoch zufrieden mit ihrem Arbeitsverhältnis, verpflichteten sie sich für

Gastwirt Fritz Meißner beim „Kartoffeln schleudern“





Frau Berger aus Oberfranken (später Gut Liebers) und eine Flüchtlingsfrau beim Kartoffeln lesen

das nächste Bauernjahr auf dem Hof. Zu Ehren der guten Arbeit, welche die Angestellten verrichtet hatten, wurde am Tag des Dienstbotenwechsels manchmal ein Festmahl zubereitet. Hatte sie ihr Herr in dem vergangenen Bauernjahr zu schlecht behandelt, stand es den Angestellten frei, den Dienst zu quittieren und sich eine neue Anstellung zu suchen. Dann erhielt die Magd oder der Knecht ein Zeugnis, das sogenannte "Verdingbuch", und wurde ausbezahlt.

Der Frühling

Im Frühling beginnt die eigentliche Arbeit des Bauern, gerichtet auf das,

wofür er plant und hofft, arbeitet und sich mit seiner ganzen Kraft einsetzt. Doch wann ist der richtige Zeitpunkt? Wie kann alles gut vorbereitet werden? Jedes Jahr ist ein neues Jahr mit neuen Unwägbarkeiten. Dies richtig einzuschätzen, setzt nicht nur ein langes Arbeitsleben voraus, sondern einen Erfahrungsschatz, der über Generationen gehütet und weitergegeben wird. "Im Märzen der Bauer die Rösslein einspannt..." heißt es in einem alten Lied - und so war es auch.

Aber zuerst wurde der Garten geräumt, wie es hieß. Mit dem Dornbesen wurde der Garten gefegt, und zwar noch vor der Karwoche. Dann begann die Gartenarbeit, Möhren wurden gesät, die später verzogen wurden und vieles mehr. Die ersten zarten Brennnesseln sind den kleinen Enten und Gänsen vorbehalten. Wiesen wurden geschleppt, d. h. die Winterraude und die Maulwurfshügel eingeebnet. Auf die Frostfelder wurde Mist und Jauche gefahren.

Oberfrankenhein mit Kirche zur Zeit Pfarrer Böttgers (Gut Taubert) (S)



Das im Winter mit den Pferden geholte Holz wurde gehackt, gebündelt oder aufgestapelt.

Steine waren in der schneefreien Zeit gelesen worden. "Hoffentlich können wir bald säen", hieß es. Die Krümen des Feldes waren ausgefroren, die Felder wurde geschleppt und geeeggt, mit der Walze hantiert oder

mit dem Grubber oder Kultivator, von Ochs' oder Pferd gezogen, für Hafer und Sommergerste vorbereitet. Dieses Getreide wurde schon im Februar oder März gesät - wenn es genug trocken war, denn es durfte nicht "schmieren". Gesät wurde früher mit dem Sätuch, Sämaschinen gab es erst ab den 30er und 40er Jahren. "Märzenstaub ist Goldes Laub", so hieß es. Dieser Spruch erzählt vom Zeitpunkt des Säens, erst muss es genügend trocken geworden sein.

Vor der Bestellung des Feldes machten die Bauern oft Kreuzeszeichen auf die Erde, um die Muttererde zu weihen und um Gott schon jetzt sinnenfällig um eine gute Ernte zu bitten.

Dann wurden die Kartoffeln gesteckt, nachdem die Saatkartoffeln aus den Mieten ausgelesen waren. Gelegt wurde in Fußesbreite, Zeilen und Dämme wurden geschaffen, hochgestrichen wurde mit dem Haken. Zuvor war das Unkraut mit Holzegge oder Igel beseitigt worden. Die Rüben wurden in früheren Zeiten im April gesät, später gezogen, gehackt und gutgehackt. Klee wurde auch gesät, ins im Herbst gemähte Roggenfeld. Viermal wurde der gehauen, er ergab die gute "Kleebutter". Was gab es an Festen und weiterem Brauchtum in alter Zeit?

Da ist der Fasching, bei dem die Kinder zum Fitschen - ein Singen und Gedichtaufsagen, um Süßigkeiten zu erbetteln - von Haus zu Haus unterwegs waren. Diesen Brauch gibt es bis heute, und manche liebe Oma ist enttäuscht, wenn beim derzeitigen Kindermangel dieses Jahr nur so wenig Kinder kamen...

Am Sonntag Palmarum wurde konfirmiert, man "kam aus der Schule".

Danach kam die Schwänzelwoche. Die sogenannten Ostermädchen und Osterjungen begannen zu Ostern in der neuen Stellung zu arbeiten. Die Kinder wurden - nach der Passionszeit wieder zu Ostern bedacht. Beim Oster-singen bekamen sie gekochte Eier geschenkt. Die waren mit Zwiebelschalen oder Brennesseln gefärbt worden. Zu Ostern selber wurde das Osterwasser geholt aus dem nächstgelegenen Gewässer, etwa aus der Schlumper oder der kleinen Jäbnitz oder der Eula, vor Sonnenaufgang, etwa um 4 oder beim Glockengeläut. Und gegen den Strom musste geschöpft werden. Nein, es durfte nicht gesprochen werden auf dem Nachhauseweg und dann wurde

Grabsäule derer von Einsiedel auf Hopfgarten das und Familiengrab Gustav Emil Penndorf und Hulda Penndorf, geb. Taubert



das in gewisser Weise heilige Wasser zum Waschen genutzt oder auf die Kühe gespritzt.

Bald darauf im Juni wird es den ersten Erdbeerkuchen geben, dann kommen die Kirschen, die Johannisbeeren und die Stachelbeeren. Beim Pastor auch, so dass die Kinder aus dem Kinderheim in Leipzig zu Böttgers kommen werden zum Sammeln, zum Naschen und zum Marmeladekochen.

Da, zum Sommerbeginn, gingen die Kinder schon barfuß...

Der Sommer

Jetzt kommt schon die erste Heumahd, zu Pfingsten etwa, der Samen musste ausgefallen sein. Muss es nun wirklich einmal hineingeregnet haben ins Heu, dass es wirklich gut wird oder ist das nur Ausrede oder Trost? Aber ein Fest war es Jahr für Jahr, wenn das duf-

tende Heu eingefahren war! Die Sommerzeit begann so richtig erst mit der Heumahd. Das duftend-trockene Heu in wenigen Tagen sicher zu bergen war zu dieser Jahreszeit das Wichtigste für den Bauern. So schonte man sich auch sonntags nicht und mit Blick auf den Nachbarn versuchte man, besonders pfliffig und fleißig zu sein. Mit dem Leiterwagen transportierte man das Heu, dann wurde es auf den Heuboden gegabelt.

Im Juni wurden die Rüben gehackt, verhackt, verzogen und „gutgehackt“. Ebenso mussten die Kartoffeln gepflegt, hantiert und dann geigelt werden. In den Gärten oder Feldern wurde der Rosenkohl gepflanzt. Mohn und Raps sollten einmal das Öl liefern. Eine kleine Lücke in der Arbeitsabfolge gab es bevor die Ernte begann. Man nutzte sie für die Kirschfeste, die man selbst ge-

Vor dem Frankenhainer Pfarrhof
Foto: Johannes Mühler

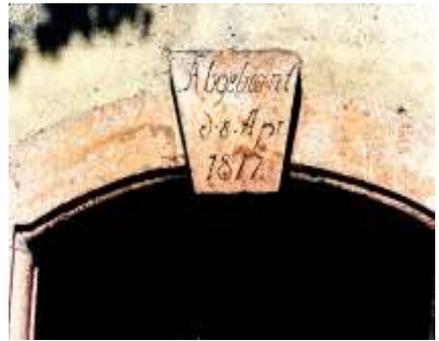


staltete. Verwandtschaft aus nah und fern kam dazu, per Fahrrad oder Kutsche. Und es gab den herrlichsten Kuchen! Danach lief man gemeinsam in die Fluren, um nach dem gewachsenen Korn zu schauen. Anfang Juli begann dann die Getreideernte. Auch hier ging es um den richtigen Zeitpunkt (die Körner mussten hart sein), das richtige Wetter und um den Fleiß aller.

Denn nur gemeinsam, in Hitze und Staub, mit Mühe und Anstrengung wurde die Arbeit geschafft. Wir, die wir heute den klimatisierten Mähdreschern nachsehen, können nur in Ehrfurcht und Staunen den Hut ziehen vor unseren Vorfahren. Zuerst wurde angehauen mit der Sense, rundum, damit Platz für die Maschine war. Zwei Pferde zogen den Ableger, drei den Binder. Weizen, Hafer und Roggen wurde so eingebracht. Die Frauen rafften und banden. Jede Ähre wurde damals aufgelesen, jede Ähre geehrt. Die Puppen dienten zum Trocknen des Getreides, neun Garben waren eine Puppe. Eine in der Mitte und acht rundum gehörten zusammen. Bei Hafer waren sechs üblich. War das Wetter nass, musste noch extra umgepuppt werden.

Am Rand des Feldes wurde etwas vom Getreide stehen gelassen, und eine Garbe aus Dankbarkeit gegen den Schöpfer. Nach der Wintergerste war die Zeit der Zwischenfrucht, dem sogenannten Gemenge. Erbsen, Wicken, Mais und Saubohnen werden dann im Oktober geerntet werden. Auch Gurken im Maisfeld gab es.

Dann endlich war's geschafft! Bau-



Der Portalstein der alten Kirchschele mit den Branddaten vom 8. April 1817

ern, Kirchenvorstand und Pfarrer setzten sich zusammen und verabredeten für den nächsten Sonntag den Erntedanktag, im August oder September war das. Getreidepuppen und die Erntekrone wurden in die Kirche gebracht, Mais an den Bänken befestigt und Erntekränze von jeder Bauernfamilie an den Emporen angebracht. Im Gottesdienst, den vor allem die Kinder ausgestalteten, wurde Gott für die Ernte gedankt und alle sangen das „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand...“ Am Nachmittag feierten die Bauern mit dem Besuch aus anderen Dörfern, ebenso auch die Saisonarbeiter, die Geschenke erhielten. Abends war Tanz.

Ende August war Zeit für die zweite Mahd, wenn das Gras verblüht war. Das „Grummet“ war nachgewachsen, allerdings nicht mehr so groß wie beim ersten Mal. Heurechen und Heuwender oder Gabelwender kamen wieder zum Einsatz,

Bilder von der Innen-Renovierung der Kirche 1956 durch die Fa. M. Liebing (alle drei Fotos V)



zum Häufeln (wegen der Luftfeuchtigkeit und dem Tau) und zum Ausbreiten in der Sonne. Es war gut, wenn das Heu mürbe war und beim Zerreiben kaputt ging. Kümmel war fürs Schlachten gelesen worden. Nach der Mahd durften die Kühe auf die Wiese.

Jeder, der es erlebt hat, wird weitere Erinnerungen haben und hinzufügen können. Erinnerungen etwa an die gute „Klasp Liebling“. Die wurde um 1960 hier geerntet, gemessen, poliert, in Seidenpapier gewickelt und zu Hendreichs nach Geithain geschafft. Hier wurden sie geprüft und für den Transport vorbereitet -die Birnen waren von ausgezeichnete Qualität- und gingen gen Westen... wie so einiges Anderes in dieser Zeit auch.

Der Herbst

Mitte September begann die Kartoffelernte. Wieder waren Helfer vonnö-



ten, die am Abend mit Geld bezahlt oder mit Kartoffeln, handkorbweise, abgefunden wurden.

Andernorts erwarb der fleißige

Ernter durch tagelanges mithelfen auch einen Kartoffeldamm für sich. Zum Vesper gab es frischen Pflaumenkuchen, den die Kinder brachten. Der heiße Kaffee hierfür wurde im Viertelstkorb ins Heu gestellt. Übriggebliebenes Kartoffelkraut kam ins Feldfeuer, in dessen Glut man auch die Kartoffeln an langen Stöcken garen konnte.



Blick von der Geithainer Straße zur Kirche 1957, Foto: H. Lorenz

Die Rüben wurden im Oktober, jedenfalls vor dem ersten Frost, eingebracht und eingekellert. Das Kraut wurde siliert. Aus Zuckerrüben, mit den Rübenhebern geerntet, entstand Sirup oder Schnaps, oder sie wurden auf den Frauendorfer, Hopfgarten oder Tautenhainer Bahnhof gebracht, wo es dann in die Zuckerfabriken nach Zeitz, Delitzsch oder Döbeln ging. Dafür gab es Geld oder Zucker. Den Schweinen verblieben die Zuckerrübenschnitzel, die es als Nass- oder Trockenschnitzel gab. Auf dem Feld wurde Stalldung ausgebreitet, geackert und das Wintergetreide gesät - wenn es

Die Kirche in den 1960iger Jahren - hier war der spätere Sportplatz noch ein Krautfeld (Foto: H. Lorenz)



ging, auf den Tag genau. Aber auch später war es noch lohnend, denn es hieß: „Christkorn bringt die beste Ernte.“ Im Haus wurde Sauerkraut selber gemacht. Kürbis wurde zu Suppe, Marmelade oder Kompott gekocht. Strunkkraut verblieb den Tieren, den Kühen zum Beispiel. Mit dem Frost sind sie in die Ställe gekommen. Was war das für eine Aufregung, sie als Kind auf den Feldern hüten zu müssen, oft ganz allein! Wenn die Kühe dann ausbüchsten, oh weh! Mancher Lokführer hat durch einen lauten Pfiff des Zuges noch mutwillig Kinder und Kühe erschreckt. Und wenn da noch ein Kleefeld war! Mehr als eine Viertelstunde durften die Kühe nicht drin bleiben, denn sonst erging es ihnen übel. Aber wer machte ihnen das begreiflich?

Festlicher Höhepunkt war das Kirchweihfest, die Kirmse. Die war in den Dörfern und Städten reihum zu verschiedenen Tagen festgelegt,

auch um mehrmals mitfeiern zu können. Die Leute sagten, „wir fahren zu Kirmse“. In Frankenhain war das zu Beginn der 44. Woche (Ende Oktober). In Hopfgarten zwischen dem 4. und 10. November (Luthers Geburtstag), denn „Luther isst Kirmeskuchen“, in Frauendorf vierzehn Tage vor Totensonntag, in Geithain dann am 1. Advent. Zwei Feiertage waren das damals. Zuvor wurde alles geputzt und gescheuert, alle Stallfenster, alle Gänge, das ganze Haus. Die Ställe und die Flur wurden dann begangen, das sogenannte „Glückrein“. Sonntagvormittag war Gottesdienst und mittags gab es Karpfen oder Kalbsbraten. Am Kirmesmontag war keine Schule. Man fuhr nach Altenburg, um Winterkleider zu besorgen oder einzukaufen für Weihnachten. Mägde und Burschen erhielten Geschenke, meistens Kleidung. Auf den Bauernhöfen waren die Kirmeschaukeln beliebt. Das waren nicht Schaukeln im heutigen Sinn, sondern Leitern, mit Ketten an den Scheunenbalken gebunden, darunter Stroh gelegt, und um das Dutzend Kinder tummelten sich darauf. Was für ein Spaß! Kuchensingen gab es im Dorf durch Musikanten und durch die Kinder.



Das Ehepaar Böttger (S)

Abends war Tanz in der Gaststätte. So war der Sonntag dem Besuch vorbehalten, der Montag dem Tanz. Winter, Frühling, Sommer und Herbst im immerwährenden, ewigen Ablauf der Jahre. So war der Lauf der Dinge. So waren es die Menschen gewöhnt. Das gab ihrem Leben Sinn, Ordnung und Halt. Und das ließ sie, die aufeinander angewiesen waren, zusammenhalten, in Familie, Verwandtschaft und im Dorf.

Schauen die Älteren heute zurück, mögen sie sich staunend fragen, wie sie die schwere Arbeit geschafft, wie sie manches Strenge, Herbe und Schwere durchgestanden haben.

Aber viele setzen hinzu: Es war eine schöne Zeit damals, die Zeit unserer Jugend. Da bleibt zuletzt Dankbarkeit, den Menschen gegenüber, von denen viele schon nicht mehr sind - und Gott gegenüber, der alles wirkt und ist und bleibt.

Dieser Bericht wurde von den Frauenkreisen Frauendorf, Hopfgarten und Frankenhain erarbeitet und von Pfr. Rebner bearbeitet und aufgeschrieben.

Martha Böttger (S)



Unsere Pfarrer, die viele noch kennen

Der folgende Geistliche sollte zu einer Frankenhainer Pfarrerverlegende werden:

Dietrich Böttger, geboren am 22.2.1900 und aus Gersdorf im Erzgebirge stammend. Er hat von 1919 bis 1923 in Leipzig studiert, ist am 29.8.1926 ordiniert worden, war 1926 zuerst in Hohenkirchen tätig und wurde im selben Jahr noch Pfarrer in Oberfrankenhain. Ab 1932 hatte er die Mitverwaltung der Pfarrstelle in Frauendorf übertragen bekommen, Frauendorf wurde in diesem Jahr zu Oberfrankenhain gepfarrt. Zuletzt hatte hier Pfarrvikar Hermann Karl Wilhelm Siegel die Pfarrstelle besetzt.

1936/37 wurde Pfr. Böttcher in Frankenhain von Heinz Albrecht Burkardt als Vikar unterstützt, dieser war ab 1937 Pfarrer in Mittelsaida und ab 1947 bis 1955 in Großbrückerwalde. Ab 1955



Martha und Dietrich Böttger (S)

war er Pfarrer in Schleußig.

Am 1. Januar 1910 wurde Agnes Martha Eckert geboren. Jene Pfarrersfrau, die für das 20. Jahrhundert in Frankenhain prägend werden sollte. Sie stammte aus Greifenhain, studierte Medizin in Jena und Tübingen und heiratete 1932 Pfarrer Dietrich Böttger.

Über Jahrhunderte hinweg ist das äußere Muster vergleichbar: Der junge Pfarrer, seit 1926 in Frankenhain im Amt, heiratete die Pfarrers-tochter aus einem Nachbardorf. Ähnliche Lebensumstände, eine ähnliche Bildung und Erziehung in der Familie brachten die Pfarrers-töchter mit. Und nicht zu unterschätzen - sie wussten, was das Dorfpfarramt mit sich brachte: Einerseits der landwirtschaftlich geprägte Hausstand, der zu einem gu-

Martha Böttger mit ihren 4 Söhnen 1947 (S)



Familie Böttger mit Bediensteten und ihren fünf Kindern 1950, die vierte in der Mitte ist Helga Stolz, die Schwester von Frau Birkhofen (S).



ten Teil auf Selbstversorgung beruhte, andererseits die Mitarbeit und Unterstützung der beruflichen Tätigkeit des Ehemanns. Dorothea Greße hatte sich die Möglichkeiten ihrer Zeit erschlossen, was für nichtadlige Frauen damals ungewöhnlich und selten war. Martha Eckert beschritt ebenfalls einen Weg, der am Anfang des 20. Jahrhunderts für junge Frauen noch keineswegs üblich war: Sie studierte Medizin, das war erst wenige Jahre zuvor für Frauen über-

haupt möglich geworden. Nach dem Physikum gab sie das Studium auf und trat in den Hausstand in Frankenhain ein. Bei vielen Besuchen im Dorf half sie immer auch mit medizinischen Ratschlägen weiter.

Die Böttgers bewältigten die Aufgaben des Pfarramtes gemeinsam. Martha Böttger brachte ihre liebevolle Art, ihren natürlichen Umgang mit den Menschen, ihre praktische Art zu helfen ein. Sie prägte damit

das Wirken der Kirche im Ort. Was ein Pfarrhaus ist wissen die Frankenhainer von den Böttgers her. Das Bild von der Seele der Pfarre, der „Mutter der Gemeinde“, Anlaufstelle für das Dorf - dies traf alles auf sie zu. Die Familie wuchs, zwischen 1938 und 1949 wurden fünf Jungs geboren. Und es waren schwere Zeiten, bedingt durch die äußeren Umstände und die kirchenferne faschistische Diktatur. Dietrich Böttger wurde gleich zu Beginn des 2. Weltkrieges eingezogen.

Martha Böttger verwaltete das



Kirchschule, Pfarrhaus und Kirche auf Postkarten von um 1900/1910

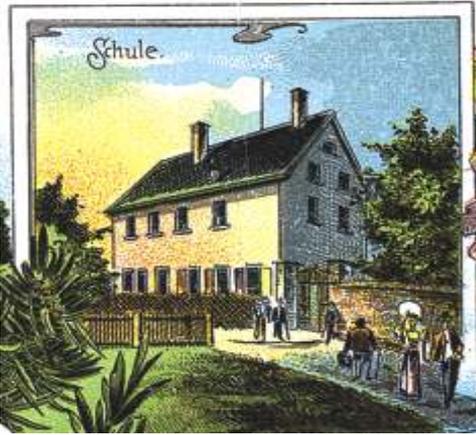


Pfarramt so gut es ging, organisierte Vertretungen, kümmerte sich um die Kinderarbeit und die Kreise. Dazu kam noch die Verwaltung und Bewirtschaftung der Kirchenländereien und -lehn, sofern diese noch nicht verpachtet waren. Deshalb sind auf dem Bild auch Haus- und Hofangestellte der Pfarrersfamilie zu sehen, die hier ihr täglich Brot verdienten. Martha Böttgers Leben könnte man mit dem Titel: „Haushaltung, Kinderzucht und Mutter der Gemeinde“ überschreiben. Sie rief die Frauen zusammen, die, genau wie sie selbst, nun Haus, Wirtschaft und Kinder ohne ihre Männer versorgen mussten. Aus Küchengesprächen, in denen sich die Frauen gegenseitig halfen und zur Seite standen, wuchs die Idee, sich regelmäßig zusammenzufinden. Das war die Geburtsstunde des Frauendienstes. Regelmäßig kamen von nun an die Frauen zu Gesprächskreisen im Pfarrhaus zusammen. Diese Tradition lebt über die Zeiten hinweg fort bis heute. Zum Ende des 2. Weltkrieges strömten Flüchtlinge ins Dorf. Das Pfarrhaus war voll belegt, zeitweise fünf Familien mit ihren Kindern wohnten hier. Frau Böttger ordnete den Tagesablauf wie und gerecht, verteilte das Essen, auch wenn es nur wenig für alle gab.

Und es gab immer viel Arbeit: Kartoffeln und Weizen wurde angebaut, Obst- und Nussbäume bewirtschaftet, Ziegen, Hühner, Gänse und Bienen gehalten. Die Dienstwege nach Frauendorf und Hopfgarten legte man zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurück, bei Wind und Wetter. Vor dem Krieg be-

stand ein Posaunenchor, aber fast alle Bläser sind auf den Schlachtfeldern gefallen. Nach dem Krieg, die Kirche ist in einem jämmerlichen Bauzustand, schreibt Böttger: „...Der Kirchenbesuch, der früher recht mangelhaft war, hat sich seit dem Kriege gebessert, was allerdings nur auf das Konto der Zugezogenen kommt... Unsere Einheimischen, meist Bauern und Händler, sind so in ihre Arbeit eingespannt, dass zum Kirchengang keine Zeit bleibt...“

In einem Gemeindebericht von 1950 lesen wir: „Der Gesang der Gemeinde ist erträglich befriedigend. Die vorgeschriebenen Melodien werden...eingeübt...obwohl bei vielen ein starkes Murren über die 'neumodischen Lieder' sich bemerkbar macht...“ Weiter heißt es: „In Oberfrankenhain schien es aber wegen der Tiefenwirkung der Bibelwoche nicht ratsam, besondere Evangelisationen wie in Frauendorf (1948, 1950) und Hopfgarten (1948) durchzuführen.“ Erst nach dem Krieg wurde es bei uns üblich, dass beide Elternteile zu Kindstufen mit in die Kirche kommen und dass dazu Orgelspiel und Gesang gewünscht werden. Der frühere hauptamtliche Lehrer Walter Spänich ist jetzt nur noch Kantor, er musste seine Wohnung in der Schule verlassen und wohnt nun in der Pfarre. Nebenamtlicher Kirchdiener ist 1950 Albert Reißig. Das stark beschädigte Kirchendach wird mit Schiefer vom Pfarrhausnebengebäude repariert, dieses wiederum



Die alte Schule bis 1911, unten die neue mit nur zwei Klassenzimmern, darunter ein Bild nach dem großen Erweiterungsbau von 1954/55 (L)

mit Zementziegeln aus Frauendorf. 1949 erhält die Kirche eine elektrische Lichtanlage. 1954-1956 wurde die Kirche innen renoviert. Die Arbeiten hat damals die Frankenhainer Baufirma Martin Liebing ausgeführt (siehe Fotos). Auch Schmied Albin Schaub und Altlehrer Spänich hatten großen Anteil.

Eine schöne Tradition entsteht: Es ist das Aufhängen einer Erntekrone zum Erntedankfest. Begonnen hat damit Frau Martha Miersebach, die ehemalige Schul-Hausmeisterin. Fortgeführt von der Oberfränker



Postfrau Marianne Meißner hat dann Frau Erna Birkhofen, vielen noch als treue Kirchnerin und liebe Seele der Gemeinde bekannt, weitergemacht. Später gestaltete Herr Martin Bierbaum viele Jahre die Erntekrone. 2002 hat Familie Klaus Schneider und Gerhard Gorgas eine neue Erntekrone geflochten.

Im Gemeindefebericht 1961 lesen wir: „Es sind nur noch knapp die Hälfte

der Schulabgänger Konfirmanden, zur Jungen Gemeinde kommen, wenn überhaupt, 4 bis 8 Jugendliche. Die Zahl der Kirchaustritte ist allerdings nicht sehr hoch, etwa zwischen 5 und 8 %. Militanter Atheismus kennzeichnet die derzeitige Lage, jedoch herrscht ein dumpfes sich ergeben in das Unvermeidliche“.

Kirchenrechnungsführer ist Paul Kupfer, die Arbeit der Kirchensteuer-Einnehmer ist recht befriedigend. Die Gesamtseelenzahl im Dorf beträgt damals 730.

Zu Ostern 1967 hielt Dietrich Böttger seinen letzten Gottesdienst in Frankenhain. Böttgers zogen dann nach Höfgen, später ging es nach Rackewitz, wo auch Goldene Hochzeit gefeiert wurde.

Im Oktober 1985 war Pfr. Böttcher beim Einweihungsgottesdienst nach der Renovierung dabei. Er erzählte dabei aus seiner Fränker Zeit.

1992, einen Tag vor der Diamantenen Hochzeit, starb Pfarrer Dietrich Böttger. Seine Frau Martha wohnte dann bei den Söhnen in Jena und in Saalfeld. Sie stirbt am 25. Februar 2000 im Alter von 90 Jahren.

Ein ganzes langes Arbeitsleben, nämlich 41 Jahre von 1926 bis 1967, verbrachten Dietrich und Martha Böttger in Frankenhain. Beide fanden auf dem Frankenhainer Friedhof ihre letzte irdische Ruhestätte.

Besonders Martha Böttger ist auch ein besonderes Beispiel für die vielen Frankenhainer Pfarrfrauen über die Jahrhunderte, und auch eine, an die sich viele Ältere im Dorf noch gut erinnern können.



Alt-Lehrer Spänich mit seiner Fränker Musikgruppe

Ein Ausflug in die Kirche- und Dorf-Schulgeschichte

Die Dorfschule ist von alters her eine Pfarrschule gewesen. Der Lehrer war Mitarbeiter der Kirche, da es noch kein staatliches Schulsystem gab. Bildung wurde damals theologisch als gottgefälliges Streben angesehen und deshalb der Kirche aufer-

Die Fränker Schulabgänger 1948



legt. Das Schulgebäude wurde auf einem Grundstück (Lehen) errichtet, welches der weltliche Kirchenpatron (hier: die Einsiedels) der Kirche für diesen Zweck einst zuordneten, als sogenanntes Kirchschullehn. Das Kirchschullehn ist seitdem eine zur Nutzung gewährte Schenkung der Einsiedels, die an einen dafür festgelegten Zweck gebunden ist. Daran änderte auch die neuere Gesetzgebung nichts, außer dass die Flächen als Grundbesitz der Kirche entsprechend im Grundbuch eingetragen sind. Das Schullehen wird, wie auch die anderen Kirchlehen als besondere Form des Grundbesitzes, bis heute vom Vorstand der Kirchgemeinde treuhänderisch verwaltet. Aus alten Schriften sind uns die folgenden Lehrer bekannt:

Johann Georg Grimmer († 1753), dann N.N. Kritz, der 1776 versetzt werden musste, dann folgt Christian Friedrich Fickhardt († 1788), anschließend Gottfried Günzel, welcher im Jahre 1800 als Mädchenlehrer und Organist nach Kohren abging.

Ihn löste Johann Samuel Höppner ab, welcher im Jahre 1812 wegen mehrfacher Exzesse suspendiert werden musste, aber dann "im Frühjahr 1814 vor der Entscheidung des Rates in seiner 'Untersuchungs-Angelegenheiten' wegen Nervenfiber verstarb". Danach kam Johann Gottlob Paak, ein braver, geschickter und verdienter Mann, welcher 1819 nach Prießnitz versetzt wurde, leider aber in Anfällen von heftiger Hypochondrie und Melancholie traurig endete. Später war Karl Gottlob Thurecht Moßdorf Lehrer bis nach 1840.

Erste schriftliche Eintragungen zur Schule in Frankenhain gibt es später in der Fischer-Chronik (1798 bis 1881):

Darin ist zu erfahren, dass am 8. April 1817 durch Brandstiftung vier Güter, ein Haus und die Schule abbrannten. Darum musste der Lehrer im Sommer nach Niederfrankenhain in ein Bauerngut ziehen und dort Schule halten. Die Schule wieder aufzubauen kostete etwa 1100 Reichstaler.

1830 erfolgte eine Eintragung über ein Jubelfest anlässlich der Übergabe der Augsburger Konfession von 1530. An drei Tagen wurde in ganz Sachsen gefeiert. Am zweiten Tag war ein Kinderfest. Dazu schmückten die Schulkinder die Kirche mit Kränzen und Girlanden. Dem Schulmeister Moßdorf schenkten sie einen Maibaum, der mit Geschenken, Kuchen und Wein geschmückt war.

1875 kam ein neues Schulgesetz, die Schulen waren nun nicht mehr Anstalten der Kirche sondern des Staates. Der Pfarrer beklagt "dass nur Wissen kultiviert werden soll und die Erziehung Nebensache wird, wie solle der religionslose Staat Sittlichkeit lehren?" Er meinte weiter: "...die Zukunft werde den Schaden tragen, den dieser liberale Blödsinn anrichtet". Wer das heutige Schulprozedere kennt, merke auf!

Aus der Lokalschulordnung für die Schulgemeinde Oberfrankenhain von 1905 geht hervor, dass diese die Gemeinden Ober- und Niederfrankenhain umfasste. Die Schule hatte einen Lehrer und wurde von diesem unter Aufsicht des Oberschulinspektors ge-

leitet. Der Schulvorstand bestand aus je 3 Mitgliedern des Gemeinderates, Heinrich Pechstein, stellvertretender Vorsitzender, Richard Berger, Friedrich Jope, Eduard Knabe, Herrmann Scheffler, Julius Leube, dem Kirchschullehrer Willi Hübner und dem Pfarrer Reinhard Müller als Vorsitzenden.

Die Schule war eine einfache Volksschule und bestand aus zwei Klassen, in denen Jungen und Mädchen gemeinsam lernten.

Bis zum 4. Schuljahr gehörten die Kinder in die II. Klasse, vom 5. Schuljahr an in die I. Klasse. Ausnahmen waren zulässig, denn auch damals waren die Fähigkeiten und Kenntnisse unterschiedlich.

Die Oberklasse hatte wöchentlich 18 Stunden, die Unterklasse 14 Schulstunden. In den Sommermonaten kamen noch jeweils 2 Turnstunden dazu. Die Mädchen der Klassen 5 - 8 hatten zusätzlich 2 Stunden Nadelarbeitsunterricht. In der Schulordnung stand weiterhin: "Der Schulunterricht und Beginn desselben wird jeweils durch einen vom Lehrer aufgestellten und von dem Bezirksschulinspektor genehmigten Stundenplan geregelt."

1910 war Emil Sändig Lehrer an der hiesigen Schule.

1911 konnte neben dem alten Kirchschulhaus ein neues Schulgebäude eingeweiht werden. Dieses war der Altbau der jetzigen Schule und besass 2 Klassenzimmer. Es wurde Mehrstufenunterricht erteilt. Der nächste Um- und Ausbau an diesem Schulgebäude wurde



Die neue Leichenhalle 1966 (L)

1926 ausgeführt. Die alte Kirchschule wurde weiterhin genutzt, zuletzt bis Anfang der 1990-iger Jahre als Werkraum.

Von 1911 an bis 1941 gibt es auch noch mehrere Sitzungsprotokolle des Frankenhainer Schulvorstandes.

So wurde am 15. Juli 1911 im Gasthof Gräfe beschlossen, dass dem jeweiligen Kirchschullehrer im neuen Schulgebäude eine Amtswohnung eingeräumt wird.

In der 3. Sitzung von 1921 ist man sich nicht schlüssig, ob ein Schulfest gefeiert oder ein Schulausflug durchgeführt wird. Darum beschließt der Vorstand, dass in den Gemeinden Nieder- und Oberfrankenhain eine Liste herumgereicht wird, in die jeder den Betrag einträgt, den er zur Ausstattung beitragen kann. Die Höhe der gezahlten Summe sollte dann entscheiden, zu welcher Feier sie verwendet wird. Für Oberfrankenhain sammelten die Gelder die Herren Rößner und Gentzsch (siehe Familienfoto), für Niederfrankenhain die Herren

Thalmann und Beyer ein. Es kam eine Gesamtsumme von 5084 Mark zusammen und man feierte ein Schulfest. Über diese Veranstaltung gibt es keine Aufzeichnungen.

1927 wird auch Alfred Müller als Lehrer in Oberfrankenhain erwähnt.

1929 war Walther Ahnert Lehrer an der "Einfachen Volksschule" in Frankenhain. Er wohnte mit seiner Frau Charlotte damals hier im Dorf. Es wurde in diesem Jahr auch ein Schulfest gefeiert. 1933 erinnert Lehrer und Kantor Walter Spänich an die Notwendigkeit, ein Rundfunkgerät für die Schule zu kaufen.

Am 27. März 1936 wurde beschlossen, dass 50 RM für die Beschaffung von Lernmitteln für Kinderreiche eingesetzt werden sollen und der Schularztvertrag mit Herrn Dr. Kyber abgeschlossen wird.

Am 3. Juli 1937 fand nach 8 Jahren wieder ein großes Schul- und Volksfest statt. Nach einem Festumzug durch Nieder- und Oberfrankenhain gab es ein reges Treiben mit Tombola auf der in Oberfrankenhain gelegenen Festwiese. Bei Einbruch der Dunkelheit beschlossen die Kinder mit einem Lam-

panionumzug den offiziellen Teil, danach versammelten sich die Erwachsenen im Gasthof Gräfe zum gemütlichen Beisammensein mit Tänzchen. Oberlehrer und Schulleiter Walter Spänich sowie der Schulbeirat und die Schulverwaltung unter dem Vorsitz vom Oberfrankenhainer Schulbezirksvorstand Herbert Graichen organisierten das Fest.

1967 kam Pfarrer Martin Lösche, geboren 1941, nach Frankenhain. Er schreibt dazu aus seinem reichen Erinnerungsschatz:

„ Als ich (1967) nach Oberfrankenhain kam fand ich das Pfarrhaus in einem baulich maroden Zustand vor. Ein Jahr lang wurde es mühsam grunderneuert und saniert, von der Begasung gegen Holzwurm, Hausbock und Ungeziefer bis zur Erneuerung der Elektro- und Sanitäreanlagen. Meine Frau und ich haben in dieser Zeit aus dem Koffer und von Zimmer zu Zimmer gelebt. Der Schwerpunkt meines Wirkens lag besonders bei der Jugendarbeit (ich war auch mehrere Jahre Jugendpfarrer in der Ephorie Rochlitz).

Winterfreuden auf dem Schlittenberg (S) (L)
Seit vielen hundert Jahren haben die Kinder ihren
Rodelspaß am „Unteren Pfarrgarten“



Ausschnitt aus einem Hochzeitsfoto von Friedheim und Beate Welsch: Pfarrer Lösche und seine Frau von Frankenhainer Zeiten



Eigene Konfirmandenrüstzeiten in Nassau, Rechenberg-Bienenmühle und Kipsdorf (Osterzgebirge) waren den Jugendlichen aus Frankenhain, Hopfgarten und Frauendorf bislang fremd, ebenso Fahrten mit der Jungen Gemeinde nach Polen (Breslau und Krakau) sowie Zelten an nahe gelegenen Seen. Ein Höhepunkt war auch eine mehrtägige Gemeindeausfahrt ins polnische Riesengebirge...“.

1974 kommen durchschnittlich 20 Leute, an Festtagen 50 bis 60 von insgesamt 450 Kirchgliedern zum Gottesdienst. Die Junge Gemeinde ist gut besucht, die Kinderarbeit ist kaum zu schaffen. Zwischen 50 und 100% liegt der Anteil der Konfirmanden bei den Schulabgängern, 70% bis 80% aller Kinder werden getauft. Frankenhain allein hat 29 Christenlehrekinder. Es wird

erzählt, dass es Pfarrer Lösche von der Staatsmacht versagt war, die Schule, nur einige Schritte von der Kirche entfernt, zu betreten. Das konnte aber seine Beliebtheit bei den Fränker Kindern und Jugendlichen nicht schmälern.

Dass Pfarrer Lösche, wie man gelegentlich hörte, damals gegen den Sportplatzbau war, stimmt so nicht. Im Gegenteil, sein Herz schlug für einen anständigen Sportplatz in Frankenhain. Lediglich die unmittelbare Nähe zum Friedhof befanden er, laut Weisung auch das LKA in Dresden, als ungünstig. Weisungsgerecht hatte Pfarrer Lösche in diesem Punkt auch dieser Ansicht nicht zu widersprechen. Andere Probleme im Vorfeld des Sportplatzbaues waren vergleichsweise viel größer. Aber es kam dann doch noch alles in gute Bahnen, und so stand Pfarrer Lösche als begeisterter Fußballer beim Sportplatz-Eröffnungsspiel gegen den Bezirksligisten Motor Geithain, das sensationell 3:3 ausging, im Frankenhainer Tor. Und er spielte damals aktiv in der Fränker Tischtennismannschaft. Nach seiner Frankenhainer Zeit lebte Martin Lösche als Pfarrer im Ruhestand in Leipzig, wo er in der dortigen Leutzscher Laurentius-Kirchgemeinde weiter aktiv war. Unter anderem organisierte er jährlich eine Weihnachtsfeier für Obdachlose, bei der bekannte Kabarettisten, Schauspieler und Musiker auftraten - dazu gab es immer ein warmes

unten: Ausfahrt nach Krakau/Polen
 rechts: Konfirmandenrüstzeit im Erzgebirge
 Fotos: Pfarrer Martin Lösche



Abendessen (Wild+Klöße) und einen überreichen Geschenketisch. Hier konnte er auch einen seiner Kindheitsträume, Schauspieler zu werden, verwirklichen. Unter fast professionellen Bedingungen spielte er im Leipziger Dachtheater mit, und das bei mehr als zehn Inszenierungen. Während seiner Leutzscher Zeit stand er noch viele Jahre in der Alt-Herren-Mannschaft der BSG Chemie Leipzig im Tor. 1996 war Pfarrer Lösche noch einmal mit seiner Jungen Gemeinde bei uns zu Gast. Die Theatergruppe der JG setzte das Hörspiel "Träume" von Günter Eich in

Szene. Zum Festwochenende im September 2014 war mit ihm ein weiteres Gastspiel mit dem "Theater der Generationen" in unserer Kirche geplant, es wurde ein voller Erfolg. Ab und zu trieb es Martin Lösche auch so immer mal wieder nach Frankenhain. Der Kontakt zu einigen Fränkern lebte weiter bis er im Sommer 2017 in Leipzig starb.

Martin Lösche wurde 1979 von Roland Lämmel abgelöst, ein rastloser „Baupfarrer“, wie ihn die Leute gern nannten. So geschah ab 1984 eine große Restaurierung der Kirche

unter seiner Leitung. Damals sammelte alleine die Gemeinde über 60.000,- Mark als Eigenanteil. Er selbst schreibt dazu: „Am 27.10.1985 konnte die Kirche nach intensiver Restaurierung in einem Festgottesdienst mit anschließender Festwoche wieder eingeweiht werden. Hinter der Gemeinde lagen viele Monate mit Arbeitseinsätzen, Mühen und Entbehrungen. In der Zeit des stagnierenden Sozialismus war es nicht einfach, Firmen und Bauarbeiter zu gewinnen. Es fehlte an Baumaterial, an Baubilanzen, oftmals an den einfachsten Dingen. Dass die Kirche vor dem Verfall gerettet werden konnte, verdankt sie fleißigen, umsichtigen Gemeindegliedern, engagierten Handwerkern und Betrieben, die oft unter schwierigen und provisorischen Bedingungen arbeiten mussten - und natürlich vielen freiwilligen Helfern in unzähligen Baueinsätzen. Ein relativ hohes Spendenaufkommen machte die finanzielle Absicherung möglich. Die Erneuerung der Kirche begann mit einer dringend notwendig gewordenen Dachreparatur, aus welcher schließlich die gesamte Neueindeckung inklusive Schalung und Reparatur der Balken wurde. Allein das Beschaffen der Schalung war ein großes Problem. Auch die Turmkrönung, der Glockenstuhl, der Außenputz mit Silikatanstrich, Klempnerarbeiten, Blitzschutz u.v.a. gehörten dazu. Bei der Innenrenovierung wurde Holzschwammbefall an der Kassettendecke festgestellt. Die Decke musste grundlegend neu gestaltet werden. Die mit dunkler Ölfarbe gestrichenen Emporen und Bänke wurden abgelaugt, so dass sie jetzt in herrlichem Holzdekor zu sehen sind. Im Chorraum waren

zusätzliche Restaurierungsarbeiten nötig. Dabei kamen die Weihekreuze und romanischen Fenstereinfassungen zum Vorschein. Ebenfalls wurde die gesamte Elektroanlage einschließlich der Bankheizung neu installiert. Auch die Orgel wurde generalüberholt...“

Die Dekorierung der Holzdecke und der Fensterumrahmungen wurden zwar erneuert, damals mit den besten Absichten, aus heutiger Sicht jedoch nicht ganz passend zum bauhistorischen Hintergrund.

Lämmels haben auch sonst bleibende Spuren in unserer Gemeinde und bei den Menschen hier hinterlassen. Der Verabschiedungsgottesdienst im Februar 1989 war ein beredtes Zeugnis davon und ist uns als Tondokument erhalten geblieben.

In der Amtszeit von Pfr. Lämmel er-



1982: Pfarrer Lämmel lässt sich einen Bart wachsen. Er sagte dazu: „Der kommt ab, wenn Honecker abtritt.“ 7 Jahre (eine biblische Zahl!?) später war es dann soweit.

Foto: Lämmel

Die alte Pfarrhof-Einfahrt mit verfallener Mauer.



Pfr. Roland Lämmel mit seiner Frau Dorothea zu seiner Ordination am 22. Juni 1980 vor der, noch von wildem Wein umrankten, alten Frankenhainer Kirchentür (U)



oben: Pfarrhofeinfahrt 1984 (Lä)
unten: Familie Lämmel 1981 (Lä)

Die Kirche um 1980 (L)



schien 1980 das erste Kirchenblatt für die Gemeinden in gedruckter Form.

Zu DDR-Zeiten war auch das nicht einfach. Vom "Kontingent" umliegenden Gemeinde mussten für FFH Exemplarzahlen "abgezweigt" werden, die Überwachung durch die "Staatsorgane" gab es ja sowieso, da war inhaltlich gewisse "Vorsicht" geboten.

Die Kirchenmusik, die Chorarbeit

und die Kinderarbeit waren besonders Frau Lämmel wichtig. Sogar die staatlichen Stellen akzeptierten das Bemühen der Familie Lämmel um die Kinder.

Nach Großrückerswalde zu gehen war für Lämmels auch ein Abschied, der sichtlich schwer fiel. Aber so ist es im Leben einer Pfarrersfamilie nun mal, da gibts ständig und im-



Der neue Glockenstuhl aus Stahl soll den alten morschen Glockenstuhl ersetzen. Hier der Bau in der Werkstatt der Schmiede Klaus Schneider (S), oben der "fliegende Träger". (Lä)

Ein großer Träger konnte nur von außen auf den Kirchturm transportiert werden. Dank einer genialen Seilzug-Konstruktion von Schmiedemeister Schneider gelang auch das in gemeinsamer Arbeit - ohne Kran! (S)



mer wieder was Neues. Auch die beiden Töchter Daniela und Renate mußten sich erst an das neue Leben



Die verwitterte Pfarrhof-Einfahrt und im Hintergrund das alte hölzerne Friedhofstor um 1982
(alle 3 Fotos: H. Lorenz)

einfach mal zwischendurch, im Dorf immer ein gern gesehener Gast.

Der letzte Pfarrer im Pfarrhaus

Gottfried Sebastian Rebner, 1960 geboren, zieht am 27. Juli 1989 mit seiner Frau Beate in das Pfarrhaus ein. Und: Eine schicke Kirche durfte er dank seines Vorgängers übernehmen. Ein „Jugendpfarrer“, wie er genannt wurde. Mit ihm erlebten die Frankenhainer Christen die politische Wende im Land und die damit einhergehenden Veränderungen. Er beginnt mit dem anfänglich umstrittenen Religionsunterricht in der Grundschule. Der Posaunenchor und der Frauenchor arbeiten ohne Frau Lämmel jetzt selbständig,



Pfarrer Lämmel mit Bauleuten beim Neubau der Pfarrhof-Einfahrt, am Bogen wird oben die Inschrift „Soli Deo Gloria“ angebracht.

rechts: Die neue Pfarrhofeinfahrt mit neuer Mauer. Im Hintergrund das neue schmiedeeiserne Friedhofstor aus der Schneiderschen Werkstatt.

dort gewöhnen. Dass so ein prägender Pfarrer weiter mit den Frankenhainern und ihrer Kirche verbunden blieb ist wohl klar. Oft waren die Lämmels seither in Frankenhain zu sehen. Roland Lämmel hielt Gottesdienste und war bei Jubelkonfirmationen dabei, konfirmierte zum Beispiel 2021 die hiesigen Konfirmanden. Er ist bis heute bei Festen und Anlässen, oder





Die Kirche nach der Renovierung (Lä)



Die 1882 von Paul Schmeißer aus Rochlitz eingebaute Orgel, früher holzfarbig lasiert (Lä)



Viele Leute beim Einzug in die Kirche, vorn in zweiter Reihe ist u.a. Frau Birkhofen zu sehen. (S)

Beim Gottesdienst zu Einweihung der frisch restaurierten Kirche spielen natürlich auch die Posaunen. (S)



die Orgelbegleitung zu den Gottesdiensten (früher durch Frau Lämmel) ist gut organisiert. Das alljährliche Weihnachtsliedersingen ist bei der Gemeinde beliebt und wird fortan zur Tradition. Mehrmals im Jahr finden in der Kirche Konzerte mit Musikern aus nah und fern statt.

Von 1992 bis 1996 wird der spätgotische Schnitzaltar aufwändig restauriert. Ein Spendenaufruf an die Dorfbevölkerung führte zu einem erstaunlichen Ergebnis: 15% der gewaltigen Restaurationssumme kommen als Eigenbeteiligung der Gemeinde zusammen. Die Klas-



Das beschirmte Ehepaar Lämmel mit Manfred u. Christine Taubert (links) sowie Klaus u. Hannelore Schneider (links u. rechts von Lämmels (S))



Pfarrer Sebastian Rebner mit seiner Frau Beate bei seinem Amtsantritt 1990 (S)



Beate Rebner - Die letzte Pfarrersfrau in unserem Pfarrhaus in Frankenhains (S)

se 5 des Schuljahres 1991/1992 mit der Klassenleiterin Frau Marga Himpich spendet geschlossen, alle unterschreiben.

Im Juni 1997 sind 4 tansanische Gäste aus der Diözese im Kilimandscharogebiet mit Pfarrer Roland Lämmel in Frankenhain zu Besuch.

1998 hat Frankenhain 664 Einwohner, davon sind 391 Kirchglieder, also 59 %. Es finden 6 Taufen und 3 Beerdigungen statt. Seit 1998 arbeitet Pfarrer Rebner an drei Tagen in der Woche als Pfarrer und Krankenhausseelsorger im Diakoniekrankenhaus

Familie Rebner 2006 (S)



Hartmannsdorf. Die Oberfrankenhainer Pfarrstelle wird Anfang 1998 nur noch zu 50% genehmigt. Moderne Struktur- und Verwaltungsrichtlinien der Kirche beginnen auch bei uns in aller Härte konkret zu werden.

Im Juni 2002 verlassen Rebners schweren Herzens, aber auch zukunfts erwartend Frankenhain und ziehen nach Leipzig Anger-Crottendorf. Sebastian Rebner übernimmt dort seine neue Pfarrstelle. Auch die in Frankenhain geborenen drei Kinder der Rebners hatten, wie schon die Lämmel-Kinder, hier ihre Freunde und so war auch für sie der Umzug nicht leicht. Noch bis heute pflegen die Frankenhainer gute Beziehungen zu ihren "Altpfarrern", öfters sieht man Lämmelsche und Rebnersche Gesichter in Frankenhain. So ist zum Beispiel Nastassja Rebner Patin bei Tauberts.

Eine schöne Tradition ist Pfr. Rebners „Jahresbericht“ am Anfang eines



Pfarrer Rebner bei der Hochzeit von Kerstin Schneider und der Goldenen Konfirmation 1991 (S)



Das Altarkreuz wurde 1989 vom Feierabend- und Frauenkreis gespendet



... und eilig hatte er es eigentlich immer. (U)



jeden neuen Jahres geworden. In seiner unverwechselbaren und herzlichen Art hält er so selbst persönlichen Kontakt zur hiesigen Gemeinde, gibt Bericht von sich, von seiner Arbeit und seiner Gemeinde.

Nach seiner Frankenhainer Zeit war er dann ganze 16 Jahre lang Pfarrer in Reudnitz-Anger-Crotten-dorf in Leipzig.

Am 1.11.2019 bekam er dann auf eigenen Wunsch die Pfarr- und Seelsorgerstelle im St.-Georg- Krankenhaus in Leipzig. Nun nicht mehr "Chef" sondern Mitarbeiter - mir fielen dazu gleich Worte von Wilhelm Busch (etwas abgewandelt) ein:

"... was man ohne alle Frage, nach des Lebens Müh' und Plage ... einem guten Pfarrersmann ... auch von Herzen gönnen kann."

Im Jahr 2020 feierte Pfarrer Rebner das Kirchweihfest mit uns in Frankenhain. Es war "wie in alten Zeiten" und es gab schöne und herzliche Begegnungen mit den altbekannten Frankenhainern.



Die 1817 wiedererbaute alte Kirchsule zwischen neuer Schule und Kirche kurz vor deren Abriß 1994



1994 Abriss der alten Kirchsule

Dies sollten nicht die letzten Begegnungen dieser Art sein. Nach seiner Erkrankung 2022 gab es wieder vielfältige Kontakte der Rebners nach Frankenhain und Frauendorf.

Das Pfarrhaus ohne Pfarrer - was nun?

Die beiden 50%-Pfarrstellen in Frankenhain und Tautenhain werden ab 2002 so nicht länger genehmigt.

Am 1. Juli 2002 verbinden sich die vier Kirchgemeinden Oberfrankenhain, Frauendorf, Hopfgarten und Tautenhain-Ebersbach-Nauenhain zu Schwesterkirchgemeinden. Dafür wird eine 100%ige Pfarrstelle eingerichtet. Nachdem die 4 beteiligten Kirchenvorstände keine Einigung über den zu-



künftigen Dienstsitz des Pfarrers erzielen konnten, hat das Landeskirchenamt als Dienstsitz Tautenhain festgelegt.

So wurden nach Jahrhunderten Frankenhainer Pfarrertradition die Rebners zur letzten Pfarrersfamilie bei uns. Es folgte eine Vakanzzeit mit Vertretungspfarrer Werner Waltsgott aus Rochlitz, bis dann...

Die erste Pfarrerin für Frankenhain

...im Jahr 2003, Pfarrerin Dr. Christiane Fischer, ihren Dienst in den sechs Kirchen besagter, nunmehr 4 Schwesternkirchgemeinden aufnahm.

Stark im Glauben und fest im Wort war sie in der Tat.

Allerdings konnte sie damals nicht so recht den Zugang zu der dörflichen Frömmigkeit der hiesigen Gemeinden finden, andersherum mag es wohl genauso gewesen sein. Aus heutiger Sicht sehr schade, aber das weiß man immer erst hinterher. Trotzdem, oder gerade deshalb, hat auch Frau Dr. Christiane Fischer in fast 6 Jahren Dienst prägende und in besonderer Weise Glaubens-Spuren in der Gemeinde hinterlassen.

Das Glaubensleben betreffend verdanken wir ihr einerseits eine inzwischen sehr notwendig gewordene Schärfung des Blickes der Gemeinde auf Gott und seine Kirche hin und andererseits das schöne Klavier, die Ikonenbilder im Gemeinderaum sowie die herrlichen roten Festtagsparamente für unsere Kirche.

Fast 6 Jahre war also Frau Pfarrerin Dr. Fischer hier tätig, bis sie am 11. Januar 2009 in der Kirche zu Tautenhain verabschiedet wurde. Die gemeinsame Arbeit mit und für die Gemeinden war an diverse Grenzen gestoßen. Der Grund für diesen Willen Gottes bleibt



Pfarrerin Dr. Christiane Fischer (U)

uns bis heute verborgen.

So begann sie am 1. Februar 2009 für die nächsten 5 Jahre ihren Dienst als Pfarrerin in Chemnitz-Hilbersdorf.

Damit wurde Anfang 2009 unsere Pfarrstelle mit Dienstsitz in Tautenhain wieder vakant und somit zur Besetzung ausgeschrieben.

Die Vakanz übernahm Pfarrer Markus Helbig, gebürtiger Tautenhainer Pfarrerssohn und Pfarrer in Geithain.

Dessen Vater war, vielen noch bekannt, Karl Helbig, der viele Jahre (1971-1998) Pfarrer in Tautenhain war und der noch lange vertretend einsprang, wenn irgendwo pastorale Hilfe nötig war.

Für Pfarrer Markus Helbig war diese Vakanz eine zusätzliche Herausforderung. Deshalb gilt ihm großer Dank für die Begleitung unserer Gemeinden in dieser Zeit.

Von der „Briefftaube“ und den „Kirchennachrichten“

Die Geschichte des Rebnerschen Kirchblattes und was daraus wurde

Nachdem viele Jahre lang das Kirchenblatt für Frankenhain, Frauendorf und Hopfgarten von der Fa. Klopsch in Geithain gedruckt wor-

dass die Taube für Frieden steht. Ursprünglich ist damit der Frieden mit Gott gemeint. Eine Taube brachte Noah den Zweig, der Leben und Frieden verhieß (1. Mose 8,10 u. 21). Heute fliegen nicht nur Tauben. Adler und Falken stehen als Zeichen für Kampf und Krieg, der Geier für den Tod. Wo sind die Tauben geblieben?..."

„Die Brieftaube“ als Kirchenblatt wurde also im März 1991 geboren. Sie startete damals von den Kirchen Frankenhain, Hopfgarten und Frauendorf in die Häuser, erzählte vom Gemeindeleben und der christlichen Welt. Eingearbeitete schöne Bilder und Grafiken machten „Die Brieftaube“ zusätzlich interessant.

Die letzte Brieftaube von Pfarrer Rebner für Frankenhain/Frauendorf/Hopfgarten (FFH) flog im Mai/Juni 2002 in die Häuser, er selbst schrieb damals: „...sie (die Brieftaube) war alsbald flügge geworden, alle zwei Monate kam sie von nun an in die Häuser. Vielleicht gibt es sie in anderem Federkleid weiter?..."

So kam es dann auch: Noch einmal hob sie im Juli/August/September 2002 mit Vakanzpfarrer Werner Waltsgott ab. Dann verschlechterte sich irgendwie die zwischengemeindliche „Wetterlage“, so dass die „Brieftaube“ erstmal in



Klaus-Peter Apel (mitte) bei der Gemeindebriefpreis-Verleihung mit Landesbischof Bohl (links) in Crimmitschau. Foto: Chr. Fischer unten: Kirchenblattgestaltung von Pfarrerin Fischer mit Sonderpreisurkunde



ihrem Schlag bleiben mußte. Ab Oktober 2002 kam dann ein neues, gemeinsames Kirchenblatt für FFH und Tautenhain-Ebersbach-Nauenhain (TEN) unter dem Namen „KIRCHENNACHRICHTEN“, ebenfalls noch in der Vakanzzeit mit Pfarrer Waltsgott. Dazu gab es damals eine Entscheidung der Kirchvorstände, das Kirchenblatt vorläufig so zu nennen. Später übernahm die Gestaltung Frau Pfarrerin Fischer.

Der Titel blieb, es gab für sie keinen Anlass, hier etwas zu ändern. Der Text und die Infos kamen ohne Symbolik rein funktionell daher. Ihr war besonders die Ausrichtung des Inhaltes zur Kirche hin wichtig, weniger die Ausrichtung nur auf das Gemeindeleben. Das prägte unser Kirchenblatt bis Oktober 2008. Sogar einen Sonderpreis für eine originelle Idee hat die Gestaltung der Kirchennachrichten von der Sächsischen Landeskirche damals erhalten: ein aufgeklebtes farbiges Bild auf der Titelseite, welches man sich zur weiteren Verwendung ablösen konnte. Mit dem Ende des Dienstes von Pfarrerin Fischer wurde wieder Pfarrer Markus Helbig unser Vakanzpfarrer. Das Kirchenblatt aber musste weitergemacht werden. Jetzt war die Gemeinde gefragt. Schließlich kümmerte sich, in Zusammenarbeit mit Pfr. M. Helbig, Herr Apeldrum.

Nun saß dieser an einem Novemberabend 2008 allein in seinem Büro vor dem gerade von Frau Wunderlich gemailten Text für Dezember und Januar. Etwas Panik machte sich breit. Nächste Woche spätestens mußte das Blatt erscheinen, die Aufträge in der Firma zum Jahresende häuften sich... Die Gestaltung von Frau Pfarrerin Fischer hätte er ja einfach kopieren können, aber ob man das einfach so machen kann? Na gut, er hätte sie fragen können (später erfuhr er aus guten Gesprächen mit ihr, dass sie nichts dagegen gehabt hätte) - oder sollte man mal was anderes machen? Da fielen ihm die alten Kirchenblättchen wieder ein. Der

TEN-„Gemeindebrief“, mit Pfarrer Karl Helbig und Pfarrerin Dorothea Voigt auch nach und nach aufgepeppt und verändert, und die Rebnersche „Brieftaube“. Erster Gedanke: Nimmste von beiden etwas (Brieftaube, TEN-Fisch, Gemeindebrief...), das wird schon gut werden - und los ging's. Kurze Mail an Pfr. Rebner wegen der "Brieftaube" - schnelle Antwort: „Kein Problem ...“ Zugegeben: In TEN hatte er keinen gefragt. Das war, wie sich später herausstellte, ein folgenschwerer Fehler, momentan nicht mehr zu ändern.

„Die Brieftaube-Der Gemeindebrief“ war nun Titel der gemeinsamen Kirchennachrichten unserer 6 Kirchen. Sie sollte Trost, Hoffnung, Freude und die nötigen Informationen in unsere sechs Dörfer tragen. Zur Mitarbeit am „Brieftaube-Gemeindebrief“ waren alle ausdrücklich herzlich eingeladen.

Es hatte sich aber gezeigt, dass der Namensteil „Brieftaube“ und die verwendete Symbolik zum Stein des Anstoßes und der Grund für einen handfesten Streit wurden. Man glaubte sich in TEN von den Gemeinden Frauendorf-Frankenhain-Hopfgarten überfahren und (ungefragt) vor vollendete Tatsachen gestellt. Damit war die Sache zum schwesterkirchgemeindlichen Politikum geworden.

Die 4 Kirchenvorstände entschieden daraufhin in einem Gespräch mit dem Superintendenten Johan-

nes Jenichen, dass die vereinbarte Erscheinungsform unseres Kirchenblatt so lange eine Übergangslösung sein soll, bis die Kirchenvorstände oder der zukünftig diensttuende Pfarrer darüber neu entscheiden. Um möglichst allen Interessen Rechnung zu tragen sollten so ab dato bis auf weiteres zwei Versionen, eine für TEN und eine für FFH, erscheinen. Für die TEN-Gemeinden entsprachen das Titelblatt und die Textform vorläufig (auf Wunsch der TEN-Kirchvorsteher) dem bewährten alten Erscheinungsbild aus der Zeit von Frau Dr. Fischer. Die FFH-Gemeinden sollten (ebenfalls auf Wunsch der Kirchvorstände) eine überarbeitete „Brieftaube“ erhalten.

Die Inhalte waren für alle Gemeinden natürlich gleich. Die ganze Sache war zwar satz- und auch drucktechnisch etwas aufwändig, aber es ging. Und: Es sollte ja nicht für lange Zeit so sein.

Kurze Zeit nach dem Dienstantritt von Pfarrer Dr. Petry, dessen Verwunderung über diese Angelegenheit wohl verständlich war, ging man das Problem zügig an.

Eine fruchtbare Mitarbeit der Kirchenvorstände hielt sich aber mehr als in Grenzen. Es gab einen Aufruf Vorschläge zu machen, wirklich verwertbare Ideen aus den Gemeinden gab es letztlich aber nicht.

Der einzige Vorschlag von Pfr. Dr. Petry und Herrn Apel für die Gestaltung des neuen Kirchenblattes als „Gemeindebrief“ mit der Darstellung der sechs Kirchen, wurde von den Kirchenvorständen mit einigen kleineren Korrek-

turen schnell angenommen.

Man war froh, erstmal eine praktikable Lösung für alle Gemeinden gefunden zu haben.

Sehr schade nur, dass unsere „Brieftaube“ von dato an (und schließlich dann auch für immer) zurück in ihren Schlag mußte...

800 Jahre Frankenhain Dorf- und Kirchenfest

Im Sommer 2009 feierten die Frankenhainer und ihre Gäste mit einem Riesenfest die Ersterwähnung des Dorfes vor 800 Jahren.

Dazu gestalteten Pfarrer Lösche, Pfarrer Lämmel und Pfarrer Rebner gemeinsam den Festgottesdienst zur Eröffnung der Festwoche.

Auch beim großen Festumzug war

Die festlich geschmückte Kirche 2009 innen.
Foto: Henry Lorenz





Bildimpressionen vom großen Dorffest 2009:
 Die Altpfarrer Rebner (oben), Lösche (mitte) und Lämmel (unten) gestalteten den Festgottesdienst zum Auftakt der Festwoche mit einem anschließendem Gemeinde-Nachmittag im Pfarrhof Frankenhain.

die Kirchengemeinde aktiv dabei, was ist schon die Dorfgeschichte ohne die Kirchengeschichte.

Auf den Bildern sehen wir u. a. Frau Inge Senf und Frau Beate Welsch, bis heute unentbehrliche gute Geister der Gemeinde, die eine als Kirchkassenfrau

und beide im Kirchenvorstand und bei allen organisatorischen Dingen in der Kirchengemeinde immer aktiv und nicht wegzudenken.

Ob bei den vielfältigen Vorbereitungen, beim großen Festgottesdienst, beim Festumzug oder der Gemeindeveranstaltung auf dem Pfarrhof - überall spürte man die enge Verbindung zwischen Kirche und Dorf.



Die Hl. Elisabeth (Beate Welsch) und Kirchenpatron Hl. Mauritius (Chris Dietrich) beim Festumzug, rechts ein Kirchenmodell. Fotos: Henry Lorenz (L)



Eine enge Verknüpfung und Verbundenheit der gemeinsamen Geschichte und die Einzigartigkeit der Menschen, die hier leben und gemeinsam feiern, war zu spüren. Es gab viel zu erzählen, von früher und von heute. In den Veranstaltungen der Festwoche wurde Einiges, was vergessen schien, wieder hervorgeholt und manche Anekdote oder Begebenheit aus der Vergangenheit gaben genug Gesprächsstoff für Erinnerungen an alte Zeiten und für das schmieden neuer Pläne.

Dieses Fest war für alle Frankenhainer ereignisreich und bleibt für alle ein bis heute unvergessliches und nicht so leicht wiederholbares Ereignis.



Unsere drei "Alt-Pfarrer" beim Festgottesdienst. (L)

Unser letzter katholischer Pfarrer Paulus Fischer (Klaus-Peter Apel) gefolgt von den Altarfiguren Hl. Elisabeth (Beate Welsch), Hl. Mauritius (Chris Dietrich), Hl. Maria (Angelika Apel), Hl. Sebastian (Benjamin Krasselt) und den Altarbild-Trägerinnen Inge Senf und Anita Dietrich. (L)



Vakanzende / Neubeginn

Vakanzenzeiten sind immer Notzeiten in der Gemeinde. So wünschte man sich auch bei uns baldmöglichst einen neuen Pfarrer.

Der Volksmund sagt:

„Wenn du denkst, es geht nicht mehr, kommt (von) irgendwo ein



Der Frankenhainer Kirchenchor wurde beim Festgottesdienst durch Sänger aus Hopfgarten, Frauendorf und dem Kirchspiel Geithainer Land verstärkt.

Lichtlein her“.

So kam das Lichtlein dann auch, nämlich im November 2009 in Person von (damals noch nicht ganz Pfarrer) Dr. Sven Petry, der dann auch recht schnell bereits am 1. Dezember den Dienst in unseren 4 Gemeinden aufnahm.

Er wurde 1976 in der alten Hansestadt Lemgo (Lippe) als Pfarrerssohn geboren, wohnte und ging in Bergkamen zur Schule. Über das Studium der Theologie in Bielefeld, Bonn und Göttingen kam er nach seiner Promotion zum Dr. theol. als Vikar nach Leipzig. Nach dem zweiten Theologischen Examen bot man ihm die hiesige Pfarrstelle an, die er auch annahm - und so fand am 3. Advent 2009 sein Ordinationsgottesdienst hier in Frankenhain statt.



Pfarrer Dr. Sven Petry (P)

Seine Antrittspredigt hielt er über den Episteltext dieses Sonntages aus dem 1. Korintherbrief 4,1-5: „Kein Recht zum Richten“.

Im Frühjahr 2013, nach über dreijähriger „Probezeit“, haben sich die 4 Gemeinden TEN und F-F-H für die feste Anstellung von Pfarrer Dr. Sven Petry entschieden. Eine Probe- und auch Reifezeit, für die Gemeinden und den Pfarrer, war es tatsächlich. Er hat sich in dieser Zeit sehr intensiv um die innere und äußere Einheit der Gemeinden bemüht. Andererseits war es ihm sehr wichtig, Fuß im doch eher ländlichen

Leben hier und den damit verbundenen Besonderheiten zu fassen. Sein Einführungsgottesdienst fand am 21. April 2013 in der St. Jakobus-Kirche in Tautenhain statt. Seit-

her haben sich die Schwesterkirchgemeinden TEN und FFH in der Tat recht gut „zusammengerauft“, Superintendent Johannes Jenichen sprach zur Visitation 2013 von einem „tiefen Frieden...“. Nach vielfältigen Entwicklungen, Schwierigkeiten und Veränderungen der letzten 15 Jahre in den Gemeinden zog mit Pfarrer Petry und Dank seiner intensiven Arbeit wieder mehr Kontinuität und Regelmäßigkeit in die Gemeindegemeinschaft ein. Zudem gab's wieder eine enorme Bau- und Renovierungstätigkeit an fast allen Immobilien unseres Schwesternkirchverbundes.

Dies war neuerlich ein großer Segen für uns und die 2019 noch-Schwesterkirchgemeinden.

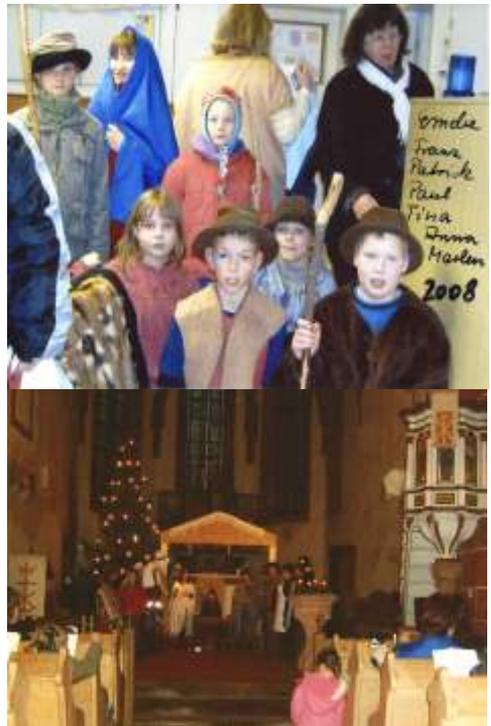
Der seit 1998 verheiratete Pfarrer hatte mit seiner Frau Frauke vier Kinder. Pfarrer Dr. Petry bewohnte mit seiner Familie das Pfarrhaus in Tautenhain, das gleichzeitig auch sein Dienstsitz war. Er brachte neue Impulse in die Konfirmandenarbeit und die Junge Gemeinde. Ein einheitlicher Gemeindebrief für den Schwesternkirchverbund erscheint ab Oktober 2010. Der erstmals am Ostermontag 2009 in Frankenhain abgehaltene „Emmaus-Gottesdienst“ für FFH, TEN und dem Kirchspiel Geithainer Land findet 2011 in Tautenhain statt. Das Abendmahl mit Kindern wurde zum Thema und in Abstimmung mit den Kirchenvorständen schließlich in den Gemeinden eingeführt.

Für Pfarrer Dr. Petry war es zwischenzeitlich auch persönlich eine sehr schwere Zeit - seine Frau und er

hatten sich getrennt und Frauke Petry verfolgte fortan ihre seit längerem begonnene (partei-)politische Karriere mit und in der AfD. Nach innerparteilichen Differenzen verließ sie 2017 die AfD, blieb aber kurzzeitig noch weiterhin politisch tätig. Im Dezember 2017 heiratete auch Pfarrer Petry erneut, die Kanadierin Dr. Ellen White. Mit ihr hat er zwei weitere Kinder. Am 30. August 2020 beendete Dr. Petry seinen Dienst in unseren Gemeinden und wurde in Tautenhain verabschiedet.

Am 1. September 2020 begann er den Dienst als Superintendent des Kirchenbezirkes Leisnig-Oschatz.

Die Krippenspielkinder mit Frau Fichtner 2008 (S)





unten. Blick in die Kirche zum Erntedankfest 2011

Bei der Krippenspielprobe der Erwachsenen 2011



Das Krippenspiel der Erwachsenen zur 22.00 Uhr-Christvesper am Heiligen Abend ist nunmehr für einige Jahre zur Tradition geworden. Nachdem ab 2003 die Junge Gemeinde ein Krippenspiel inszenierte, gingen dieser ab 2005 aber leider die Mitspieler aus.

Weihnachtsprogramm der Fränker Schule 2008 mit Vakanz-Pfarrer. Markus Helbig





Moderne Baugerüste bieten Sicherheit und sehr gute Arbeitsbedingungen



Stark verwitterter Porphyr am Choranbau, Mai 2012

Pfarrerin Dr. Fischer fand damals die Idee Krippenspiel mit Erwachsenen gut. Der Kirchenvorstand wurde kurzerhand "überredet" und so entwickelte sich die Sache über mehrere Jahre hinweg zu einer kleinen und liebenswerten Tradition.

Es waren zum Beispiel Weihnachten 2011 zwanzig Mitspieler bei der Verkündung der Weihnachtsbotschaft am Werk. Moderne und altergebrachte Versionen des Krippenspiels wurden seither einige Jahre lang aufgeführt, im Jahre 2012 sogar einmal als Schattenspiel.

Ein gemeinsames Chorsingen des Frauenchores mit dem Männerchor Prießnitz-Elbisbach hatte sich vorübergehend in einen Singegottes-



Renovierungsarbeiten im Chorraum 2014



dienst mit Chören und Bläsern gewandelt. Das Weihnachtsprogramm der Schule findet seit einigen Jahren bis dato wieder in der Kirche statt.

Vielfältige Konzerte von diversen Künstlern begleiteten seit längerem auch wieder die alljährliche Kirmes im Oktober und an anderen Feiertagen. So gab es einmal ein Chorkonzert zum Muttertag. Viele Besucher kamen, auch solche, die nicht oft in der Kirchen anzutreffen waren.

Ab 2012.

Wieder ist Bauzeit

In Vorbereitung auf das 500jährige Umbaujubiläum 2014 waren umfangreiche Außenarbeiten an der Kirche notwendig geworden.

Weit mehr als 90.000 Euro wurden dafür veranschlagt. Ein großer Teil des Geldes dafür kam aus dem ILE (EPLR)-Förderprogramm. Aber auch die Spendenbereitschaft der Gemeinde und der Einwohner war sehr groß, schließlich mußten erhebliche Eigenmittel aufgebracht werden. So begann man im März 2012 mit den Reparatur- und Sanierungsarbeiten an der Außenfassade der Kirche. Nebenher wurden kleinere Reparaturen am Dach und an der Dachentwässerung durchgeführt. Der Außenputz wurde ausge-



Balken aus dem alten Glockenstuhl von 1664



links:
Die Ornamenteinfassung der Fenster im Schiff war früher sehr filigran und wurde um 1986 üppiger ausgemalt.

unten:
Früher waren die Fensterbänke hinter den Emporen bemalt und mit "Platznummern" versehen.



bessert und ein neuer Außenanstrich verlieh der Kirche, weithin sichtbar, neuen Glanz. Viel wichtiger aber waren die Sanierungs- und Isolierarbeiten am Fundament und die dringend notwendige Restaurierung des Porphyrs an der Außenfassade. Während bei der letzten großen Renovierung um 1985 die

Schadstellen am Porphyr lediglich mit Zementmörtel ausgebessert und überstrichen werden konnten, war es diesmal möglich, ganze Steine und Steinteile zu ersetzen sowie teilweise die alte Porphyrsubstanz zu sichern. Bemerkenswert waren im Vergleich zu 1985 auch die moderneren Bautechniken, alleine schon die sichere und fast schon komfortable Art der Einrüstung und die Verwendung neuer, manchmal sogar hochwertiger Baumaterialien. Schade nur, dass (aus denkmalsschutzrechtlichen Gründen) der gesamte Porphyr, außer der Grundmauer, sofort wieder einen farbigen Schutzanstrich erhielt. Das diente zwar auch der gleichmäßigeren Erscheinung der Fassade, die natürliche Maserung und Farbschönheit des Gesteines war aber nicht mehr sichtbar. Die Kosten blieben insgesamt im geplanten Bereich. Etwas schwierig waren die Steinmetzarbeiten an den Strebeböfeln des spätgotischen Anbaus, große Hohlräume mussten ausgefüllt und stabilisiert werden. Das Zifferblatt der Turmuhr wurde restauriert.

Bis zum Kirchenjubiläum 2014

Die Frankenhainer "Hochzeitsstühle"





war geplant, noch eine dringend notwendige Renovierung des Innenraumes durchzuführen.

Zwischenzeitlich begannen auch Renovierungsarbeiten am Pfarrhaus. Fenster und Türen waren zu erneuern, Putz- und Maurerarbeiten sowie Maler- und Dachdeckerarbeiten waren notwendig geworden. Das Fachwerk wurde ausgebessert und die Porphyrtürgewände der Aussentüren erneuert. Mit einem neuen Farb-anstrich ist nun auch für eine neue Ansehnlichkeit des altherwürdigen Pfarrhauses gesorgt.

Sowohl bei den Arbeiten an der Kirche als auch am Pfarrhaus waren Frankenhainer Handwerker mit am Werk. So baute Silvio Krasselt u. a. die neuen Fenster im Pfarrhaus ein und Siegmар Dennhardt, den Fränkern besser als „Nudel“ bekannt, führte mit seinen Kollegen von der Fa. Bernecker-Bau Putz- und Maurerarbeiten

beiten an der Kirchenfassade und im Chorraum aus. An der elektrischen Anlage von Kirche und Pfarrhaus gab es für Frank Haase, der mit seiner Frau Ricarda (eine geborene Senf) und ihrer Tochter die ehemalige Pfarrerwohnung im Pfarrhaus bewohnt, einiges zu tun. Jan Körner aus Niederfrankenhein stellte seine Fachkompetenz bei der Arbeiten am Fachwerk des Pfarrhauses unter Beweis.

Die Bau- und Sanierungsarbeiten an der Pfarrscheune starteten dann im Frühjahr 2013.

Im Laufe des Jahres 2013 begannen die Vorbereitungen für die Innenrenovierung der Kirche. Gutachten galt es zu erstellen und Förderanträge zu stellen. Zuerst sollte der Chorraum, später der Innenraum des Kirchenschiffes renoviert werden. In Vorbereitung auf diese anstehenden Arbeiten im Innenbereich der Kirche war eine fachlich gute Vorbereitung notwendig. Besonderer Dank gebührt dabei Frau Mühler für die fachkundige Begutachtung, die Restaurationsarbeiten an verschiedenen Stellen der Kirche und die Ausführungsvorschläge für weitere Arbeiten.

Die Renovierung des Chorraumes



Oben: Während der Bauarbeiten am Pfarrhaus im September 2012
Unten: Fertig renoviertes Pfarrhaus im November 2012



begann im Sommer 2014. Anfang Februar 2015 wurde er festlich mit einem Festgottesdienst wieder eingeweiht.

In jenem Jahr nahm Frau Mühler auch wichtige Restaurationsarbeiten am alten Südportal vor, der Porphyr wurde von ihr fach- und sachgerecht repariert und stabilisiert und so der Nachwelt authentisch erhalten.



Erntedank 2021 im 2014 renovierten Altarraum

Im September 2013 gab es wieder eine Visitation in der Gemeinde. In Auswertung derer wurde besonders die gute und intensive Kinder- und Jugendarbeit gewürdigt. Weitere personelle Veränderungen im Schwesterkirchverband prägten den Herbst 2013. Frau Ursula Fichtner aus Ebersbach, unsere langjährige Gemeindepädagogin,

beendete im September nach fast 30 Jahren ihre aktive Arbeit. Zum Abschiedsgottesdienst von Pfarrer Lämmel im Februar 1989 wurde sie einst als neue Katechetin in unserer Kirche eingeseget. Herr Bernhard Altenfelder aus Rathendorf wird neuer Kantor und René Gauter aus Wernsdorf bei Penig neuer Gemeindepädagoge. Beide sind auch im Kirchenbezirk Kirchspiel Geithainer Land tätig. Der Geithainer Pfarrer Markus Helbig sprach mit einem



Die stark verrotteten Balkenstümpfe an der Nord- (rechts) und Südempore (links) wurden 2023 entfernt sowie neue "angeschuh". Dabei entdeckte Herr Körner an der Nordempore auch das weiter vorn bereits erwähnte und abgebildete Tischlerbrett von Theodor Frommherz von 1861.

zinkernden Auge von einem „Unterstützungsgeschenk“ der Geithainer. Denn endlich sollte sich das Hilfsangebot der Geithainer erfüllen, wenn auch in anderer Form, von dem eine überlieferte Anekdote erzählt:

„Als die Geithainer St. Katharinenkirche 1820 endlich abgerissen wurde, boten die Geithainer die Steine den Frankenhainern für Bauarbeiten an deren Kirche an. Diese lehnten das Angebot damals mit dem Hinweis ab, sie wollten warten, bis St. Nikolai abgerissen würde, dann müßte man die Steine nicht so weit schleppen...“.

Es gab in den folgenden Jahren weitere tiefgreifende Veränderungen in unserem Kirchenbezirk und dessen Verwaltung. Man plante damals schon weit über das Jahr 2025 hinaus. Wir werden sehen.

Seit dem 1. Dezember 2012 war aus dem Kirchenbezirk Rochlitz der Kirchenbezirk „Glauchau-Rochlitz“ geworden. Allerdings hatte dieser Kirchenbezirk nur kurze Zeit Bestand. Die Kirchenleitung beschließt im Jahre 2018, dass die Stelle des Superintendenten ab 2019 nicht wieder besetzt wird. Im Ergebnis einer langwierigen Kirchenstrukturreform bilden die Gemeinden Tautenhain-Ebersbach-Nauenhain, Oberfrankenhain, Frauendorf und Hopfgarten ab dem 1. Januar 2020 ein Kirchspiel mit dem Kirchspiel Geithain und weiteren Kirchgemeinden. Für 20 Kirchen in 16 Gemeinden gab es nunmehr nur noch 4 Pfarrstellen.

Die Kirchenregion Geithainer Land wurde im Ergebnis dieser Reform-

schritte ab 1. 7. 2019, wie Oberfrankenhain schon von 1547 bis 1842, der Ephorie Borna im Leipziger Land zugeordnet. Nach dem Weggang von Pfr. Dr. Petry hieß es wieder einmal für uns: Vakanz!? Und wie werden die vier Pfarrstellen im neue Kirchspiel Geithainer Land zukünftig organisiert?

Anfang 2023 waren zudem zwei davon immer noch vakant. Auch hier kam den Fränkern wieder ihre Cleverness zugute; von wegen aufgeben, das war und ist den Leuten hier fremd.

2020/2021/2022, in den „Coronajahren“, holten sie sich u. a. Herrn Dr. Huhn aus Hopfgarten 2020 zum Erntedankgottesdienst und 2021 zum Palmsonntag. Die Jubelkonfirmation 2020 wurde auch wegen des Gottesdienstes mit Altpfarrer Roland Lämmel zum Erlebnis und nicht zuletzt gab's in jenen Jahren herrliche Kirmesgottesdienste; 2020 mit dem letzten Fränker Pfarrer Sebastian Rebner, 2021 mit Herrn Dr. Huhn. An den Samstagen davor fanden jeweils beeindruckende Chorkonzerte in der Kirche statt. Im Übrigen denke ich, dass gerade Herr Dr. Huhn in seiner klaren und für die Gemeinde gut verständlichen Art zu einer enormen und außerordentlichen Bereicherung unseres Gottesdienstlebens in Frankenhain beigetragen hat.

Im Jahr 2023 mussten die Stümpfe der zuletzt im Jahre 1861 erneuerten Tragebalken der Nord- und Südempore

pore erneuert werden. Seit langem waren diese im Mauerwerk ziemlich verfault. Herr Körner aus Niederfrankenhain führte diese Arbeiten, die sich dann doch schwieriger als erwartet erwiesen, fach- und sachgerecht durch.



Pfarrerin Angela Lau (lvz)

Pfarrerin Angela Lau, die 2022 nach Thierbaum gezogen war, übernahm ab dann vertretungsweise viele Gottesdienste und andere Dienste in unserer Gemeinde.

Auch ihr gilt unser besonderer und großer Dank dafür.

Die Pfarrstelle mit Sitz in Tautenhain wird dann Ende 2023 nach langer Vakanzzeit und Ausschreibung der Stelle durch die Landeskirche wieder neu besetzt.

Pfarrer Maximilian Sossai wurde am 3. Dezember 2023 in unserer Kirche ordiniert und wird fortan zu 50% Seelsorger für die umliegenden Gemeinden sein und zu 50% Jugendpfarrer des Kirchenbezirkes. Und so freuen wir uns wieder einen "eigenen" Pfarrer zu haben.

Für die Gemeinderäume werden 2024 neue Stühle angeschafft. Am 6. Juli findet ein "Tag der Offenen Kirche" statt, mit viel Musik, kleinen Solisten und Informationen über die Kirche.

Vieles mehr wäre noch zu berichten, von den vielen folgenden Ereignissen in und um unsere Kirche.

Seit 1. Januar 2025 ist sie nun da, die

Zusammenlegung des sowieso schon großen Kirchspiels Geithainer Land mit Frohburg-Kohren und den dazugehörigen Gemeinden: 39 Kirchen.

"Höher, schneller, weiter---", ob das ein guter Weg ist wird die Zukunft zeigen.

Wenn auch, wie Wolfgang Weißberger in seinem Kommentar im "Der Sonntag" vom 23. Mai 2021 schreibt: "...der Ökumenische Kirchentag 2021 (coronabedingt) als digitaler Christentreff mit 160.000 registrierten Internetbesuchern vielleicht ein Vorgeschmack darauf ist, wie es um die schrumpfende Kirche in Zukunft bestellt sein könnte... man bleibt unter sich...".

Doch gerade auch das macht nicht zuletzt, und hoffentlich wieder



Pfarrer Maximilian Sossai (lvz)

mehr, 'Kirche im Dorf' aus. Erste Gedanken dazu reifen schon wieder.

Dafür bitten und beten wir, vielleicht so, wie es der Wiener Liedermacher Felix Junger in einem seiner Songs ausdrückte: "...lass da Hoffnung sein...".

Nachwort

Unsere Dorfkirche bleibt! Hoffentlich!

Mitunter ist man geneigt, unser Kirchengebäude so erhalten zu wollen, wie es ist und nichts wesentlich an und in ihm zu verändern.

Loslassen und Neues akzeptieren ist nicht immer leicht. Neues wagen und doch das Altherkömmliche nicht verlieren. So war es mit unserer Gemeinde und unserer Kirche in der Vergangenheit jedoch immer. Jedes Teil des Bauwerkes mit seiner jeweiligen Architektur und die Inneneinrichtung erzählt eine eigene Geschichte. Von der Entstehung im Zeichen der jeweiligen Zeit, von den Veränderungen, Erneuerungen und dem Abbruch alter Elemente.

Hat es uns unser Herr und Freund Jesus nicht auch als Gleichnis gelehrt: "Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes..." (Luk. 9,62).

Bei allem guten Willen fürs Neue muss man aber auch an die Worte von Pfarrer Lämmel zum Einweihungsgottesdienst nach der Renovierung 1985 erinnern: "... wir wollten aus dieser Kirche kein kunsthistorisches Museum machen, sondern eine Kirche für die Gemeinde...".

Nun gibt es in jüngster Vergangenheit und in gefühlt rasendem Tempo neumodischen Bestrebungen den finanziellen Schwierigkeiten bei dem Erhalt unserer Kirchen und Pfarrhäuser zu begegnen. Unsere Kirchen sollen für alle möglichen Anlässe, Events, Veranstaltungen und sonstige Nutzungen geöffnet werden; die Finanzierung des Gebäudes soll gesichert werden - so heißt es. Die Pfarrhäuser und Pfarrgüter will man eventuell als Ganzes verkaufen. Es ist erschreckend wie leichtfertig über die gezielte Vernichtung von Orten des Glaubens und der Gemeindegeschichte, die über die Jahrhunderte gewachsen sind, mitunter schamlos diskutiert wird. Dorfgeschichte und selbst geweihte Orte sollen der modernen Wirtschaftlichkeit zum Opfer fallen.

Der schnöde Mammon lässt grüßen. Hat es uns Jesus in der Schrift nicht ebenfalls gelehrt? "...Niemand kann zwei Herren gleichzeitig dienen. Wer dem einen richtig dienen will, wird sich um die Wünsche des anderen nicht kümmern können. Er wird sich für den einen einsetzen und den anderen vernachlässigen. Auch ihr könnt nicht gleichzeitig für Gott und das Geld leben..." (Matth. 6,24).

Dabei ist es doch lebenswichtig für die Menschen hier, auch wenn es nicht jeden Tag so deutlich erscheint: Das Leben, Wachsen, Werden und Vergehen in der Gemeinde in und mit ihrer Kirche wurde seit jeher zum greifbaren

Zeugnis für Gott und seine Schöpfung für die Menschen. So Gott es fügt, und man sich besinnt, werden auch die kommenden Generationen mit der Fränker Kirche leben, in ihr Gott loben, Wichtiges im Leben feiern und auch trauern. Und hier trifft man, letztendlich und immer wieder, auch Menschen, die die Kirche und ihren Glauben über eine lange Zeit (wenn überhaupt) nur im Hintergrund wahrgenommen haben.

Die Frankenhainer werden natürlich an und in ihrer Kirche in Zukunft wieder bauen und renovieren, zufügen und abreißen - und dies sicher auch immer dem jeweiligen Zeitgeist verpflichtet.

Unsere Kirche ist ein Haus für die Begegnung mit Gott, Gottes Wohnung bei den Menschen - Ein Ort seines Lobes und Ort des Gemeindelebens bei allen denkbaren Anlässen wird unsere Kirche somit immer bleiben. Selbst wenn alles Wirken der Gemeinde an und in ihrer Kirche einer gewissen irdischen Endlichkeit unterworfen war und sein wird, reichen doch die göttliche Wahrheit und der Heilige Geist, die dahinter stehen, in die göttliche Ewigkeit hinein.

Möge der Segen Gottes unsere Gemeinde auf diesem Weg weiterhin begleiten, so wie es über die Jahrhunderte hier immer war.

So bleibt mit und durch diese Kirche eine Spur in die Vollendung der Schöpfung für die Menschen hier greif- und erlebbar ... und macht gerade auch deswegen dieses Gebäude zu einem Leuchtturm und Wegweiser hin zur Ewigkeit ... und somit zu einem ganz

besonderen und einzigartigen Bauwerk in unserem Dorf.

Besonderer Dank ...

... gilt post mortem Herrn Detlef R. Papsdorf (1944-2012), der uns bereits 2009 seine umfangreichen Aufzeichnungen und Recherchen über Frankenhain freundlicherweise mit der Bitte um den Verweis auf ihn zur Verfügung gestellt hat.

... an die Mitarbeiter des Sächsischen Staatsarchives in Leipzig, insbesondere Frau Petra Oelschlaeger, Herrn Dr. André Thieme für die Rezension von Textpassagen zur Historie Oberfrankenhains, Frau Dr. Anne-S. Rous (Siebenlehn), Herrn Bernd Richter (Geithain), Herrn Ralf Niemann (Kirchenarchiv Geithain), Helene Such (Geithain) und ...

... nicht zuletzt allen, die elektronische Datenträger, Material, Bilder, Informationen und Schriftstücke für diese Schrift zur Verfügung gestellt haben und die nicht/nicht vollständig und/oder namentlich in den Nachweisen erwähnt sind.

Quellennachweis

www.zeitstrahl.bildung-lsa.de

www.de.wikipedia.org, www.de.m.wikisource.com

www.archsax.de/themenportal

www.isgv.de

www.sachsen-geschichte.de

MGH SS 16, S. 247 von 1859

www.saxonyroots.com/place

Codex Diplomaticus Saxonica CDS I 2/7, CDS II/6/34/3822, CDS II/6/38

Fm. II 1, 1154 ff. F. Kluge, EW 282

NASG 2 1881, 297 aus RA Chemnitz OU 15b

Th. LHA Rg.Bb. 13771 Bl. 64

Professor Karlheinz Blaschke: Vortrag zur 825-Jahr-Feier Dörschnitz

Professor Karlheinz Blaschke: Vortrag zur 625-Jahr-Feier Frauendorf

Professor Karlheinz Blaschke: Historisches Ortsnamenbuch Sachsen (HONB)

Dr. André Thieme, Die Burggrafschaft Altenburg, Leipzig 2002

Kirchen-Galerie Sachsen, 1840

Annales Pegavienses, Leipziger Universalbibliothek, MS 1325

Aktenbestände des Sächs. HStA Dresden, aus: Nachlass von Einsiedel

Die Familie von Einsiedel, Kolloquium des SächsStA-L und der Uni Leipzig
Aktenbestände des Sächsischen Staatsarchivs zu Leipzig, div. Verfilmungen

I.S. Ersch und I.G. Gruber: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, Erste Sektion 32. Teil, Brockhaus Leipzig 1839

Hubert Ermisch: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde,, 29. Band, Dresden 1908.pdf

Dr. Karl von Weber: Archiv für die Sächsische Geschichte, 4. Bd., Leipzig 1866

Christiani Schoettgenii Opuscula Minora Historicam Saxoniam, Lpz. 1767

M. Johann Erhard Kappens: Kleine Nachlese einiger größten Theils ungedruckter Und sonderlich zur Erläuterung Der Reformation-Geschichte Nützlicher Urkunden. Erster Theil, 1. Teil, Leipzig 1727

Dr. R. Steche: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Amtshauptmannschaft Borna, 15. Heft, Dresden 1891

Spalatin-Chronik (chronica franconica) Uni Würzburg

Handaufzeichnungen von Altlehrer Werner Jehnich, Frauendorf

Karl Streller: Geschichte eines nordwestsächsischen Bauergeschlechtes..., Werdau 1933

Ernst Thalmann: Wer pflügte vor uns die Scholle?, Dresden 1939

Detlef Papsdorf, Fischer-Chronik Oberfrankenhain, 2. Kleinauflage 2002

Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Sachsen II, 1900, Ausgabe 1998

Christoph Volkmar: Reform statt Reformation. Die Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen, 1488-1525 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation; 41), Tübingen 2008.

Dietmann, Karl Gottlob: ...die Priesterschaft in dem Churfürstenthum Sachsen..., Dresden und Leipzig 1763

Hans-Jürgen Pflug, vom Adelsgeschlecht Pflug(k), Göttingen, pflug.net

André Thieme, Die Burggrafschaft Altenburg, 2001

Archiv der Gemeinde Frankenhain

Kirchenbücher und Kirchenarchiv zu Oberfrankenhain

Sammlungen von Hand- und Druckschriften Kirchenarchiv Oberfrankenhain, Gemeindevisitationsberichte von 1950, 1961, 1974 und 1999

Einige weitere, von Google öffentlich gemachte Digitalisierungen historischer Schriften der Universitätsbibliothek Chicago (USA), Cambridge (GB), des Bayerischen Staatsarchives München, des Hafearchives New Orleans (USA) und anderer Quellen.

Einige, hier nicht quellenmäßig angeführte, Texte, Angaben, Grafiken, Bilder und Formulierungen sind teilweise verschiedenen öffentlich zugänglichen Internet-

quellen und anderen privaten Schriftstücken, Sammlungen, Archiven und mündlichen Aussagen entnommen. Diese Quellen sind direkt bei der betreffenden Textstelle angegeben. Die damit in Verbindung stehenden Rechte liegen beim jeweiligen Verfasser, Urheber oder Inhaber.

Ungewöhnliche Frauen. Deutsche Dichterinnen, Malerinnen, Mäzeninnen aus vier Jahrhunderten. Herausgegeben von Kerstin Merkel und Heide Wunder. Piper Verlag 2007.

Das „weiblich Werck“ in der Residenzstadt Altenburg (1672-1720). Gedichte von Margaretha Susanna von Kuntsch und Frauen aus ihrem Umkreis. Hrsg. von Anna Carrdus. Georg Olms Verlag 2004

Sonstige Recherchen und Texte: Klaus-Peter Apel, Inge Senf, Sebastian u. Beate Rebner, Roland Lämmel, Martin Lösche u. v. a.

Bildernachweis

Alle nicht gekennzeichneten Bilder ohne Quellenangabe stammen aus der Fotosammlung von Klaus-Peter Apel

Weitere Bilder sind mit den nachfolgenden Kürzeln gekennzeichnet:

R Fotosammlung Familie Sebastian und Beate Rebner

Lä Fotosammlung Familie Roland und Dorothea Lämmel

L Fotosammlung Henry Lorenz,
zum Teil freundlichst digitalisiert von Burkhard Stenchly

O Karl Wilhelm Oelbke,
„Die Kinder von weiland Pastor Fischer zu Oberfrankenhain,“,
Öl auf Canvas, ca. 76 x 66 cm, um 1850 entstanden, bei Hugo Ruef
Kunstauktionen am 30. Juni 1999 für 6.500,- DM verkauft, Käufer anonym

K Sachsens Kirchengalerie, 1840

P Fotosammlung Dr. Sven Petry

S Fotosammlung Klaus und Hannelore Schneider

V Fotosammlung Familie Viehweg/Liebing

U In der Herkunft namentlich nicht bekannt

D Downloads von den Webseiten:
de.wikipedia.org
Lucas Cranach d. Ä. auf wartburg-eisenach.de,
Lucas Cranach d. Ä. auf de.wikipedia.org,
de.wikipedia.org unter Einsiedel, artnet.com

und andere Internetquellen.

Bei einigen Bildern und Grafiken/Texten ist die Quelle direkt bei der jeweiligen Beschriftung vermerkt.